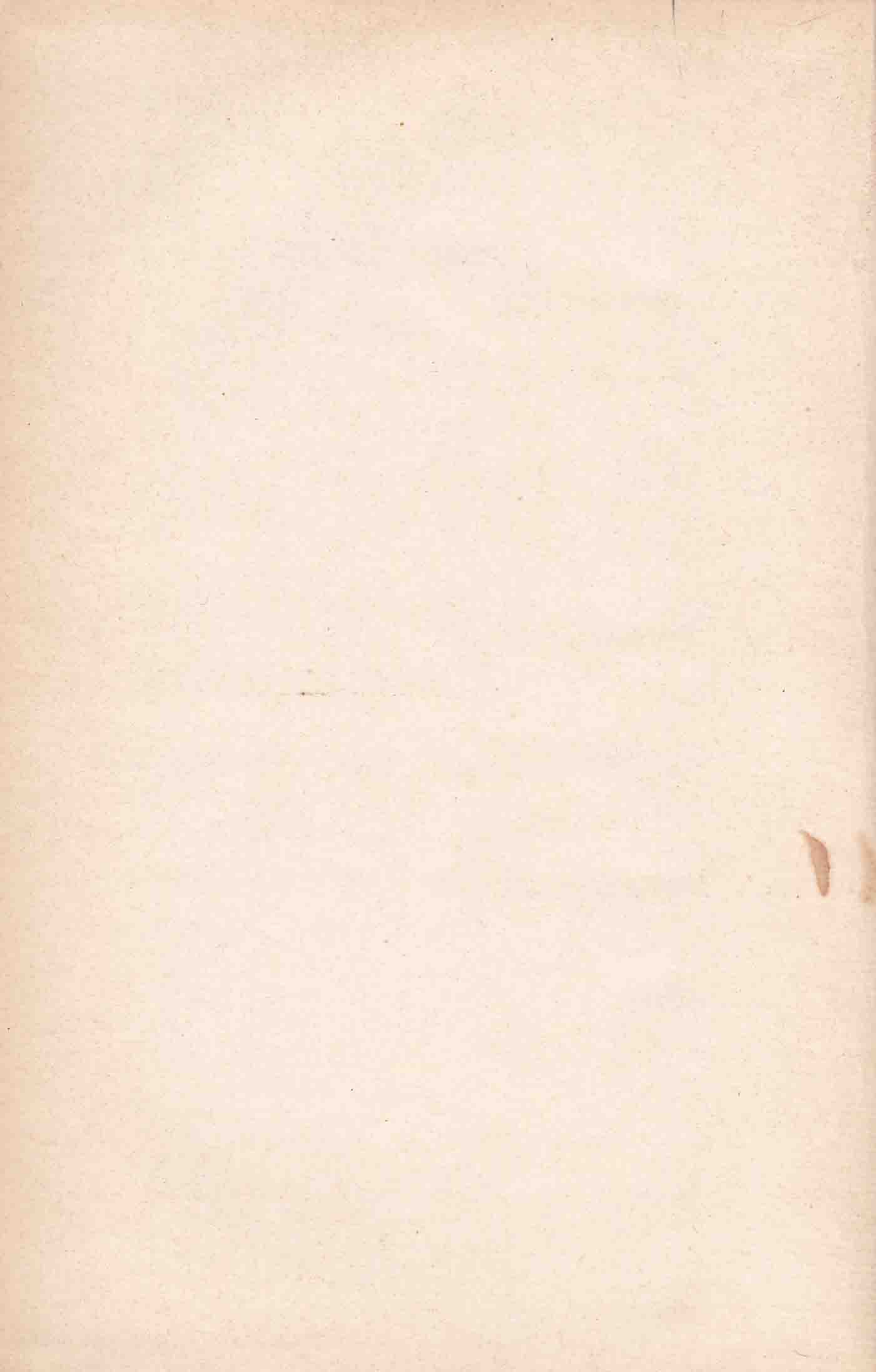

Joseph Joachim's
Gesammelte
Erzählungen
III
Erinnerungen eines alten Zehnfrankenstückes–
Tschowannigregels Liesel–
Des Nachtwächters Traum–
Es Stück Schuelmeisterlebe
Th. Schröter's Verlag in Zürich & Leipzig







Druck von Schmid & Surber, Zürich.

Gesammelte Erzählungen

von

Joseph Joachim.

Dritter Band.

Inhalt:

Erinnerungen eines alten Zehnfrankenstückes. — Tschowannigregels Liesel. — Des Nachtwächters Traum. — Es Stück Schuelmeisterlebe.



Zürich und Leipzig.
Verlag von Th. Schröter.
1898.

Erinnerungen
eines alten Zehnfrankenstückes.



Erinnerungen eines alten Zehnfrankenstückes.

Nichts ist irriger, als die unter dem hochmütigen Menschengeschlechte allgemein herrschende Ansicht, wir sogenannten unorganischen Wesen seien vollständig fühllos.

Der ruchlos verstümmelte Baum, die von mutwilliger Hand gebrochene Blume und das achtlos zertretene zarte Heidegräslein empfinden darob arges Leid und tiefen Schmerz. Hört man doch beim Schlagen ihrer alten ehrwürdigen Bestände ein leises Seufzen und Klaggestöhne durch die Wälder ziehen.

Ja selbst das kalte Erz und das tote Gestein — wüßte der Herr der Schöpfung, daß, sobald er dem Marmor mittelst Grabstichel und Meißel seine edle Gestalt verliehen oder dem Metallscheibchen ein Menschenantlitz aufgeprägt, mit der Statue und der Denk- oder Marktmünze sich plötzlich eine wunderbare mystische Verwandlung vollzieht, daß das Auge sieht und das Ohr hört, gleich wie beim lebendigen Menschen, bloß, weil von keinen menschlichen Gefühlen und Leidenschaften beirrt, noch um ein bedeutendes schärfer . . . und diese Wahr-

nehmungen in sich aufnehmen, freilich, ohne dieselben verraten zu können, da weder die Sprache, noch das Bewegungsvermögen ihnen verliehen ist. — — — — —

Die erste Erinnerung an mein Dasein datiert sich von jenem Augenblicke her, da ich als fertiges Goldstück vom Prägstocke herunter in ein bereitstehendes hölzernes Kistchen kollerte, auf ein Häuflein blinkender Meinesgleichen fiel. Wir befanden uns in einem hellen, hohen Kellergewölbe; die durch ein Oberlicht hereindringenden Sonnenstrahlen drohten mich zu blenden. Von Zeit zu Zeit, in gewissen Abständen, sobald die Prägmaschine ihr schlagähnliches Geräusch, das den Boden erzittern machte, von sich gegeben, kamen wieder andere neue Goldstücke in die Kiste geflogen, sich auf mich lagernd, mich schließlich völlig begrabend. Ich hörte noch, wie ein bei der Arbeit beschäftigter Geselle in verdrießlichem Tone sich äußerte: Tag für Tag solche Dinger schaffen bloß für andere, reiche, ohne daß es unsereinem vergönnt ist, wenigstens einen Griff hinein thun zu können, hol's der Henker!

„Hahaha!“ lachte ein zweiter. „Ja, da möcht' ich dann und wann ebenfalls gern' eine Handvoll herausnehmen! Doch — bst, der Herr Direktor kehrt zurück!“

Eine tiefe männliche Stimme sprach nach einer Weile: Tausend Stück — genug für heute! — Der Deckel unseres Kistchens wurde zugeschlagen und, wie ich an dem Rütteln wahrnehmen konnte, in ein gewisses Behältnis geschoben — ein Klirren und Rasseln —ich habe dieses seltsame Geräusch seither schon unzählige Male vernommen — dann ward es auf einmal stille. Wir Gold-

vöglein schlummerten. Das dauerte viele, viele Stunden, und als wir samt unserem Behälter wieder an das Tageslicht gezogen wurden, machten sich gewandte menschliche Finger über uns her, welche uns nochmals genau abzählten, auf die Wage brachten und zu je hundert Stücken in Rollen verpackten.

Wir lagen, wie ich nachher inne wurde, im Staatstresor. Doch nicht für lange. Man führte uns in die, Welt hinaus.

Unsere erste Station war eine größere Hypothekarbank von deren gewaltigem diebssichern Eisenschranke wir neuerdings aufgenommen wurden. Hier ruhten mächtige Schätze an Edelmetall.

Ich vernahm, da der Kasten eine Weile unverschlossen blieb, folgendes zwischen dem Kassierer und einem am Schalter stehenden Bauer gepflogenes kurzes Zwiegespräch:

Ihr Darlehensgesuch ist von der Direktion bewilligt und der unterpfändliche Titel gutgeheißen worden. Hier die tausend Franken, abzüglich die Kommissionsgebühr von Ein und ein Zweitel pro mille.

„Ich verstehe nicht . . .“

„Nun, Sie haben ein Franken fünfzig zu zahlen.“

„Ah — so? . . . Da! . . . Aber ich nehme keine Banknoten, wie Ihr diese Papierchen da nennen thut, an. Es wäre das erste Mal. Ich will wirkliches hartes Geld; dann weiß ich doch, was ich in Händen hab’.“

„Kaffer!“ brummte der Kassierer ärgerlich in sich hinein. Er erfaßte gleich unser Päckchen. „Nun denn“,

sagte er, „hier lauter Gold — sind Sie's nun zufrieden, he?"

„Ja. Doch will ich erst zählen.

Und wirklich, nachdem er uns der papiernen Umhüllung entledigt hatte, begann der Bauer mit seinen knolligen Fingern uns langsam und bedächtig zu zählen, Stück für Stück, nicht achtend die ungeduldigen, unwilligen Blicke des Bankbeamten, welcher sich schließlich nicht enthalten konnte, an ihn die barsche Mahnung zu richten: Nun, wird's bald? Seht Ihr denn nicht, daß andere ebenfalls bedient werden wollen? — Da es dem Bauer nicht mehr gelang, uns formgerecht in das Papierchen zu rollen, zog er eine Schweinsblase hervor, in welcher sich bereits eine Anzahl Silbermünzen befand, strich uns behutsam hinein und steckte den Beutel, nachdem er ihn mit einem Leinenschnürchen verbunden, in seine weiten Kittelstaschen zurück, in welcher sich bereits eine duftende saftige Tabakspfeife befand. Und begab sich hierauf in ein Weinhaus, allwo er einem andern befreundeten Bauer erzählte, daß er nun, nachdem seine Kinder größtenteils erwachsen, sein seit Jahren verpachtetes Gut wieder selbst bewirtschaften werde und daher genötigt sei, seinen Viehstand erheblich zu vergrößern, sowie sich ein Paar Zugpferde anzuschaffen. In der That kaufte er sich schon auf dem Heimwege einen ihm angetragenen jungen Ackergaul. Ich und die Großzahl meiner goldenen Genossinnen blieben in Besitz des Verkäufers, ebenfalls eines Großbauern, zurück.

Und schon des folgenden Tages traf mich und ein Halbdutzend andere das Geschick, von der Bäuerin in

einen wollenen Leibgurt eingenäht zu werden; sie richtete an ihren ältesten Sohn, welcher in die Rekrutenschule einzurücken hatte, die fromme mütterliche Ermahnung: Unterlass' es ja nie, Hardle, des Morgens beim Aufstehen dein Morgengebet zu verrichten. Ich werde dir auch ein Fläschchen Weihwasser mitgeben. Das Soldatenleben ist halt für junge unerfahrene Leute ein gar gefährliches. Es sind schlimme, ausgelassene Kameraden dabei — hüte dich vor diesen, ich bitt'! Geh' du lieber deine eigenen Wege, etwa in den freien Stunden eine Kirche oder Kapelle besuchen — gehört? Und strenge dich nicht zu sehr an, und hast du ein verschwitztes Hemd, geh' es gleich wechseln. Und pflege dich gut — sein Geld sparen ist wohl schön, doch darfst du dir immerhin ein Glas Wein gönnen und etwa eine Wurst dazu. Meide jedoch die schlechten Wirtshäuser — o man hört Dinge berichten von diesen Stadtwirtshäusern, wo schlechte Weibsbilder drinn sind und die jungen Mannsleute anlocken und zu verführen suchen, besonders die, welche Geld haben! Es ist mir so sehr bange um dich! Daß du, ein reicher Bauernsohn, auch hast Soldat werden müssen, während es der armen Burschen genug gibt, welche es gerne sind und für die es ja weit weniger schad' ist! seufzte sie.

Hätte sie sehen können, wie ihr hübscher schlanker Hardle die ihm mit auf den Weg gegebenen frommen Lehren so bald vergaß, nämlich statt des Abends in eine Kirche oder Kapelle zu gehen, lieber mit seinen fidelen Kameraden in der Militärkantine saß und sehr unfromme Soldatenlieder fröhlich mitsang; und der jungen feschen

Aufwärterin zulieb es auf eine Flasche Wein nicht ankommen ließ, ja dem anmutigen Kinde mit den Lachgrüblein in den Wangen und den verführerischen dunkeln Augen bei jeder Gelegeheit ein Küßchen zu rauben trachtete — ach, wenn sie das hätte hören und mitansehen müssen! Und wie er die gefangenen Gelbvögelein aus ihrer Haft befreite, d. h. aus dem Leibgurte herausschnitt, eines nach dem andern, die zweite Woche schon.

Ich stack in der Kellnerintasche. Doch bloß für wenige Stunden. Ein junger, hochmütiger Offizier ließ sich eine Hundertfrankennote wechseln, barg mich in sein Portemonnaie. Wir, d. h. der Herr Lieutenant und ich, gingen selbigen Abend in ein hohes schönes Haus, betraten einen mächtigen, blendend erleuchteten Saal. Klavier und Geigenspiel, dazu Frauenstimmen, welche höchst liebliche, zarte Weisen sangen oder sich in beinahe unmöglichen hohen Koloraturen ergingen und dafür jeweilen stürmische Beklatschung ernteten. Ein Cafe chantant! raunte mir ein erfahrenes altes Zwanzigfrankenstück zu. Hörst du das Stühlerücken, das Komplimentieren, die angelegentlichen, zutraulichen Einladungen an die Künstlerinnen zum Mittrinken, das Knallen der Champagnerpfropfen — auch unser Herr läßt solche springen, da wird er einige von uns opfern müssen.

So geschah es. Wir wanderten in die Hosentasche des aufwartenden Oberkellners. Ich vernahm noch von den Tischen und Sophaecken her Gläsergeklirr, ein heimlich Flüstern, Kichern und Kosen; dazwischen ein helles melodisches Auflachen, sodann ein plötzlich Auf-

brechen der Schleppsäbel und andern männlichen Gäste, denn just war die Polizeistunde verkündet worden.

In dem anstoßenden kleinen Saale jedoch schien man noch nicht an das Feierabendmachen zu denken. So oft die kleine Verbindungsthüre aufging, konnte man das dumpfe Rollen einer Kugel hören. Die Roulette! flüsterte mir der alte Napoleond'or zu.

Des folgenden Morgens war der Hotelsekretär gerade damit beschäftigt, seinem Patrone, einem ältlichen, buckligen und glatzköpfigen Herrn, Kassarechnung abzulegen. Auf dem Pulte lagen Banknoten, Gold- und Silbermünzen, zu Häuflein aufgeschichtet. Die Rechnung schien zu stimmen, schon stand der Bucklige im Begriffe, seine langen magern Finger nach dem Großteil der Summen auszustrecken, als ein Frauenkleid mit langer Schleppe die Haustreppe herunter gerauscht kam, eine sehr stattliche hübsche Dame mit dem Morgenhäubchen auf dem Lockenhaar näherte sich eiligst und ohne ein Wort zu sprechen dem Schreibtische, und ihre feine, wohlduftende Hand bemächtigte sich raschen Griffes des Goldhäufchens, welchem ich angehörte, hielt es fest umschlossen.

„Wa — was soll das?“ rief der Hotelier erstaunt und entrüstet aus.

„Was es soll? Einfach das, daß ich das Geld für mich und meinen Haushalt behalten werde. Oder meint etwa der Herr Gemahl, den die Leute über eine Million wert schätzen, ich und unsere Kinder sollen mit abgetragenen oder altmodisch gewordenen Anzügen vorlieb nehmen? O nein! — Diese Worte klangen so stolz und höhnisch, und die nachfolgenden so kalt und entschlossen:

Fortan werd' ich mir mein Wochengeld selbst holen kommen, daß es nur weißt! — Sie hatte das Geld bereits in ihre Kleidtasche geborgen und stieg ebenso rasch wieder treppauf, ihren filzigen Gemahl in Schrecken und Bestürzung zurücklassend.

Nämlichen Tages schon wurde ich für ein Paar Handschuhe ausgegeben, um abends sodann in der Tasche des Kramladenbesitzers in das Stadttheater getragen und gegen ein Familienbillet umgetauscht zu werden. Denn es sollte, wie das in Masse herbeiströmende Publikum sich erzählte, eine bereits berühmt gewordene Novität zur Aufführung gelangen. Das Stück fand, nach den lauten Klatschsalven zu urteilen, auch hier reichlichen Beifall. Gleichwohl schien der Herr Direktor mit der Darstellung nicht durchwegs zufrieden zu sein. Er ließ eine noch sehr jugendliche Dame zu sich in das Theaterbureau rufen und sagte in strengem Tone: Sie haben heute abend schlecht gespielt, Fräulein Almers! Sie haben als das übermütige, schalkhafte Kammerzöfchen Thilde, in der dankbarsten Rolle der Welt, das Publikum kalt gelassen.

Ach, Herr Direktor, verzeihen Sie, üben Sie Nachsicht, ich bitte! Mein armer Papa ist so arg krank und hat niemand mehr als mich. Die ganze verwichene Nacht bin ich keine Minute von seinem Bette gewichen und habe heute sozusagen weder Speise noch Trank genossen. Wohl deshalb fühlte ich mich diesen Abend so ungemein müde und angegriffen.

Der Direktor zuckte die Achseln und erwiderte kalt: Das geht mich alles nichts an. Zerstreute und nachlässig

spielende Leute kann ich nun einmal nicht gebrauchen. Ich sehe mich genötigt, Ihnen hiemit den Abschied zu geben.

Ach, bester, gütigster Herr Direktor, üben Sie dieses eine Mal Nachsicht! Ich werde —

Hilft nichts! . . . Hier die rückständige Gage — achtundzwanzig Franken fünfzig — zählen Sie!

Ich mußte mit als Zahlung dienen und wurde von der ebenso fromm dreinblickenden als reizenden jungen Schauspielerin mit zitternder Hand in Empfang genommen.

Armer Papa! schluchzte sie im Abgehen. Vor vier Wochen mußtest du wegen Kränklichkeit die Bretter meiden, und nun ich ebenfalls verabschiedet — was soll nun mit dir, was mit uns beiden werden? Dieses Sümmchen wird kaum zur Bezahlung der rückständigen Gasthausrechnung hinreichen — was dann? Bis ich ein anderwärtiges Engagement gefunden, können Wochen vergehen. Und derweil — ich wag' nicht daran zu denken! Armer, armer Papa! Und ich selbst — ach, hätte ich doch bei meinen guten Anlagen mir einen andern Beruf erwählt! rief sie, verzweiflungsvoll die Hände ringend.

Eine innere verführerische Stimme rief ihr gleißend zu: Närrchen, das du bist — warum weigerst du dich dem vornehmen Bankierssohn, der dir mit solch großer Beharrlichkeit den Hof macht, ja sterblich in dich verliebt ist, ein willig Ohr zu leihen? Der würde dich aller Not und allem Elend entheben!

Nein, nein, die Sünde! Er kann es mit mir doch

nicht ehrlich meinen, wie sollte er, der reiche, junge Kavalier!

Sei kein Närrchen, Mädchen! fuhr jene Stimme eindringlich fort. Guck dir die andern jungen Schauspielerinnen, Opernsängerinnen und Ballettänzerinnen an, die sind nicht so dumm, lassen sich Gold und Schmuck hübsch in den Schoß werfen.

Die Sünde, die große Sünde!

Wenn aber dein Vater vor Elend stirbt? Denke an deinen Vater, Mädchen, rette ihn vor dem vorzeitigen Tode . . .

Und draußen vor dem Theaterpförtchen harrte ihrer der vornehme reiche Bankierssohn und bat um die Erlaubnis, sie nach Hause begleiten zu dürfen; bot ihr galant seinen Arm, flüsterte ihr allerhand tröstende, zärtliche Worte ins Ohr, und machte ihr die generösesten Anerbieten.

Mehrere Tage lang wehrte sich das arme Mädchen mit verzweifelter Anstrengung gegen die ihr nachstellende große Versuchung, bis die Not und die traurige Aussichtslosigkeit auf das höchste gestiegen waren. Da verließ sie die Kraft, der Widerstand brach . . .

Die schöne junge Schauspielerin kannte plötzlich den Geldmangel nicht mehr, in dem Momente, da sie mich dem Schreibtischchenfach entnahm, um damit die Arztrechnung zu begleichen, fiel eine ganze Menge hochmütiger Zwanzigfrankenstücke klingend hinein. Ich vernahm noch, daß es dem Einflusse ihres vornehmen Anbeters gelungen war, bei dem zugänglichen Herrn Theater-

direktor für die junge Soubrette ein neues Engagement auszuwirken.

Aus demjenigen des Arztes gelangte ich in Besitz einer Milchfrau. Diese war Witwe, und ihr Bauerngütchen lag etwa eine Wegstunde von der Stadt entfernt, am Fuße des Berges. Dies war der angenehmste Aufenthalt, so mir Zeit meiner bisherigen Tage noch zu teil geworden. Hansli, der Sohn des Hauses, sang und jodelte beim Viehfüttern und Melken so überaus hell und lustig, fast den ganzen Tag, und kam er in die Küche, gab es sogar einen Zweiklang der lieblichsten melodiösesten Art. Denn er und das Hausmädchen liebten sich, daher die neckischen Lieder, sowie das frohe, übermütige Lachen der beiden. Einmal muß es sogar zu einem Kusse gekommen sein und die Mutter Sennin es bemerkt haben. Denn ihr Sohn bekam hernach darüber heftige Vorwürfe zu hören. Jener verteidigte sich mit den Worten: Ei, da wüßt' ich nicht, was Ungehöriges dabei wäre, bin ich doch entschlossen, das Mädchen zu heiraten, Mutter!

Du — die — Liesel?

Ei ja!

Ein armes Dienstmädchen —

Das so überaus reich ist an Fleiß und Geschicklichkeit, an Gemüt und Verstand!

Während du, der wohlhabende junge Bursche, nur die Hand auszustrecken braucht, um an jeden Finger eine vermögliche Bauerntochter zu kriegen —

Eine hochmütige und hoffärtige, gelt, die nur Staat

treiben und gut essen möcht', dagegen alle mühsame Arbeit einer bezahlten Dienstmagd überlassen thät'; oder, wenn ich ihr nicht willfahren wollt', keifen und schmollen würd'! Nein, zehnmal lieber eine arme, dafür aber häusliche, friedsame und gefreute. Mit einer solchen hoff' ich es ungleich weiter bringen zu können...

Bist du doch, Mutter, wie ich oftmals erzählen gehört, selbst auch ein armes Taglöhnermädchen gewesen, und habt Ihr, du und mein seliger Aetti, Euch tapfer emporgeschwungen. Da sieht man! Drum möcht' ich dich bitten, Mutter —

Der junge Senn brach ab, da durch den Viehjungen die Meldung gemacht wurde, daß ein Schlächtermeister angekommen sei, der die Schäckkuh zu kaufen wünsche.

Hansli begab sich hinaus. Die Mutter Sennin aber sprach zu sich selbst, während sie Bohnen rüstete: Er hat wohl recht, ich und mein seliger Hans haben, als wir uns heirateten, auch nicht viel mehr zusammengebracht, als unsere arbeitsamen Hände und den genügsamen häuslichen Sinn, und sind dabei zu erfreulichem Wohlstand gelangt. Auch das andere, die heutigen Bauerntöchter betreffend, muß ich zugeben, sind durchweg hoffärtige und stolze Dinger geworden. Wogegen unser Liesel ein ungemein werkhaft und anschicklich Mädchen ist, dabei brav und treu und bescheiden. Bloß ein wenig — wie soll ich's nennen? — ein bißchen zu lustig und tändelhaft. Freilich wird ihr das im Ehestand nach und nach schon vergehen.

Einige Tage später — ich glaube, es war eines

Sonntags — kam die Liesel bei ihrer Dienstherrin um die Erlaubnis ein, ihre Eltern besuchen dürfen zu gehen; was ihr bereitwillig gewährt wurde. Die Sennin gab ihr auch einen Teil ihres Lohnguthabens mit. Werden's zu Hause wohl gebrauchen können! sagte sie sich.

Sie hatte richtig erraten. Wie freute sich die ältliche arme Leinewebersfrau, deren Mann seit Wochen kränkelte, des Besuches ihrer schon lange nicht mehr gesehenen Tochter, und beinahe mehr noch über den Erhalt der kleinen Summe, wovon ich ebenfalls einen Teil ausmachte. Nachdem sie einen Milchkaffee nebst Eierkuchen bereitet hatte, sagte sie: Ja, Geld kommt mir just ungemein gelegen. Denn du weißt, Liesel, daß wir, als wir dieses Häuschen erstanden, von dem Prok'rater Peitscher hundert Franken uns hatten leihen lassen, um damit die rückständigen Kapitalzinse zu zahlen — ich sag' nicht, zu welchem Preis dies geschehen, es war gräßlich! Nun schulden wir dem Herrn noch restanzliche zwanzig Franken. Schon sind wir dafür scharf gemahnt worden, denn der Mann kennt keinen Aufschub noch Nachsehen. Morgens früh werd' ich mich zu ihm begeben . . .

In dem Geschäftsbureau des Herrn „Prokurators“ spielte sich des andern Tages folgendes Zwiegespräch ab:

Weberin, indem sie mich und ein zweites gleichwertiges Goldstück auf das Schreibpult hinlegte: „Hier, Herr Peitscher, die Restschuld unseres Schuldscheines, den mein Mann Euch vor zwei Jahren ausgestellt.“

Winkelbankier, einen dicken Folianten aufschlagend und sodann aus dem Kassenschrank unter vielen Papieren eine

Obligation hervorsuchend: „Ja, richtig, noch restanzliche zwanzig Franken."

Er beginnt mit dem Bleistift zu rechnen und es langsam und laut nachzusprechen: „Kapitalrestanz zwanzig Franken; Zins pro drei Monate à sechs Prozent macht — macht dreißig Rappen; ferner Mahngebühr fünfzig Rappen; ferner Provisions- und Kommissionsgebühr 2c., macht zusammen fünfundzwanzig Franken, fünfunddreißig Centimes."

„Aber, Herr Peitscher!"

„Was beliebt?"

„Das ist doch schrecklich gefordert, so ganz über das Maß!"

„Was wollt Ihr? Ich kann doch mein teures Geld nicht umsonst arbeiten lassen, ich muß auch gelebt haben. Außerdem — meine Taxen sind bekannt, wer sich von mir nicht bedienen lassen will — es steht in jedermanns Belieben! . . . Also fünfundzwanzig Franken fünfunddreißig Centimes — soll ich quittieren?"

„Ich sollte für meinen kranken Mann, daß er wieder zur Kraft kommt, ein Pfündlein Fleisch sowie eine Flasche Apothekerwein holen gehen, wie's der Herr Doktor befohlen hat; und für die Küche notwendige Einkäuf' machen, Kaffee, Oel, Seife und anderes mehr . . . . Und habe nur diese dreißig Franken!" jammerte die Weberin."

Doch der Herr „Prok'rater" zuckte gleichmütig die Achsel, und es blieb der armen Frau nichts übrig, als das geforderte Betreffnis unter schweren Seufzern zu erlegen. —

Mich selbst schloß der Geldmann in seinen Kasten,

zu seinen übrigen sehr bedeutenden Barschaften ein. Für eine kurze Weile nur.

Ein pockennarbiger, in der Nähe angesessener jüdischer Viehhändler überbrachte mehrere von seinen Klienten unterzeichnete Eigenwechsel, um sie hier zu indossieren. Diese armen Bauern, dachte ich, wie werden die unter diesen Händen bluten müssen!

Bisher hatte ich mich stets nur reinlicher Inhaber zu erfreuen gehabt.

Nun aber diese von Knoblauch stinkenden, ungewaschenen Finger dieses alten Viehjuden, die ekelhaft schmutzige Tasche, in welche er uns Goldmünzen steckte!

Meinem Ermessen nach konnte es bloß eine kleine Wegstrecke sein, die der Jude gegangen war, etwa vor das Thor des altertümlichen Amtsstädtchens hinaus, als er plötzlich zu einem ihm gewiß sehr unliebsamen Halt genötigt wurde. Ich vernahm die rauhe, zornige Stimme eines Bauern, welcher in nächster Nähe ihm zurief: „Ah, treff' ich Dich, Du miserabler Betrüger, Du Hallunke! Hast mir die Kuh verkauft als gesund und gerecht, und ist mit allen Mängeln behaftet, das ärgste Lumpentier unter der Sonne!"

Ich verspürte das angsthafte Schlottern des mit einem schlechten Gewissen beladenen Semiten. Er suchte sich auszureden mit den Worten: „Hab' ich's denn gewußt?"

„Ja, das hast Du!" schrie der Bauer. „Da Du das Tier über zwei Wochen in Deinem Stall stehen gehabt und der Viehdoktor Dir's offen gesagt hat, daß es im hohen Grade lungensüchtig und reif sei für den

Schinder. Und Du konntest mich so gottvergessen belügen und anschmieren“ — da! — Ich hörte ein Geräusch wie klatschende Ohrfeigen und harte Faustschläge, der Jude taumelte heftig hin und her und schrie erbärmlich: „Lass' mich, ich will ja vergüten — o waih, hör' auf, ich bitt'!“

Der Bauer schien mit seiner Züchtigung wirklich einzuhalten. Eine kurze Unterhandlung begann, welche damit endigte, daß der Jude seinen schmutzigen Geldbeutel öffnete und dem betrogenen Käufer als Entschädigung mich mit samt drei gleichwertigen Genossinnen hinreichte; wogegen er gleichsam als Empfangsbescheinigung noch eine solch fürchterliche Watsche hinter das Ohr kriegte, daß er über das Straßenbord hinunter kollerte. Ach, wie mich der arme Mann dauerte — nämlich der Jude . . .

* * *

Violin und Klarinett, Bratsche und Baßgeige spielten gar lustig zum Tanze auf, während etwa drei Dutzend Paare sich im Saale des sogenannten „Waldhauses“, auf dem frisch gewichsten Boden flink und fröhlich herumdrehten. Bald war es eine wiegende Polka, bald ein stürmischer Walzer, dann wieder ein rasender Galopp, daß das aus Holz gebaute Haus in allen Fugen zitterte und bebte, und mir in der Westentasche des schmucken stattlichen Bauernsohnes manchmal beinahe schwindeln wollte. Hohe freudige Jauchzer stiegen, laute scherzhafte Zurufe erklangen von hüben und drüben, frohes Lachen und munteres Kichern, da und dort ein verliebtes zärt-

liches Geflüster — so etwas hatte ich noch nie vernommen und miterlebt. Ja, als mein Jungknabe in dem nur matt erleuchteten Korridor, welcher den Tanzsaal mit dem Restaurationslokale verband, sein dralles, hübsches Mädchen stürmisch an sein Herz und einen feurigen Kuß ihr auf die schwellenden roten Lippen drückte, da ward mir so seltsam warm zu Gemüte . . . Der Wein that mehr und mehr seine Wirkung, Lust und Freude stiegen auf's höchste. Zugleich aber erwachle auch die Rauflust unter den kräftigen Bauernbuben; ist doch bekannt, daß zu einer richtigen Kirmeßfreude, sozusagen zum Beschlusse derselben, eine solenne Keilerei gehört, gleichwie der Deckel zum Kochtopfe. Auch bedarf es, um eine solche hervorzurufen, gar nicht der besonderen, starken Veranlassung, gemeiniglich genügen schon neckische oder höhnische Zurufe oder herausfordernde Blicke, und rasch ballen sich die Fäuste, die Wamse werden zugeknöpft und die Schlagringe heimlich an die Finger gesteckt. So auch in damaliger Nacht, auf jenem Tanzboden im „Waldhause". Ich weiß nicht genau, wer mit der Thätlichkeit den Anfang gemacht, glaube jedoch, es war mein Inhaber, der Bauernbursche, welcher, als ihm ein junger Bergsenne beim Tanze mutwillig „ein Bein stellte", sich gleich einem Leuen auf denselben warf. Im Nu hatten sich die übrigen Tänzer zu zwei Parteien formiert, eine allgemeine wüste Balgerei entstand, die Mädchen schrieen und flüchteten sich in die Saalecken, die Burschen bearbeiteten sich gegenseitig die harten Schädel mit Faust- und anderen Schlägen oder gerieten, Leib an Leib gerückt, in verzweifelten Ringkampf, bis die eine Partei in ihrer Mehr-

zahl unterlag. Sodann ging es seitens der Sieger, zu welchen sich auch mein Inhaber zählte, an das obligate „Rausschmeißen“. Das war ein Toben und Kollern und Schreien. Hernach, nachdem diese „Arbeit“ gethan, der maßlose Siegesjubel, das Bestellen von frischen Flaschen Wein, sowie das Zurufen an die auf ihren Posten zurückgekehrten Geiger: Nun aufgespielt, es gilt die letzten Drei!

„Welch eine lustige Kirchweih, nicht wahr, Marisepheli? Hahaha!“ so meinte mein Inhaber trotz seines verbeulten Kopfes freudig zu seinem Mädchen gewendet.

Doch der Jubel war ein verfrühter.

Mit seinem Schätzchen am Arme und nichts Schlimmes ahnend, zog mein Bauernsohn beim frischen Morgengrauen dahin, seinem nahen heimatlichen Dorfe zu. Da wurde er von hinten unversehens angefallen und mittelst eines wuchtigen Keulenschlages zu Boden gestreckt, worauf der Attentäter sich rasch davonflüchtete. Das Mädchen schrie ängstlich um Hilfe — woher sollte zu dieser ungewöhnlichen Stunde welche kommen? Doch ja, ein Bauernknecht kam mit seiner Stallaterne anhergetrabt. Es gelang den beiden durch Begießen von Wasser aus dem neben der Straße fließenden Quellbächlein den arg Mißhandelten wieder zum Leben zurückzurufen und aufzurichten, die mutige junge Schöne reichte ihm ihren kräftigen Arm zur Stütze und zog ihn langsam mit sich von dannen.

Ich selbst war ihm bei dem jähen Sturze aus der Westentasche gefallen, lag hilflos im Straßenkote. Bei

Tagesanbruch kam ein Mühlwagen dahergefahren, schon fürchtete ich von den Pferdehufen oder den Wagenrädern in Grund gebohrt und — o weh! — für immer begraben zu werden. Doch blieb ich auf fast wunderbare Weise davon verschont. Ein altes buckliges Weib mit einem schweren Gemüsekorb am runzeligen Arm ging keuchend und ächzend an mir vorbei; desgleichen eine Weile später der Vagabund, welcher wohl soeben sein primitives Nachtlager verlassen hatte, und immer noch beschäftigt war, im Weitergehen seine Morgentoilette zu vollenden, nämlich sich die Strohhalme aus den langen wirren Kopf- und Barthaaren zu ziehen. Mit niedergeschlagener Miene musterte er seine aus einigen erfochtenen Kupfermünzen bestehende Reisekasse und schritt mit seinem zerfetzten Schuhwerk achtlos über mich weg. Ein nämliches wäre bald einem des Weges kommenden sehr notdürftig gekleideten Jungen, offenbar ein Kind armer Leute, begegnet, der, um sich munter zu machen, oder den Hunger zu vergessen, sein Milchkesselchen schwang und dazu laut vor sich her pfiff und sang. Schon waren seine braunen schmutzigen Barfüße ebenfalls an mir vorübergegangen, als — sein junges, scharfes Auge mußte den im Kote steckenden, blinkenden Gegenstand erblickt haben — er sich rasch umdrehte und mich einen Augenblick anstarrte, um mit einem lauten Freudenschrei mich zu behändigen. Er zog sein zerlumptes Taschentuch hervor und reinigte mich von dem mir anhaftenden Schmutze. Er schaute sich nach allen Seiten vorsichtig um, ob ihm vielleicht jemand zugeschaut; doch es war zu früh morgens, kein Mensch zu erblicken weit und breit. Juch! jauchzte

er voller Freude, das gibt mir ein neues Wams, oder ein Paar Schuh! Oder ich kaufe mir daraus ein Paar junge Küngel[1]) und obendrein noch ein fein Mundharfchen, wie des Seilers Gust eines hat — ich werde mir's überlegen . . . Aber wenn die Leute mich fragen — wenn meine gestrenge Großmutter mich fragen wird: Wo hast Du das Geld, um solche Sachen zu kaufen, hergenommen, sprich? Was soll ich dann antworten? so fragte er sich, schon um ein bedeutendes herabgestimmt. Und was der Herr Vikar schon oftmals gesagt und uns ermahnet hat in der Christenlehre wegen dem siebenten Gebote, daß man kein fremdes Gut sich aneignen oder behalten dürfe . . . Er kratzte sich mit den freigebliebenen Fingern in dem wirren, dunklen Kraushaar, und sann und überlegte. Schließlich trug doch die anerzogene oder auch angeborene Ehrlichkeit den Sieg davon.

Kaum eine Viertelstunde später befand ich mich auf dem Tische des im Städtchen stationierten und soeben aus dem Bette gekrochenen Polzeisergeanten, welcher den Jungen mit den Worten belobte: „Das ist brav von Dir, Felix! Ich werde Nachfrage halten, wer das Goldstückchen möchte verloren haben. Jedenfalls kriegst Du einen Finderlohn . . .“

Ich befand mich in Polizeigewahrsam hinter Schloß und Riegel. Ich hörte den Sergeanten zu seinem Frauchen sagen: „Das Zehnfrankenstück hat offenbar einem bei dem neulichen Schlaghandel beteiligten Bauernburschen gehört, wahrscheinlich dem jungen Haldegger,

---

[1]) Kaninchen.

welcher überfallen worden. Doch der kann darüber keine Auskunft geben, liegt an einem Schädelbruche totkrank darnieder . . ."

Und einige Tage später: „Der junge Haldegger ist seiner Mißhandlung erlegen. Es ist traurig zu sehen, wie sein Lieb verzweifelt thut und sich die Haare rauft . . . Den Zehnfränkler aber werde ich, sofern sich bis morgen niemand anders meldet, dem redlichen Finder zustellen."

Wie groß freute sich der Waisenknabe, wie sprang er, mich mit zwei Fingerspitzen emporhaltend, jubelnd nach Hause.

„Guck' hier das Goldstückchen, Großmutter," rief er seiner Pflegerin schon von weitem jubelnd zu. „Es ist mir geschenkt worden, denke Dir!"

Die altersgebückte und beinahe erblindete arme Greisin, welche wohl nie zuvor eine Goldmünze in Händen gehabt, meinte: „Welch winziges Dingelchen! Wie leicht könnte man's ebenfalls verlieren? Drum — Du wirst es zum Hofbauer hinübertragen, er soll Dir gefälligst Silbergeld dafür geben, das greifbarer ist! . . ." Sie begann zu rechnen: „Zehn Franken. Und im Kasten drinn weitere zwanzig Franken, die der Bub' von seinem Paten ererbt hat, macht zusammen dreißig. Dafür werden wir uns endlich eine Milchziege anschaffen können — ach, welch ein Glück! Wie dank ich Gott!"

Ich wechselte jenes Tages meinen Inhaber zum zweiten Male. Der Hofbauer kaufte sich nämlich von einem mit Pferd und Wagen daherfahrenden Händler einen Topf Wagenschmiere, und da er gerade kein Klein=

geld besaß, mußte ich, das er ebenfalls gerne losbekam, zur Zahlung dienen. Mir graute vor der schmutzstarrenden Bluse des Hausierers, mich ekelte vor dessen wagenfettbeschmierten, übelriechenden Händen. Doch was half es mir? Ich mußte mich wohl darein ergeben, wurde in den schmutzigen Lederbeutel gesteckt. Der Wagen fuhr wieder von dannen, von Dorf zu Dorf, hielt da und dort, fuhr endlich gegen Abend in eine Stadt ein. Ich fand Erlösung, eine Droguenhandlung nahm mich und eine Anzahl meiner Gefährten und Gefährtinnen in willkommenen Empfang. Mein Aufenthalt dauerte auch hier blos eine Nacht. Das nämliche geschah in dem Bankhause, wohin ich in zahlreicher Gesellschaft abgeliefert wurde. Ein galonierter junger Mann kam gleich nach unserer Ankunft dem Bankkassierer einige Coupons vorweisen und erhielt dafür eine sehr beträchtliche Geldsumme ausbezahlt. Er trug uns zu seiner Herrin in ein großes Haus. Ein solch prunkvolles und mit allerlei köstlichen Nippsachen ausgestattetes Gemach hatte ich noch nie gesehen. Die Dame selbst war sehr hübsch und sah äußerst vornehm aus. Mit denselben rosigen Fingern, welche dem Rosenmündchen von Zeit zu Zeit ein Bonbon zuführten, ergriff sie mich zufällig obenauf liegendes Goldstückchen, das nicht lange zuvor durch die denkbar schmutzigsten Hände gegangen, und befahl ihrem Kammermädchen, dafür eine gewisse parfümierte Haarpomade einkaufen zu gehen. Ich hatte gefürchtet, der eklige Wagenfettgeruch werde mir beinahe zeitlebens anhaften, mich der Verachtung preisgeben. Und nun konnte ich erfahren — auf meinen späteren Wanderungen noch unzählige Mal —,

wie wahr das lateinische Sprüchwort: Non olet — das Gold stinkt nicht.

* * *

Welch ein unstetes und wechselvolles Wanderleben unsereinem bestimmt ist!

Der Coiffeur gab mich dem mit dem Auffrischen seiner Firmatafel beschäftigten Malermeister, dieser als ein Teil des Wochenlohnes seinem Gesellen. Der Geselle, ein hübscher und unternehmend dreinblickender Jüngling, forderte kurz nachher seinen Abschied. Ihn drängte es, in die Welt hinauszugehen, andere Städtchen und andere Mädchen, wie er sich scherzend ausdrückte, zu sehen. Es war zur Zeit, da die Rosen blühten, als er sich, mit Reisegeld wohl versehen, auf die „Walze“ begab. Mutig schwang er seinen Ziegenhainer, fröhlich sang er seine Burschenlieder, daß sie an Berg und Wald laut widerhalten. Für jeden auf der Landstraße ihm Begegnenden hatte er einen muntern, launigen Gruß. Auch mangelte es ihm nicht, sowohl beim Umschauen als auf den Zunftherbergen, an passenden Arbeitsofferten. Doch wies er jeglichen dahinzielenden Antrag übermütig von der Hand; wandern wollte er noch eine Weile, die weite Welt sich ansehen und in vollen Zügen die Lust eines freien Handwerksburschen genießen. Erst in einer südfranzösischen Stadt und nachdem seine Reisemittel auszugehen drohten, bequemte er sich, bei einem Meister Einstand zu nehmen. Längere Zeit ging alles gut; anständiger Wochenlohn, treffliche Beköstigung selbst, zusagende hübsche Arbeit, bei der Arbeit kräftigen Rotwein, so viel man nur trinken

mochte. Des Sonntags Ausflüge in die weite Reblandschaft hinaus in Gesellschaft ebenso lebenslustiger Kameraden, der Besuch der Tanzböden, wo die dunkeläugigen Landesschönen nur so auf ihre Kavaliere warteten. Es ging alles so trefflich gut, bis der Winter kam und der Malermeister seinem Gesellen mit dürren Worten erklärte: „Bei dieser toten Jahreszeit kann ich des Gehilfen schon entmangeln. Komm' dann im Frühjahr wieder!"

„Ja," brummte der Geselle ärgerlich und höhnisch in sich hinein, während er sein Bündel schnürte, „im Frühjahr dann kannst Du mir den Buckel 'naufsteigen! Ich finde schon andere Meister," meinte er zuversichtlich, „der Meister mehr als genug!"

Er täuschte sich. Wohin er auf seiner Weiterwanderung auch kommen und an die Pforten der Malerateliers pochen mochte, überall der nämliche abweisende, vertröstende Bescheid: „Später dann — im Frühjahr dann!"

Und man zählte erst Anfang Dezember; und die Witterung war eine solch stürmische und abscheuliche, daß selbst das Wandern auf der Landstraße zur Unmöglichkeit geworden. Schon seit einer Woche weilte unser Malergeselle in einem schlechten düstern Logierhause einer großen Hafenstadt am mittelländischen Meer, ohne Anstellung, ja ohne die geringste Aussicht auf solche; während seine Barschaft auf die Neige gegangen war bis auf meine Wenigkeit, welchen Betrag oder mehr er seinem Herbergsvater schuldete, welcher bereits sein Felleisen in Versatz genommen hatte. Düstern, trostlosen Blickes konnte der junge Mann stundenlang zum Gaststubenfenster auf

das windgepeitschte Meer hinausstarren, ohne einen guten Gedanken zu finden. Wohl besaß er zu Hause gutsituierte Anverwandte, doch widerstrebte es seinem angeborenen Stolze, jenen seine Not zu offenbaren und sie um eine Geldsendung anzugehen . . .

Da, als sein Mut auf's tiefste gesunken war, nahte sich der Versucher in Gestalt eines Werbeoffiziers. O wie der das Soldatenleben in schönen verlockenden Farben auszumalen und anzupreisen verstand! Ein Uebriges that der feurige Flaschenwein, sowie das eifrige Zureden der bereits angeworbenen halbtrunkenen Gesellen. Seiner Sinne nur noch halb mächtig, und geblendet von dem ihm vor Augen gehaltenen Handgelde, sudelte schließlich auch er seinen Namenszug auf den ihm vorgelegten verhängnisvollen Bogen Papier — ade, du schönes Heimatland, ade, liebe Schwester und Verwandte, vielleicht für immer!

* * *

Ein französischer Pferdehändler führte mich in seiner Geldtasche wieder nach der Schweiz zurück. Er suchte vorerst in den Freibergen geeignete Einkäufe zu treffen. Ein Wiedertäuferbauer ließ ihm zwei junge kräftige Gäule vortraben. Der Kaufshandel wurde ziemlich rasch abgeschlossen. Ich mußte als Draufgeld dienen. Gerne hätte ich, um die seltsamen Gebräuche der Wiedertäufersekte kennen zu lernen, längere Zeit in dem Bauernhause geweilt. Doch schon nach zwei Tagen gab mich der weißbärtige Alte für eine Maurerrechnung aus.

Dieser Maurer, droben in seinem einsamen Berghäuschen, das war der häuslichst gesinnte Mann, den es nur geben konnte. Rastlos arbeiten von früh morgens bis in den späten Abend hinein, und sich dabei in der größten Bedürfnislosigkeit übend, ja aus lauter Sparsamkeit sich den Genuß des geliebten Pfeifchens versagend, sofern ihm nicht etwa eine Dosis Tabak gratis verabfolgt wurde, unter welchen er alsdann erst noch Heublumen oder geschnittenes Heidekraut mischte. Wochenlang blieb ich nebst einem Häufchen silberner Fünfliberthaler in seinem Kasten verschlossen und vollständig unberührt. Und so oft die Maurerin von ihrem Manne das kleine Küchengeld forderte — nun, so lange das Röllchen Scheidemünze vorhielt, gab er, wenn auch unwillig genug, hin; doch als jene „alle“ geworden, lautete der trotzige ablehnende Bescheid: Das grob Geld greif' ich nicht an, für dieses weiß ich eine andere Bestimmung! Nicht einmal einige Lot Kaffee durfte die Aermste sich kaufen, sondern war genötigt, stets nur Suppe und mageres Gemüse auf den Tisch zu bringen. Ich hörte sie seufzen und klagen: Wären wir arm und notdürftig oder besäßen wir Kinder, ich wollte nichts sagen, könnte mich gut drein schicken. Aber ich weiß, daß Haus und Gütchen schuldenfrei sind und er, mein Mann, das uns an den Mäulern abgeschundene Geld wieder an Zins legen wird, aus lauter Habsucht und übertriebener Häuslichkeit, während mir altem Weib' mehr und mehr die Kraft ausgeht — wie traurig! — Wirklich wurde ich und meine edelmetallenen Genossen eines Tages auf die zinstragende Sparkasse getragen, um sogleich einem

Bauernknechtlein, das sich zu verheiraten gedachte und zu dem Zwecke seine gemachte kleine Sparkasseneinlage zurückzog, ausgehändigt zu werden.

Ach, wie sich die beiden jungeu Leutchen trotz ihrer Vermögenslosigkeit so unaussprechlich liebten, welch frö= liches, glückseliges Hochzeitsfestchen sie zusammen feierten! Auf dem Heimwege aus dem Marktstädtchen und im Uebermaße seines Glückes schwur der junge Ehemann, die liebe Angetraute stürmisch an sein Herz drückend: Du darfst nur wünschen, Trudchen, und alles soll dir gewährt werden zeitlebens, ich werde dir niemals was absein, du kannst drauf zählen, Schatz! — Und sie beteuerte ihm unter zärtlichen, schallenden Küssen: Auch ich — ich werde dir niemals ein böses Wort geben, nicht den unfreundlichen Blick! Und du brauchst nur zu sagen, welche Speisen du besonders lieben thust . . . Und willst du des Sonn= und Feiertags dein Schöpplein trinken gehen — o glaube nicht, daß ich dir das nicht gönnen mag! — Wenige Wochen darauf hörte ich die Dorfkrämerin, in deren Ladenkasse ich lag, ihrem vom Felde zurückkehrenden Manne erzählen: Denke dir, Thomas, des Heinikaspers Lix und seine Fran da drüben im Schuhmacherhäuschen — sie meinte damit unser junges Ehepärchen — haben diesen Morgen schon wieder lauten heftigen Streit gehabt; er hielt ihr ihre große Armut, sowie die Putzschulden, die sie mit in die Ehe gebracht, vor, während sie ihm vorwirft, daß er sich kaum so viel verdiene, um daraus eine genießbare Suppe kochen zu können; sie beschuldigen sich gegenseitig, daß eines das andere betrogen habe. Ich glaube sogar, es sei nicht

bei bloßen Worten geblieben, sondern es habe, aus dem lauten Aufschreien des Frauchens zu schließen, sogar Thätlichkeiten ab gesetzt. Da sieht man wieder — diese leichtfertigen Heiraten, die armen Leute, welche wähnen, die Liebe allein mache schon satt!

* * *

Aus dem Bauerndorfe gelangte ich nach einigen belanglosen Wechselfällen wieder in die Stadt.

Der Inhaber eines Pfandleihhauses hielt mich prüfend zwischen seinen langen, knochigen Fingern, wog mich auf der Hand, ließ mich auf dem Ladentische erklingen. — Am Ende ist es ein falsches! meinte er mit zweifelhafter Miene. O diese elende Verdächtigung, diese Schmach! Ich hätte vor Entrüstung aufspringen und lauten, zornigen Protest erheben mögen. Schließlich wurde ich doch acceptiert und nebst andern Münzen auf das Schreibpult gelegt. Ein Student, bemoostes Haupt, trat geräuschvoll ein. Er war gekommen, um seine schwere goldene Uhr in Versatz zu geben gegen ein Darleihen von hundert Franken. Der ehrliche Geschäftsmann jedoch wollte sich nur zu sechzig Franken verstehen, der Studiosus mußte auch noch seinen Mantel zulegen. Er that es leichten Herzens, denn nach wenigen Tagen wird ja von Hause ein neuer und hoffentlich recht schwerer Wechsel eintreffen. Eine muntere Operettenmelodie vor sich hin pfeifend, begab sich der langbeinige glückliche Musensohn von dannen.

Anders die ärmlich gekleidete blasse junge Frau, welche das letzte teuerste Andenken an ihren, ach, so früh

verstorbenen Gatten, den Trauring, in das Pfandleihhaus brachte. Sie that es unter schmerzlichen Seufzern und hellen Thränen. Die große Geldnot, sowie die schwere Krankheit ihres zärtlich geliebten Kindes . . . Nachdem sie dem Ringe auch noch ein kleines goldenes Kreuzlein, das sie selbst bei ihrer ersten hl. Kommunion getragen und welches sie dereinst bei ähnlichem Anlasse ihrem Töchterlein zu schenken beabsichtigt hatte, hinzugefügt, erhielt sie die gewünschten fünfzehn Fränklein dargeliehen. Ich mußte dazu dienen, in einem Spezereiladen die bereits sich angehäuften Schulden zu tilgen, sowie zum neuen Bezuge notwendiger Küchen- und Haushaltungsartikel; ein Fläschchen Fleischextrakt für das Kind . . .

Ein junger reicher Fabrikherr, welcher in seinen Bekanntenkreisen als ebenso gefährlicher Don Juan, wie als sehr angenehmer geschmeidiger Gesellschafter galt, kam persönlich sich ein Kistchen feiner Havannazigarren auswählen. Er lud den ihn servierenden Freund Kaufmannssohn ein, mit ihm in „Krügers Garten" den Mittagskaffee trinken zu gehen. Dort angelangt, setzten sich die Herren an den Spieltisch, erst wurde der duftende Mokkatrank „ausgemacht" und sodann die Karten von neuem gemischt; ein „unschuldig" Geldspielchen begann, und nach Verfluß einer kurzen Halbstunde schon ging ich in Besitz des von Fortuna begünstigten Fabrikherrn über.

Abend war's, bei einbrechender Dunkelheit, als die Pforte eines an der Hauptstraße stehenden vornehmen Herrenhauses sich ein wenig öffnete und ein dralles

junges Dienstmädchen herausschlüpfte mit einer Wasserflasche in der Hand. Mein nunmehriger Besitzer Fabrikherr, welcher schon seit einer Viertelstunde das Trottoir auf und ab promeniert hatte, schien nur auf dieses Erscheinen gewartet zu haben; denn er hielt seinen Schritt plötzlich inne und sagte mit einer artigen Verbeugung und einschmeichelnder Stimme: Ei, guten Abend, schönes Kind! Die junge ländliche Schöne erwiderte den Gruß sehr befangen und verschämt errötend, eilte mit der Flasche zu dem nahen, den öffentlichen Platz zierenden monumentalen Stadtbrunnen hin. Der Fabrikherr wartete geduldig ihre Rückkehr ab und sprach mit gedämpfter Stimme und leuchtenden Augen: Schon wieder in deine Mauern zurück, Nanny? Ach was! Gehen wir lieber noch ein wenig mit einander spazieren — der Abend ist so wundersam warm und lauschig. Bloß bis zum Wildpark hinaus, Nanny! bat er.

Sie wehrte: Nein, nein, ich bin allein zu Haus', Madame ist mit der Kammerjungfer ins Sommertheater gegangen!

Ich weiß! Drum eben, die Gelegenheit ist so günstig, vor zwei Stunden wird Madame nicht nach Hause zurückkehren.

Er hatte ihr diesen oder ähnlichen Antrag schon öfters gemacht, welcher jedoch jedesmal ängstlich abgelehnt worden. Diesmal aber bat er so eindringlich, und seine Stimme klang so süß und bestrickend. Und was er von den Dienstmädchen sagte, daß sie bei der angestrengten Arbeit gewiß auch ein Recht hatten, sich dann und wann, so nach Feierabend, ein bißchen freie Luft und eine kleine

Erholung zu gönnen — mußte man ihm im Herzen nicht beipflichten? Und wann er von seiner großen Liebe zu ihr sprach — sie, die Nanny, war leider nur ein arm ungebildet Landmädchen. Doch, hört man nicht von Beispielen erzählen, daß schon manch ein vornehmer reicher Stadtherr aus lauter Liebe weit unter seinem Stand, ja aus besonderer Vorliebe just eine hübsche freundliche Bauerndirne geheiratet hat? So sagte sich die Einfalt vom Lande. Nach kurzem Zögern ging sie die gefüllte Wasserflasche hurtig in das Haus hinein tragen, schloß dasselbe ab und kehrte, mit einem leichten Kopftuche versehen, zu dem ihrer harrenden Anbeter zurück ... Ach, wie angenehm dieses ungewohnte, gemächliche Spazieren, zumal an dem Arm eines solch feinen Herrn, der ihr fortwährend zärtliche Worte ins Ohr flüsterte und dessen Atem so seltsam ihr die Wange kitzelte. Kaum einige Thüren weit befand sich eine Konditorei. Schon öfters hatte das arme junge Dienstmädchen im Vorbeigehen einen sehnsüchtigen Blick auf all die im Schaufenster ausgestellten Süßigkeiten geworfen, nun wurde sie von ihrem liebenswürdigen Begleiter in das Verkaufslokal eingeführt, sie durfte sich die köstlichsten Leckereien auswählen; er nötigte sie, mit ihm ein Glas herrlichen berauschenden Likörs zu trinken. Worauf der Spaziergang fortgesetzt wurde, Arm in Arm zum Tore, in die von Mondschein begossene stille Gartenlandschaft hinaus, nach dem nahen schlummernden Stadtparke hin. Ich fühlte, wie der Fabrikherr sein Portemannaie öffnete, mich mit zwei Fingerspitzen ergriff und seiner Begleiterin in die Hand drückte mit den W

Da, kauf' dir dafür dann und wann einige leckere Bonbons, mein Schatz!

„Ach nein, wie gut Sie sind! Ich wag's nicht anzunehmen . . . Ich werde es nach Hause meinem Mütterchen schicken!" stammelte das Mädchen freude- und likörberauscht. Sie betraten zusammen den Park, ließen sich auf einer dunkeln hölzernen Bank nieder. Die Sinne des Mädchens waren völlig gefangen und berückt, es duldete widerstandslos die feurigen Küsse und Umarmungen, vergaß alles um sich her und seine Dienstbotenpflicht . . . Vom Himmel fiel ein Stern, der Mond verbarg sein glänzendes Angesicht hinter einem dunklen Wölklein, eine Unschuld war zu Falle gekommen, und ich — ich hatte ebenfalls zum Werkzeug der Verführung dienen müssen — — vor Scham und Zorn hätte ich zergehen mögen!

Nach Hause zurückgekehrt, that Nanny, was sie zuvor noch nie gethan: log, um ihren Ausgang zu entschuldigen, ihrer Dienstherrin ein Histörchen vor von einer armen, kranken Landsmännin, die sie hurtig besuchen gegangen war. Und statt mich ihrer in großer Dürftigkeit lebenden Mutter zu senden, trug sie mich folgenden Tages eiligst in den nahe gelegenen großen Bazar, kaufte sich, um ihrem vornehmen Anbeter noch mehr zu gefallen, glitzernde Ohrgehänge und an die dicken Arme prachtvolle, übergüldete Spangen, wie des Nachbar Apothekers Nette an Sonn- und Feiertagen ähnliche trug.

* * *

Die noch sehr jugendliche Gattin des Bazarinhabers hatte in der Person der Frau Professor Zahn oder Rahn hochwerten Besuch erhalten. Während sie am offenen Salonfenster zusammen den Kaffee einnahmen, sagte die Professorin im Klageton: „Dieses lärmende Schützenfest, der gewaltige Rummel, das Gewehrgeknatter und Musizieren von der nahen Schützenhalde her — es macht einen ganz wirr im Kopfe, nicht wahr? Und unsere Männer — natürlich sind die Herren all in der ganzen Stadt entweder Schützen oder doch Schützenfreunde oder sitzen in einem der unzähligen Festkomitees; kaum daß man sie, unsere Männer, bei dem verspäteten Frühstücke zu sehen bekommt und allenfalls noch spät abends in angeheitertem Zustande; während wir armen, vernachlässigten Frauen — ach, ich mag nicht davon reden! Ich wollte, dieser schreckliche Rummel wäre endlich vorbei!“

„Sie haben vollkommen recht, Frau Professorin,“ pflichtete die andere bei. Doch ist es nicht höchst einfältig von uns, daß wir nur immer so das Haus hüten, statt uns den Zauber da drunten im Schützenfeld ebenfalls ein bischen anschauen zu gehen?“

„Gewiß, gewiß! Drum schlage ich vor — es ist erst drei Uhr — brechen wir auf, sogleich! Unsere Männer brauchen ja nichts davon zu wissen . . .“

Welch ein Menschengewoge und Gedränge auf dem Festplatze, insbesondere auf dem endlos großen Schau- und Krambudenmarkt, wo es namentlich von Frauen und Kindern aller Stände förmlich wimmelte. Meine Frau des „Großen Bazars“ hatte sich soeben für ihr junges

Söhnchen uud dessen Wärterin eine Tüte Leckereien gekauft; doch wie erschrack sie, als sie in ihre hinten angebrachte Kleidtasche griff, um das Geldbeutelchen hervorzuholen, dieselbe leer fand und ihre Finger durch die durch Frevlerhand verübte Seitenöffnug herausfuhren; bloß das weiße Taschentüchlein war geblieben. Der schmächtige, biegsame Kerl aber, der uns soeben behändigt hatte —

„Halt, guter Freund," rief ihm ein sein Treiben beobachtender alter Detektiv höhnisch zu, ergriff ihn kräftig am Kragen und rief zugleich einen in der Nähe stationierten riesigen Schutzmann herbei.

Vergeblich suchte der gefährliche Taschendieb sich frei zu machen oder, als diese Anstrengungen sich unnütz erwiesen, wenigstens der gestohlenen Wertsachen und ihn kompromittierenden Diebswerkzeuge sich ungesehen zu entledigen. Er wurde sofort gefesselt und abgeführt, zuvor jedoch erhielt meine rechtmäßige Eigentümerin ihr Geldbeutelchen zurückerstattet; sie war so erschrocken und niedergeschlagen, daß sie jenes nicht mehr aus der Hand ließ und nichts Sehnlicheres begehrte, als den ihr verleideten Festplatz allsogleich zu verlassen. „Ach, wenn es nur mein Maun nicht vernimmt!" bangte sie.

„Wie sollte er," suchte die Freundin zu beruhigen. „Hören Sie von der Festhütte her die stürmischeu Hochrufe, den Tusch der Festmusik! Unsere Herren haben jetzt wichtigeres zu thun, als sich um ihre armen Frauen zu kümmern. Ich hätte große Lust — wie wäre es, wenn wir unsere Tyrannen bei ihrem lustigen Bankettieren und Zechen überraschen gingen?"

„Nein, nein, dieser freche Taschendieb hat mir alle und jede Festfreude verdorben! Wenn ich Sie bitten darf, mit mir den Heimweg anzutreten.“

„Ach, Sie verschüchtertes Täubchen, hihihi!“ lachte die Professorin gutmütig. „Also denn, gehen wir, mir schon auch recht! Schlagen wir den Weg durch die neue Bahnhofvorstadt ein . . . Ganze Reihen reizender Villen, wie aus dem Boden gewachsen, seht, seht! Und das „Hôtel Europe“ — welch ein prachtvoller Bau, im Renaissancestil gehalten, wie mein Mann, der große Sachverständige, behauptet — wenn ich nicht irre, hat er sogar die Pläne dazu entworfen. Besonders das Treppenhaus soll ein Wunderwerk moderner Stukkaturarbeit sein, sowie auch das ganze Ameublement hochfein... Seit acht Tagen ist das Hotel eröffnet. Ich schlage Ihnen vor, treten wir in dasselbe ein, wir sind ja noble Frauen, nicht wahr? Wir können uns ein Weilchen das Innere besichtigen gehen, man wird das uns gerne gestatten.“

Sie traten wirklich ein, besichtigten und bewunderten. Der prächtige Restaurationssaal, in welchem die befrackten Kellner mit ihren einen feinen Duft verbreitenden Schüsseln und Platten geschäftig umherliefen, übte auf unsere beiden gaumenlustigen Damen eine unwiderstehliche Zauberkraft aus; auch sie ließen sich an einem Tische nieder und sich die Speise- und Weinkarte reichen. — „Wenn unsere Männer,“ meinte die allzeit mutige Professorin, halbe Tage lang in der Festhütte hocken bleiben können und sich das Geld nicht reuen lassen,

sollte uns armen Frauen nicht auch ein kleines Genüßchen gestattet sein?“

Ich blieb im „Europe“ hängen, konnte mich in der Hotelkasse von meinen abenteuerlichen Wanderungen mehrere Tage lang sattsam ausruhen, um sodann wieder in Zirkulation gesetzt, schließlich aber nebst einer größern Anzahl Genossinnen an eine Emissionsbank ausgeliefert und in deren Schatzgewölbe eingeschlossen zu werden, wo wir, die aufgespeicherte schwere Last an Edelmetall, als Bardeckung für die ausgegebenen Banknoten zu dienen hatten. In gewissen Zeitabständen wurden wir an das Tageslicht gezogen, abgezählt oder abgewogen, um sodann, nachdem der Kontrollbeamte sein: „Es stimmt!“ ausgesprochen, wieder in das dunkle Gewölbe zurückgeschafft zu werden — ein höchst langweiliges Schlummerdasein.

Das dauerte so, meiner Berechnung nach, etliche Jahre, als unverhofft die Stunde meiner längst ersehnten Erlösung schlug. Ich gelangte, natürlich ohne zu wissen durch welchen Geschäftsverkehr, in den Besitz eines bedeutenden Weißwaarengeschäftes, das, wie ich mich überzeugen konnte, eine große Anzahl Arbeiterinnen sowohl zu Stadt als auf dem Lande beschäftigte.

Es war ein städtisch gekleidetes Mädchen von etwa achtzehn Sommern, mit auffallend schönen,. klassisch zu nennenden Gesichtszügen, welches in die Fergstube getreten kam, um seine Arbeit abzuliefern und neue in Empfang zu nehmen. Nachdem dieses geschehen, wagte die junge Schöne unter schüchternem Erröten die bescheidene Bitte auszusprechen: „Es wäre mir sehr lieb,

wenn Sie mir etwas Geld . . . Meine Mutter ist so sehr leidend geworden . . ."

„Lohnzahlungen werden laut unserer Geschäftsordnung bloß je Ende des Monats geleistet," lautete der gemessene Bescheid des Angestellten.

„Vielleicht aber doch auf Rechnung — einige Franken — bitte, Herr —!"

„Ich will den Herrn Prinzipal einmal anfragen gehen . . ."

Der Vorschuß wurde bewilligt — zehn Franken. Mich traf das glückliche Los, in die schöne feine Hand der jungen Hemdennähterin gelegt zu werden, welche mich gleich einem teuern Schatz fest umschlossen hielt.

„Danke, Herr, adieu!" . . . Und leichten, beflügelten Schrittes trat sie den Heimweg an. Derselbe führte quer über den weiten Marktplatz, die breite Marktgasse entlang, in ein enges Nebengäßchen hinauf, in ein schwärzlich aussehendes Haus hinein. Nachdem wir drei, vier dunkle Treppen erstiegen hatten und eine niedrige, aber äußerst reinlich gehaltene Wohnstube betraten, stieß meine Inhaberin einen lauten Schreckensruf aus, denn eine sehr blasse Weibsperson lag regungslos am Boden, ihre Mutter. Sie warf das Pack Hemdenstoff achtlos auf den Tisch, eilte auf die Ohnmächtige zu, suchte dieselbe aufzurichten und ihr ein Kissen unter den Kopf zu schieben, holte eiligst ein Riechfläschchen herbei, rieb ihr Stirne und Schläfen und rief in ängstlichen, kläglichen Tönen: „Ach, Mutter, liebste Mutter, komm' zu Dir!"

In ihrer großen Hast und Achtlosigkeit hatte sie auch mich aus der Hand fallen lassen, ich kollerte über den

wohlgescheuerten Fußboden hin bis unter die an der Wand stehende Kommode, sank bis an mein Rändchen in eine in der Fließe sich befindliche Ritze hinein. Ich konnte gleichwohl sehen, wie des Mädchens verzweifelte Wiederbelebungsversuche von gutem Erfolge gekrönt wurden, die Ohnmächtige sich zu regen und aufzurichten und die Augen aufzuschlagen begann.

„Ah, bist Du zurück, Susann'?“ sprach sie mit schwacher, bebender Stimme. „Mir ist auf einmal so elend übel geworden — ein Schwächeanfall!“

„Daran war bloß der Umstand schuld, daß Du diesen Morgen noch nichts genossen hast, Mutter! Erst zu Bette, Mutter — komm', lass' Dich zu Bette bringen! Hier dies Schlückchen Wasser! . . . Nun aber geh' ich Dir hurtig ein Täßchen Milch bereiten, gleich, gleich!“

„Gutes, armes Kind!“ seufzte die Matrone, nachdem ihre Tochter sich eilends entfernt hatte. „Es selbst hat ja ebenfalls noch nicht gefrühstückt, ich werde es ernstlich dazu ermahnen müssen!“ sprach sie zu sich selbst.

Erst nachdem das höchst einfache Frühstück eingenommen war, erinnerte sich das schöne junge Mädchen des Goldstückchens, das es mit nach Hause gebracht hatte, suchte hastig alle Möbel ab, wohin es dasselbe in der Angst verlegt haben mochte, suchte aufmerksamen Auges auch auf dem Fußboden herum, nahm sogar die Kehrbürste zur Hand, fuhr damit in allen Ecken herum, unter das Bett und die Kommode, sozusagen über mich hinweg, duckte sich und spähte überall hin; doch ich stack zu tief und haftete zu fest in meiner dunkeln Bodenritze, als daß sie meiner ansichtig werden oder mich hervor=

kehren konnte. Das bedauernswerte Mädchen war dem Weinen nahe und jammerte in einem fort: Ach Gott, das einzige Geld, so wir besitzen, und vor Ende Monats keine Zahlung zu erwarten — was fangen wir nun an?

Sie brach in helle Thränen aus. Die Mutter mit ihrer sanften, zitternden Stimme: Gib du für heute das Suchen auf, Susann', ich bitt'! Morgens wirst du glücklicher sein. Ich will andächtig zum lieben Gott beten ...

Doch blieb des folgenden Tages das Suchen ebenso erfolglos wie zuvor. Immer und immer wieder fuhr die unter die Kommode gezwängte Kehrbürste über meinem Haupte hinweg. Auch hielt schön Susann' hartnäckig an ihrer irrtümlichen Meinung fest, daß ich den Weg notwendigerweise unter das Bett habe nehmen müssen, weshalb ihre Bemühungen vorzüglich nach jener Richtung sich fortsetzten; die vergeblichen, natürlich! Wie gerne hätte ich ihr aus tiefem Mitgefühl laut zurufen mögen: Hier stecke ich — hier unter diesem Möbel, in der Ritze ... Doch ist uns Metallen ja die menschliche Sprache versagt. Ich sah, wie das Mädchen, als die Mutter schlummerte, geräuschlos das Kleiderspind öffnete und einen weiten feinwollenen Shwal herausnahm, und nachdem sie ihn in ein Packpapier gewickelt, sich mit demselben leisen Schrittes entfernte. Ich wußte, sie ging das Kleid, wohl das wertvollste, so sie besaß, in das Pfandleihhaus tragen. Sie brachte ein Stück Fleisch nebst einer Flasche Krankenwein mit nach Hause zurück und sagte, sich zu einer heitern Miene zwingend: Nun

wollen wir doch sehen, lieb Mütterchen, ob du nicht bald zu Kräften gelangen wirst!

Einige Tage später — die Matrone befand sich allein in ihrer Wohnstube, saß in ihrem mit Kissen belegten Sorgenstuhle, während Susann' in der ziemlich entlegenen Küche beschäftigt war — da machte sich die Haustreppe herauf ein stolperndes Geräusch hörbar; es wurde an die Stubenthüre gepocht und ein bärtiger Mann in abgetragenem grauem Militärmantel und einen farblosen Schlapphut auf dem Kopfe kam hereingestelzt.

Man wies mich hier herauf, begann er, den Hut abnehmend, ich wünsche nämlich die Frau Lehrerin Kirschbach zu sprechen.

Ja, die bin ich — Witwe Kirschbach.

Beide, die blasse, kränkelnde Frau und der Gast mit dem seltsamen, vernachlässigten Aeußern, schauten sich eine Weile stumm und aufmerksam an. Plötzlich rief erstere erregt: Ach, wäre es möglich — mein Bruder Wilfried!

Und du meine Schwester Klara! Ich hätte dich nimmer erkannt, Klara! Du hast schrecklich gealtert.

Und du — auch dir scheint es in der Welt draußen nicht sonderlich gut ergangen zu sein.

Da hast du recht, Klara, durchaus nicht sehr gut, hahaha! Besäße ich einen Todfeind, der an mir ein fluchwürdig Verbrechen verübt hätte, ich wüßte ihm keine grausamere Strafe zu diktieren, als: Marsch mit dir, unter die französische Fremdenlegion! Ein Leben voller Entbehrungen, Demütigungen und Gefahren jeglicher Art.

Kanonenfutter — Kanaille — für etwas anderes werden jene aus aller Welt zusammengewürfelten Leute von den Messieurs Franzosen nicht betrachtet. Ich könnte dir darüber ein langes, langes Liedlein singen, Schwester! Doch wozu das? Was einmal geschehen, ist geschehen und damit basta! Besäße ich meinen Fuß noch, den sie mir in dem verfluchten Tonking abgenommen und stäcke mir dieses Fieber nicht im Leibe, das ich in den dortigen Sümpfen aufgelesen und das immer noch nicht gänzlich weichen will; dann würde es mir ein leichtes sein, mein Handwerk, das ich damals so verdammt leichtfertig an den Nagel gehängt, wieder aufzunehmen. Hätte ich mich nur nicht durch Schmeicheleien und die Sergeantenschnür ködern und — o ich Esel! — trotz allen gemachten bittern Erfahrungen zum Eingehen eines zweiten Vertrages verleiten lassen!...

Ich suchte in meinen Erinnerungen nach. Mich deuchte, diese Gesichtszüge schon einmal gesehen, diese Stimme, wenn auch weniger rauh klingend, schon irgendwo vernommen zu haben. Plötzlich ging mir ein Licht auf. Ei, sagte ich mir, das ist ja jener Malergeselle, mit welchem du dazumal die Wanderschaft nach Südfrankreich mitgemacht hast und der in der Hafenstadt unter die schlimmen Werber geraten ist — guck, guck! Damals ein hübscher, lebensfroher Jüngling, heute ein mutloser Invalide mit hohlen Augen und eingefallenen rauhbärtigen Wangen!

Susann' mit dem Mittagessen trat ein. Sie schaut den Fremden erstaunt und ihre Mutter fragenden Blickes an.

Dein Onkel, Kind, den wir längst tot geglaubt . . . Meine jüngere Tochter Susann', Wilfried!

Der Invalide reichte seiner Nichte die Hand zum Gruße und sagte, nachdem er sie ein Weilchen aufmerksamen, bewundernden Blickes betrachtet hatte: Welch eine hübsche Tochter du da hast, Klara, wahrhaft pic fein, dürfte einem Maler als junge Madonna zu Modell sitzen, pardieu oui!

Das schüchterne schöne Mädchen schlug verschämt die Augen nieder und machte, nachdem es seine Hand wieder frei bekommen, sich alsogleich an das der veränderten Situation entsprechende Decken des Mittagstisches. Dabei dachte sie: Dies also ist der Onkel Wilfried, von welchem meine Mutter so oft gesprochen uud um dessen Schicksal sie sich so manche quälende Sorge gemacht. Und er ist in fremdem Kriegsdienste gewesen und kommt heim in diesem dürftigen und bedauernswerten Zustande, ach, der Arme!

Sie selbst genoß von der sehr einfachen Mahlzeit sozusagen nichts, nur damit der arme Onkel sich ordentlich satt essen konnte, nötigte ihm die Speisen förmlich auf. Sie richtete, nachdem sie einen Blick auf die Wanduhr geworfen, an ihre Mutter die Frage: Erlaubst du mir, meine Stunde wieder aufzunehmen, zu des Herrn Stadtrats hinüber zu gehen? Fühlst du dich stark genug, mich eine Weil entbehren zu können?

„Ja, ja, Kind, geh' Du nur, es wäre sehr bedauerlich, wenn wir dieser kleinen Einnahmsquelle verlustig werden sollten! Auch ist zu meinem allfälligen Beistande ja Dein

lieber Onkel bei mir," meinte die Kränkelnde mit zärtlichem, ruhigem Lächeln.

Sie forschte, als ihre Tochter sich nach einer Weile entfernt hatte: „Sag' mal, Wilfried — bitte, nimm mir ja meine Frage nicht übel, Bruder — hast Du Dir während des langjährigen Kriegsdienstes auch was verdient -- ich meine so zu Deinem Lebensunterhalt?"

„Verdient? O ja, diesen Stelzfuß, Klara, und das Fieber in den Knochen, hahaha! Ueberdies noch die Unteroffiziersschnüre und — schau' hier — diese Tapferkeitsmedaille, welche mir eine kleine jährliche Pension einträgt, zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben."

Beide Geschwister schwiegen eine Weile. Der Invalide begann nach einigem Räuspern die Unterhaltung wieder aufzunehmen: „Nun ist es an mir, zu fragen," meinte er. „Ich hoffte Dich, Schwester, in einer glücklicheren Lage, als Du Dich augenblicklich befindest, anzutreffen. Wenn ich an die gute Existenz und das sehr angenehme Familienleben zurückdenke, so Du und dein Mann sich damals, als ich Euch verlassen, zu erfreuen hattet . . . Wie ist denn diese Veränderung nur gekommen? —"

Es war eine durch viele Seufzer und Thränen begleitete traurige Geschichte, welche die kränkelnde blasse Frau ihrem Bruder langsam erzählte:

„Ja, Du hast wohl recht, Wilfried, damals haben wir uns des denkbar glücklichsten Familienlebens zu erfreuen gehabt. Mein Mann war wohlbestallter Oberlehrer in dem reichen Bauerndorfe, von jedermann geachtet und geliebt; seine Besoldung reichte nicht nur für

unsere bescheidenen Bedürfnisse vollkommen aus, wir konnten uns auch noch alljährlich ein weniges zurücklegen. Dazu unsere hoffnungsvollen drei Kinder. Unser Sohn befand sich bereits im Schullehrerseminar mit der Bestimmung, dereinst in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Meinem Mann kam jedoch plötzlich ein ganz anderer, stolzerer Gedanke. Karl, welcher gleich seinen Schwestern sehr bedeutende musikalische Talente an den Tag legte und bereits das Klavier wie die Violine mit derselben vielbewunderten Fertigkeit spielte, sollte sich vollständig dem Musikstudium widmen und mit der Zeit ein berühmter Tonkünstler oder Komponist werden. So lautete der Plan, den sich mein Mann nun einmal in den Kopf gesetzt hatte und sich nicht mehr ausreden ließ. Um denselben besser verwirklichen zu können, gab er seine gesicherte und gutbesoldete Dorflehrerstelle auf und siedelte mit uns nach dieser Stadt über, wo ihm eine Bureaustelle angeboten worden. Alles unserem Karl zuliebe, damit derselbe die renommierte städtische Musikschule bequemer und mit weniger Unkosten besuchen konnte. Anfänglich, etwa zwei Jahre lang, ging alles nach Wunsch. Unser Sohn machte in seinen Musikstudien reißende Fortschritte, brachte nach jedem Semester die schmeichelhaftesten Zeugnisse mit nach Hause, wirkte auch schon bei öffentlichen Konzerten als Violinist mit und erntete seitens des wohlwollenden Publikums großen, stürmischen Beifall. Man beglückwünschte uns von allen Seiten, der Vaterstolz fand dadurch immer neue Nahrung. Nun galt es seiner Meinung nach nur noch, dem angehenden Geigenkünstler durch einen berühmten ausländischen

Meister den letzten Schliff verleihen zu lassen. Karl reiste mit Geldmitteln und Segenswünschen wohlversehen nach der betreffenden deutschen Hauptstadt ab. Freilich erwies sich das in der Folge als eine ziemlich teure Geschichte. Jedes Vierteljahr mußten wir einen neuen schweren Wechsel absenden, wodurch unsere kleinen Ersparnisse bald vollständig aufgezehrt wurden; wir waren sogar genötigt, unsere ohnehin bescheidene Lebensweise noch mehr einzuschränken. Mein Mann suchte sich und uns damit zu trösten: Ist er mal ein großer Tonkünstler, was ja nahe bevorstehen muß, werden seine Leistungen auch großartige Bezahlung finden — man braucht darüber nur die Zeitungsberichte zu lesen. Dann wird er uns alle Auslagen reichlich zurückerstatten, dann werden auch wir geborgen sein . . . Da kam jedoch eine Hiobspost um die andere — es schnürt mir das Herz zusammen, wenn ich nur daran denke! Unser Sohn war in schlimme Gesellschaft und auf traurige Abwege geraten; er vernachlässigte seine Studien, und den größten Teil des Geldes, das wir ihm unter eigenen harten Entbehrungen übersendet, brachte er mit leichtfertigen Ballettänzerinnen und Tingeltangelsängerinnen durch, machte sogar Schulden, sank von Stufe zu Stufe. Und als eines Tages die Kunde eintraf, daß er, auf dessen Zukunft wir goldene Schlösser gebaut, sich einer Zigeunerbande angeschlossen habe, um mit einer schwarzäugigen jungen Hexe, die er sich angetraut hatte, in der Welt herum zu ziehen — nein, das war zu viel für meinen armen gebrochenen Mann, ein Schlaganfall machte seinem

Leben ein plötzliches Ende . . . Mein Herz durfte nicht brechen, ein Mutterherz muß ja stark sein!“

Sie brach vom Erinnerungsschmerz übermannt ab, wischte sich eine große Wehmutsthräne aus den Augen. Erst nach einer Weile fuhr sie in leisem, traurigen Tone fort:

„Mein Mann ließ mich und meine beiden Töchter in großer Notlage zurück. Wir sahen uns gezwungen, unsere bisherige anständige Mietswohnung aufzugeben und uns mit dieser ärmlicheren und billigeren zu begnügen. Um leben zu können, waren wir genötigt, durch Handarbeiten uns einen bescheidenen Verdienst zu schaffen, das heißt für ein Konfektionshaus Hemden und Blusen zu fertigen. Ich half beim Nähen redlich mit, so lange nämlich meine armen geschwächten Augen solches gestatteten. Meine ältere Tochter Mathilde entdeckte einen ihr willkommenen Nebenverdienst, indem sie des Sonntags sowie an Werktagabenden in ein großes vornehmeres Bierhaus servieren ging. Ach, hätte ich doch meine Einwilligung nicht gegeben! Denn seitdem ist sie, die Mathilde, so hoffärtig geworden, mag nicht mehr nähen, sondern hat ihren Gefallen an dem Kellnerinleben und den damit verbundenen Zerstreuungen gefunden, mochte es kaum erwarten, bis der Abend oder Sonntag kam, um sich das weiße Schürzchen umbinden zu können. Ich fürchtete sehr für ihre Tugend und wollte daher nicht mehr zugeben, daß sie ihre Dienste in dem Brauhause fortsetze. Allein sie achtete meine Warnung und mein Verbot schon nicht mehr, und ich — ich bin halt eine macht- und kraftlose, kränkliche Frau geworden, ach, ach!“ stöhnte sie . . .

„Ich will,“ fuhr sie mehr für sich sprechend fort, „meinem seligen Manne keine Vorwürfe machen; aber wenn ich dran zurückdenke, welch glückliche Familie wir damals in jenem stillen Bauerndorfe waren, und wie traurig sich das alles gewendet hat, und einzig die närrischen, hochfahrenden Pläne meines Mannes betreffs unseres Karl schuld dran sind.“

„Ach was!“ entgegnete der Invalide in wegwerfendem, knurrendem Tone. „Ich lass' mir's halt nicht ausreden: Es gibt Menschen, denen, was sie auch vorkehren mögen, alles zum Vorteil gerät, die wahren, geborenen Glückspilze. Während andere auf Schritt und Tritt, auch wenn sie noch so klug vorzugehen meinen, Pech haben ihr Leben lang. Wer zum Unglück geboren ist, für den blühen keine Rosen. Und was sein muß, muß sein, es trägt sich zu, da hilft kein sich Sperren und Wehren. Ein Narr, wer anders glaubt!“

„Und die gütige Vorsehung, die göttliche Gerechtigkeit, die das Gute belohnt und das Böse bestraft, Wilfried?“

„Babah! Eine Lehre, gut für kleine Kinder und fromme alte Weiber. Wer, gleich ich, die Welt gesehen und darauf herumgeschupft worden, weiß, was davon zu halten ist, hahaha!“ rief und lachte der heruntergekommene junge Mann rauh und höhnisch, so daß seine Schwester nicht mehr den Mut hatte, ihm zu widersprechen.

Er zog sein Geldbeutelchen und begann den magern Inhalt desselben halblaut zu zählen; er zählte bis auf neun und ein halb; einige sich hervordrängende dicke,

dumme Sousstücke schob er verächtlich in seine Westentasche, eines davon, das dabei auf den Boden fiel, ließ er gleichmütig liegen. „Hier,“ sagte er zu seiner wieder eintretenden Nichte, ihr einige Frankenstücke aufnötigend, „hier ein kleiner Beitrag an Eure Haushaltungskosten. Morgen stelz' ich auf Arbeit los, ich hoffe, Euch nicht allzulang beschwerlich bleiben zu müssen.“

„Aber Onkel,“ wie Du nur so sprechen kannst!“ erklang es vorwurfsvoll.

Die junge Schöne ging für den Reisemüden im Nebenzimmer ein Nachtlager bereiten, das heißt, sie trat ihm ihr eigenes jungfräuliches Bett ab; sie selbst begnügte sich für die wenigen Stunden, welche ihr zu schlafen vergönnt waren, mit dem harten Sofa in der Wohnstube oder legte sich still zu der Mutter hin.

Denn gewöhnlich pflegte sie bis zur Mitternachtszeit, ja manchmal noch darüber hinaus, an der Nähmaschine zu sitzen.

„Wie viel verdienst Du denn bei dieser Arbeit?“ erkundigte sich der Onkel.

Statt der jungen Nähterin antwortete ihre Mutter: „Wenn sie recht fleißig ist und von früh morgens bis spät abends mit wenig Unterbruch arbeiten kann, vermag sie vier Hemden zu fertigen. Für das Stück erhält sie bis vierzig Rappen ausbezahlt“

„Wie sagst Du, bloß vierzig Räpplein?“

„Ei ja! Dafür hat man noch den Nähfaden u. s. w. zuzusetzen, sowie bei Weitersendung das Porto zu tragen.“

„Das sind aber wahre Hungerlöhne! Mich wundert nur, wie sich ein Mensch dazu bequemen kann!“

„Was willst Du? Eine Unmasse armer Frauenspersonen, jung und alt, ist froh, sich nur die paar Bätzlein täglich verdienen zu können. Man muß nur sehen, wie die Leute, groß und klein, sich nach den Fergstuben hindrängen. Ja noch mehr! Es gibt sogar stolze Herrentöchter, die allen Staat treiben und die Näslein hoch tragen, zu Hause jedoch, etwa in einem Hinterzimmer, ebenfalls Hemden nähen, bloß um einige Fränklein für Anschaffung überflüssiger Toiletteartikel zu gewinnen und auf diese Weise uns armen Leuten die schädliche Konkurrenz zu bereiten.“

„Schändlich!“

Und was die Lohntarife betrifft — als unsere Susann' sich letzthin in einem hiesigen Konfektionslokale befand und geduldig auf neue Arbeit wartete, hörte sie, wie ein auswärtiger Geschäftsfreund den Fabrikherrn fragte: Wie viel Macherlohn bezahlen Sie nun für ein solches Arbeiterhemd?

Vierunddreißig Centimes.

Das ist zu viel. Ich zahle für die nämliche Arbeit bloß fünfundzwanzig, für weiße Herrenhemden je nach Qualität fünf bis acht Centimes mehr, und kriege zu diesem Preise der Hände genug, die sich lieber wenig verdienen, als gar nichts, weil sie eben doch gelebt haben müssen, hahaha! . . .

Sagte er nicht so, Susann'?

Ja, das waren seine Worte.

Und er hatte recht, fuhr die Mutter fort. Eh' der

Mensch Hungers stirbt, arbeitet er zu jedem gebotenen Preise, besonders die armen weiblichen Geschöpfe, die nicht mehr jung oder kräftig genug sind, um eine Dienstbotenstelle zu bekleiden. Und das Mißliche bei dieser Näharbeit ist, daß ein Großteil dieser Konfektionshäuser zumeist zur harten Winterszeit oft wochenlang nichts mehr ausgeben, angeblich weil eine Geschäftsstockung eingetreten sei oder Inventar gehalten werde oder auch, wie viele behaupten wollen, aus andern willkürlichen Gründen, um die armen Arbeiterinnen recht mürbe und biegsam zu machen.

Da hol' doch der Teufel diese Judenseelen! rief der Invalide entrüstet aus. Das ist ja die wahre entsetzliche Leuteschinderei, die von Polizei wegen nicht geduldet werden sollte, deucht mich. Man rühmt sich in unsern Landen, durch Schaffung und Einführung eines Fabrikgesetzes den Hauptteil der Arbeiterfrage auf glückliche Weise gelöst, nämlich den Arbeiter vor ungebührlicher Behandlung und Ausbeutung seitens der Arbeitgeber hinlänglich geschützt zu haben. Das mag mit der eigentlichen Fabrikarbeit wirklich der Fall sein. Vielleicht haben die Herren Gesetzgeber keine Kenntnis davon, daß es zu Stadt und Land ungezählte arme Arbeiterinnen gibt, die nach wie vor der Herzlosigkeit und Willkür dieser Konfektionsgeschäfte preisgegeben sind —

Und sich versucht oder gezwungen fühlen, zumal die jüngern Mädchen, auf anderem Wege, mit Preisgebung ihrer Tugend, sich einen Nebenverdienst zu suchen! fügte die kränkelnde Lehrerswitwe ergänzend hinzu. Ein Husten=

anfall hinderte sie, weiter zu sprechen. Ihr Bruder jedoch fuhr bitter räsonnierend fort:

Von morgens früh bis in die späte Nacht hinein, also fünfzehn, sechzehn Stunden täglich, in dumpfer Stubenluft anhaltend arbeiten müssen bei schlechter Nahrung und Pflege — soll man sich da noch wundern, daß die Lungenschwindsucht oder andere auszehrende Krankheiten in solch erschreckendem Maße überhand nehmen? Sollte die Gesetzgebung nicht auch zu Gunsten dieser armen Hausarbeiterinnen oder, richtiger gesagt, Lohnsklavinnen energisch einschreiten, wie sie es in lobenswerter Weise in Sachen der Fabrikarbeiter gethan?

Vierzig, oder gar nur dreißig oder fünfundzwanzig Räpplein Löhnung für das Fertigen eines Mannshemdes, davon noch abzurechnen die Auslagen für Faden und Knöpfe, die Abnützung der Nähmaschine 2c. — nein, das ist geradezu haarsträubend!

Wenn die Herren Fabrikanten für ein Stück Arbeit auch nur zwanzig Centimes Lohnaufbesserung eintreten ließen, was würde dieser Zuschlag für den Käufer eines Hemdes bedeuten können? Nichts, durchaus nichts von Belang! Den armen Näherinnen jedoch kämen diese zwanzig Rappen ungemein zu statten. Doch scheinen jene Geschäfte solch menschliche Gesichtspunkte nicht zu kennen. Ihre einzige Moral besteht darin: möglichst schnell reich werden, möglichst reich und ohne sich dabei um den Nebenmenschen zu kümmern. Reichtum ist der Götze, den heute jedermann anbetet und ihm seine Opfer darbringt. Das hindert sie jedoch nicht, des Sonntags, so des Anstands halber, zur Kirche zu gehen und auf ein

Stündchen eine christlichfromme Fratze zu schneiden, zumal sich dabei bequem über sehr unkirchliche Dinge nachsinnen läßt, hahaha! lachte heiser der Pessimist.

Er schaute sich erschrocken nach seiner Schwester um, die wiederum von einem Schwächeanfall befalleu worden und einer Ohnmacht nahe war. Auch Susann' eilte von ihrem Nähtischchen, an welchem sie emsig gearbeitet hatte, angstvoll herbei; diesmal ließ sie, nachdem sie die Mutter zu Bette gebracht, es sich nicht nehmen, den Arzt herbei zu holen.

Stärkende Nahrungsmittel, absolute Ruhe uud sorgfältige Diät! so lautete die Verordnung des freundlichen alten Doktors. Aber auch Sie, mein Fräulein, sollten sich mehr schonen! meinte er, die junge Tochter scharf fixierend. Sie sehen so angegriffen aus, ich möchte Sie dringend ermahnen!

Ich dauke, Herr Doktor! erwiderte sie errötend. Doch mir fehlt nichts, stotterte sie. Er schüttelte ungläubig den Kopf und entfernte sich mit einer stummen höflichen Verbeugung.

Die Nacht war längst angebrochen.

Die Mutter lag schlummernd zu Bette, und auch der Invalide hatte, von einem leichten Fieberanfall gepackt, die Ruhe aufgesucht. Susann' jedoch arbeitete am Nähtische, bei dürftigem Lampenschein, emsig fort; für sie gab es, trotzdem ihr die Augen schmerzten, noch nicht Feierabend. Denn die Mutter bedurfte ja der stärkenden Lebensmittel; nach wenigen Tagen wurde auch der monatliche Mietzins wieder fällig, und kein Geld mehr im Hause!

Plötzlich horchte sie auf, die Haustreppe herauf machten sich nahende Tritte vernehmbar — ein unterdrücktes Kichern — vor der Stubenthüre sogar ein Geräusch wie von ausgetauschten schallenden Küssen herrührend — ein neckisches mutwilliges Geflüster . . . Die Thüre öffnete sich, und eine hoffärtig gekleidete, üppige junge Dame, um den hübschen Lockenkopf ein leichtes Tuch geschlungen, trat rasch ein, gefolgt von einem hagern, bebrillten Herrn, der sich vor der jungen Nähterin in höflichen Bücklingen erging. Die Dame dagegen rief mit erstauntem, verweisendem Tone: Wie, Schwester, du magst zu dieser Stunde noch arbeiten? Und an diesen elenden Hemden? Wie kann man auch so dumm sein, hihihi! lachte sie, verächtlich das hübsche Stumpfnäschen rümpfend.

Susann' deutete auf der Mutter Bett hin und flüsterte: Nicht so laut, Mathilde! Ihr ist sehr unwohl geworden, ich mußte den Doktor herbeirufen gehen.

Ah so? Davon wußte ich ja nichts! Was fehlt dir denn, Mama?

Mir? stöhnte jene. Mir fehlt weiter nichts als der Sarg, um mich hinein zu betten, je eher, desto besser!

Susann' brach in lautes Schluchzen aus, während ihre hoffärtige stattliche Schwester meinte: Wie kannst du nur so traurig und einfältig Zeug schwatzen, Mama! Das Leben ist ja so schön, bloß muß man's zu gewinnen und zu genießen verstehen. Hier die Susann' brauchte, statt für paar lumpige Bätzlein sich die Finger krumm zu nähen, abends nur auf ein Stündchen zwei zu uns in unsern großen Restaurationssaal zu kommen, um

auf dem prächtigen Flügel Konzertmusik zu geben und sich dabei drei, vier Franken zu verdienen auf die leichteste und angenehmste Weise. Ich habe unserer Madame von Susann's großer Kunstfertigkeit im Klavierspiele erzählt und den Auftrag erhalten, sie probeweise zu engagieren. Da wegen dem großen Kasinoball heut' abend weniger Gäste als sonst eingetroffen sind, hab' ich einen Augenblick abkommen können, um es Euch auszurichten... Nun aber muß ich gehen — hier, Mama, eine Handvoll Konfekt — dir, Susann', zwei Orangen, deren ein Gast mir ein Halbdutzend geschenkt hat — nun entschließ dich, Mädchen, und sag' ja — auf nächsten Sonnabend darf ich dich anmelden, gelt? Adieu — wünsch' gute Nacht!

Und fort hüpfte sie samt ihrem rätselhaften Begleiter, man hörte sie die dunkle Haustreppe hinunter schäckern und kichern.

O dieser sündhafte Leichtsinn! Ach, wo hab' ich das verdient, eine solch mißratene Tochter zu besitzen! jammerte die Kranke mit bebender Stimme.

Ach Gott, rege dich doch nicht auf unnütze Weise auf! bat Susann' unter Thränen. Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen, ich weiß, daß du alles gethan, um sie vor dem Leichtsinne abzuhalten. Und vielleicht ist es so arg noch nicht, wir wollen zu Gott hoffen und beten, daß er sie vor Schlimmerem bewahren und auf gute Wege zurückführen möge.

O ja, Kind, das Beten ist allezeit gut! seufzte die Kranke und schlummerte vor Müdigkeit bald wieder ein.

Susann' rechnete bei sich: Des Abends mit Klavierspiel drei bis vier Franken verdienen, während es mir mit Hemdennähen, nebst dem Besorgen des Haushaltes, kaum möglich ist, mehr denn ein Fränklein netto herauszubringen — die Versuchung ist wirklich groß, schon arm Mütterchens willen. Auch soll das Konzertieren mir keinen Kummer machen wegen dem Können; wenn mich nur nicht etwa der Mut verläßt — es will mir doch ein wenig bangen.

Unter solchen Gedanken arbeitete sie emsig fort, bis ihr vor Müdigkeit die Augenlider zufielen und sie von der Schlafsucht übermannt wurde. Diese sechszehn- bis siebzehnstündige Arbeitszeit Tag für Tag!

* * *

Onkel Wilfried hatte endlich nach langem Suchen in einem benachbarten Städtchen Anstellung gefunden; dieselbe trug ihm wenigstens freies Logis und Beköstigung ein, ein mehreres war für einstweilen, bei dem Stelzfuße und der schwachen Gesundheit, nicht zu erlangen. So lautete die Nachricht, die er seiner Schwester zukommen ließ.

Nämlichen Tages — es war Sonnabend — richtete Susann' an ihre Mutter, die bei sich selbst schon vielfach erörterte Frage: Was meinst du, Mama, soll ich heut' abend zu Wilchers Klavier spielen gehen sprich?

Ei ja, thu' das, Kind, du kriegst auch wieder einmal andere, fröhliche Menschen zu sehen und ein stärkendes Glas Wein, dir wohl zu gönnen. Für deine Tugend ist

mir nicht bange. Auch bist du so sehr eines neuen warmen Winterkleides benötigt.

An das Kleid dachte das junge Mädchen nicht, sondern nur immer an arm krank Mütterchen.

Nachdem sie dieser das leichte Abendsüppchen bereitet und alles übrige ihr in die Nähe ihres Bettes gerückt hatte, kleidete sie selbst sich eiligst um und begab sich, nicht ohne Herzklopfen, nach der vielbesuchten großen Restauration hin . . . Kehrte jedoch zu unerwartet früher Stunde schon nach Hause zurück, schloß die Wohnungsthüre eiligst ab und befand sich in sehr aufgeregter Stimmung.

Was ist dir? fragte die aus leisem Schlummer erwachte Mutter. Sollte dir unwohl geworden sein, Kind, sprich?

O ja, wirklich sehr unwohl, wenigstens in der Seele, im Gemüt!

Wie meinst du das? Wurdest du etwa von Madame unhöflich empfangen?

Im Gegenteil, ausgesucht höflich; auch von den Gästen. Man zollte meinem Spiele den übertriebenen lauten Beifall, die Herren drängten sich nach Schluß jeder Pièce an den Flügel heran, überhäuften mich mit Schmeicheleien und sogenannten Artigkeiten so daß mir bei der aufdringlichen Art nnd Weise ganz angst und bang wurde. Ich sah auch und hörte, wie Mathilde über meine große Befangenheit belustigt lachen und den Herren dies und das in die Ohren raunen konnte, was offenbar als Aufmunterung dienen sollte. Man wollte mir Bouquets überreichen, man bot mir in hohen Kelch-

gläsern perlenden Schaumwein an, Mathilde schalt mich meiner Schüchternheit und Sprödigkeit wegen eine Närrin, und auch Madame redete mir eifrig zu, jene Huldigungen doch nicht von der Hand zu weisen. Ich aber sah den sich mir aufdrängenden alten und jungen Gecken die Lüsternheit und das Laster aus den Augen leuchten, mich ekelte, mir schauderte.

Und als, nachdem ich das Nokturne von Verdi zu Ende gespielt hatte, und die große prächtige Wanduhr die zehnte Stunde anzeigte, klappte ich eiligst zu, griff nach meinem Kopftuche und empfahl mich kurz der Madame. Die Herren wollten mich mit Gewalt länger aufhalten, ich riß mich los; einer trng mir seine Begleitung an, eilte mir treppab nach, ich aber war noch flinker, flog eigentlich davon, so daß der auf dem Fischbrunnenplatz stationierte Polizeimann mir erstaunten, mißtrauischen Blickes nachschaute.

Es war dies das erste Mal, so ich bei Wilchers spielte, und zugleich das letzte Mal, man wird mich dort nicht mehr sehen, Mutter!

Gott, diese sündhafte Welt! seufzte jene.

Und unsere leichtfertige Mathilde, was sie sich von diesen ausgelassenen Herren alles gefallen läßt — nein, ich will lieber davon schweigen. Ich schämte mich ihrer, mehr mag ich nicht sagen!

Ach, ach! Und wenn ich einst sterben und dabei denken muß an dieses mein mißratenes Kind, an die verlorne Seele, für welche der gestrenge himmlische Richter von mir Rechenschaft fordern wird?

Du trägst ja keine Schuld, Mama! Wie unzählige Mal du die Thilde gewarnt und vor der Hoffart und Leichtfertigkeit abzuhalten gesucht hast, vergebens! Sie konnte und wollte sich halt in unsere armütige Lage nicht finden.

Du hast recht, Kind, das schreckliche Unglück, von welchem wir heimgesucht wurden!

O die Reichen, die weder Mangel noch Sorgen kennen, haben gut brav und tugendhaft sein!

Und gleichwohl ist just unter den reichen Leuten die größte Lasterhaftigkeit zu treffen, sowohl heimliche als offenkundige. Doch verstehen sie dieselbe zu vergülden, so daß kein Makel sie trifft noch Strafe.

Schon des folgenden Morgens kam Mathilde wieder nach Hause geeilt.

Wir haben, erzählte sie hastig, zu dieser Stunde noch wenig Gäste, auch erscheint Madame gewöhnlich erst gegen elf Uhr, weshalb ich schon einen Augenblick abkommen konnte.

Aber was ich sagen gewollt, fuhr sie gegen ihre Schwester gewendet fort — welch ein einfältig Mädchen du bist, Susann', wie närrisch du dich gestern abend bei uns benommen! Die Huldigungen dieser vornehmen Herren auf solch spröde, ja unhöfliche Art zurückzuweisen, sich vor ihnen förmlich davonzuflüchten, wie unklug, wie dumm von dir! Guck, du bist hüsch, viel hübscher noch denn ich, das sagte gestern abend jedermann, und ich wurde darüber nicht einmal eifersüchtig, sondern eher schwesterlich stolz. Nur dachte und erwartete ich, du werdest aus deiner großen seltenen Hübschheit Kapital zu

schlagen wissen, sie werde dir reiche Geschenke, ja vielleicht eine vornehme reiche Partie eintragen — verstehst du? — man hat ja dieser Beispiele genug. Guck hier dieses goldene Medaillon und dies köstliche Ohrgehäng' — lauter Geschenke reicher Stammgäste! Und du, Mama — schau' hier dieses dicke Goldstück, das mir Bankier Goldfuß als Trinkgeld gegeben — nimm es, schaff' dir dafür einen bessern Tisch oder einige Flaschen guten alten Rotwein an!

Da rief die Kranke mit hohler, heiserer Stimme, aus welcher der Abscheu und die große sittliche Entrüstung herausklang: Fort mit dem Geld, ich mag's nicht anrühren, es riecht nach Sünde! Ach, Mathilde, welch' gefährliche Pfade du wandelst, mir bangte nicht umsonst vor diesem Kellnerindienste! O laß dich nochmals ernstlich warnen, Thilde, kehre zu uns zurück, oder gehe lieber zu einer braven Herrschaft in Dienst — rette deine Seele, ehe es zu spät ist.

Sie will nicht hören, geht unmutig und den Kopf stolz aufwerfend von dannen. Ach, was werd' ich noch alles erleben müssen! jammerte die Mutter, in lautes Schluchzen ausbrechend.

Ihr Zustand verschlimmerte sich von Woche zu Woche, so daß Susann' der Krankenpflege wegen das Hemdennähen beinahe gänzlich einzustellen genötigt wurde. Sie trug, da kein Verdienst mehr im Hause, einen entbehrlichen Gegenstand nach dem andern ins Pfandleihhaus, denn arm krank Mütterchen durfte nichts mangeln. Von Mathilde war keine Hülfe zu erwarten, da sie ihre Stelle plötzlich verändert hatte und ohne ihre Adresse zurückzu-

lassen, nach einer andern großen Schweizerstadt verreist war; ebenso wenig von Onkel Wilfried, der infolge seines zeitweiligen Siechtums kaum so viel verdienen konnte, um damit seine eigene Existenz zu fristen. Doch ja, zu seiner Schwester Geburtstag sandte er ihr durch die Bötin einen silbernen Fünffrankenthaler. Der Arme hat sich das Geldstück von seinem eigenen Munde grausam abgespart! dachte Susann' gerührt.

Es war am Allerseelenfeste, als man die irdischen Ueberreste der endlich von ihren Leiden erlösten Lehrerswitwe zu Grabe trug. Und als Susann' vom Gottesacker nach Hause zurückkehrte — ihre Schwester hatte der brieflichen Einladung keine Folge geleistet, Onkel Wilfried aber befand sich im Spital, um sich das kranke Bein nochmals amputieren zu lassen — sah sie selbst so bleich aus wie der Tod, sank kraftlos zusammen. Denn seit Tagen und Nächten hatte sie sozusagen nichts mehr genossen, noch sich eine Minute Ruhe gegönnt. Eine in demselben Hause wohnende alte Jungfrau brachte ihr ein Täßchen Thee, suchte sie aufzurichten und zu trösten.

O läg' ich doch selbst auch bei Mütterchen im Grabe! schluchzte das arme Mädchen mutlos und verzweifelt.

Doch der Tod hatte für sie noch keinen Platz.

Sie erhielt ein Briefchen von Mathilde, worin sie ihr Fernbleiben bei der Mutter Begräbnis mit der schlechten Witterung entschuldigte und weil die Herren Studenten an jenem Tage in ihrem Schanklokale just einen großen Kommers abhielten.

Bist du, so schrieb sie ferner, immer noch das spröde, tugendhafte Närrchen? Komm' hieher zu mir, hier kannst du mit deiner reizenden hübschen Figur dir ein Schürzchen voll Geld verdienen und unter Umständen glänzende Fortüne machen, die Herren werden sich um dich förmlich reißen.

Susann' warf das Papierchen voller Abscheu ins Herdfeuer.

* * *

In dem nur sehr spärlich geheizten Wohnstübchen saß unser nun gänzlich verwaistes blasses Mädchen am Nähtischchen und fertigte Hemden Tag für Tag jeweilen bis in die tiefe Nacht hinein, fast ohne Unterbruch.

Um die verschiedenen ziemlich hohen Unkosten, welche die .langwierige Krankheit und der Tod ihrer seligen Mutter ihr verursacht hatten, decken zu können, hatte sie sämtlichen entbehrlichen Hausrat verkauft, natürlich zu äußerst geringen Preisen; auch die Kommode, unter welcher ich verborgen lag. Schon dachte ich: Jetzt endlich wirst du entdeckt werden zur großen Freude deiner Eigentümerin; doch der Käufer erbot sich in einer Anwandlung von Gutmütigkeit, das Möbel bis Ende Winterszeit an seinem Platze zu belassen. Vom Klavier hatte sie, die vortreffliche seelenvolle Spielerin, sich beinahe nicht zu trennen vermocht, und zu diesem wahrhaften Schleuderpreise! Aber [gegen die Not, die zwingende, grausame Notwendigkeit, da halfen alle Thränen nichts.

Als Weihnachten anrückte und gerade zu einer Zeit,

da der tägliche Verdienst für mittellose Leute am wenigsten entbehrlich, und außerdem Susanna's Hausherr auf Entrichtung des rückständigen Mietzinses drang, trat in der Hemdenfabrikation eine arge, nicht enden wollende Stockung ein. Das Mädchen sah sich gezwungen, für einstweilen sich nach einer andern, noch so bescheidenen Verdienstquelle umzusehen; sie schreckte auch vor der anstrengendsten Arbeit nicht zurück, übernahm das zartgebaute Geschöpf — in Herrenhäusern das Scheuern von Fußböden, Treppen und Korridoren, bei eisiger Kälte und in dünner Kleidung. Bis sie sich die Hände wund gerieben hatte und eiu greulicher Katarrh sie nötigte, diese Beschäftigung aufzugeben und zu Hause mehrere Tage das Bett zu hüten.

Endlich, nach langem, entbehrungsreichem Harren, wurde wieder Hemdenarbeit ausgegeben, freilich zu abermals reduzierten Lohntarifen.

Susann' nähte und nähte bis zur äußersten Anstrengung. Dabei hungerte sie förmlich, kaum daß sie sich tägtich zwei magere Süpplein gönnen durfte, und fror bisweilen jämmerlich, denn die Preise für Brennmaterial hatten infolge des strengen Winters eine außerordentliche, für arme Leute beinahe unerschwingliche Höhe erreicht.

Auch war sie viel zu stolzen Gemütes, als daß sie ihre große Dürftigkeit jemand hätte entdecken mögen.

Sie arbeitete und arbeitete, trotzdem sie von einem schmerzhaften hohlen Husten befallen worden, der sie nicht mehr verlassen sollte, das Kennzeichen der an ihrem

Marke zehrenden, unerbittlichen Lungenauszehrung. Sie wurde leidender und leidender, aß schließlich nicht mehr denn ein Vogel. Nur mit großer Anstrengung vermochte sie den Gang nach dem Ferghause zu thun, um ihre Arbeit abzuliefern und die unendlich sauer verdienten paar Fränklein in Empfang zu nehmen.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause brach sie auf der Treppe ohnmächtig zusammen. Mitleidige Hausgenossen hoben sie auf, brachten sie in ihr Stübchen, gingen den Arzt herbeirufen, welcher die sofortige Ueberführung der „schwerkranken Person" in den Spital anordnete. Die Wohnung wurde abgeschlossen und die Thüren mit amtlichen Siegeln versehen, um nach einigen Wochen wieder geöffnet zu werden behufs Aufnahme des Inventars. Denn Susann' war gestorben, in der Blüte ihrer Jahre ein Opfer unverschuldeter Armut und der traurigen Lohnverhältnisse in den heutigen Konfektionsgeschäften, ein Beispiel unter tausend andern.

Ihre dürftige irdische Verlassenschaft wurde an eine öffentliche Verkaufssteigerung gebracht. Und nachdem das Wohnstübchen von den wenigen Mobilien geräumt war, entdeckte die Waschfrau mich, das in der Fußbodenritze steckende blinkende Dingelchen. Sie schaute mich verwundert an, betrachtete mich um und um und machte ein sehr nachdenklich Gesicht, offenbar überlegte sie, ob sie den Fund für sich behalten oder aber dem rechtmäßigen Eigentümer, als welchen sie den Hausherrn betrachtete, abliefern sollte. Die fromme Alte that das letztere.

Der als geizig verschrieene reiche Herr Rentier

schmunzelte bei der Empfangnahme vergnügt und sagte: Ich danke! — Ich aber dachte dabei an die Milliarden Nadelstiche, welche die arme Susann' für meinen Erwerb hatte thun müssen, ohne den geringsten Genuß von mir gehabt zu haben, ja, die im Elend ihren frühzeitigen Tod gefunden hatte.

* * *

Nach monatelanger Ruhe und Vergessenheit trat ich meine Wanderung von neuem an, in raschem Wechsel, aus einer Hand in die andere.

Der Rentier-Häuserbesitzer gab mich seinem Kutscher auf Rechnung seines Lohnguthabens und zugleich auch den erbetenen Freisonntagnachmittag. Auf angenehmere und vergnügtere Weise wurde wohl noch kein Geldstück verjuxt, als dies seitens dieses Kutschers geschah. Der muntere flotte Bursche ging eilig sein Liebchen, ein hübsches, dralles Vorstadtmädchen, abholen, führte es in das nahe gelegene „Tivoli", ein zumeist von jungen Leuten vielbesuchtes öffentliches Vergnügungslokal, zu Tanze. Trinken und Tanzen, singen und jauchzen, herzen und küssen, so ging es bis in den tiefen, lauschigen Frühlingsabend hinein. Und dann nach Hause, nämlich der Kutscher und sein Lieb. Ich selbst blieb zur Begleichung der Zeche in den Händen der stattlichen Frau Wirtin zurück, welche mich nebst einer hübschen Anzahl anderer Goldvögel des folgenden Morgens ihrem Zinsherrn überbrachte.

Dieser Herr Mäusler oder Meißler, wie sie ihn nannten, war ein ausgedörrtes altes Männchen, das trotz

des ihm nachgesagten großen Reichtums in der Nähe der Stadt ein baufälliges Rieghäuschen bewohnte, sich und seiner stocktauben Haushälterin nicht den guten Bissen gönnte, und kein anderes Vergnügen kannte, als Geld auf Geld, Gült auf Gült zu häufen. Mit welch freudigem Grinsen nahm er uns in Empfang! Und nachdem die Frau Tivoliwirtin sich mit ihrer Zinsquittung entfernt hatte, zog der Geizhals seinen gesamten Barschatz an das Tageslicht, breitete denselben auf dem sonnbeschienenen Tische aus, zählte, sortierte und legte an Häufchen — keine junge Mutter kann ihr erstgeborenes Kind mit wohlgefälligeren und zärtlicheren Blicken betrachten, als der Alte mit seiner schmutzig weißen Zipfelmütze auf dem Kopfe seinen klingenden Reichtum beliebäugelte. Und wie schrack er zusammen, als von außen unversehens an die Stubenthüre gepocht wurde, dieselbe sich ein wenig öffnete und ein wildbärtiges Gesicht hereinschaute, mit demütiger Stimme um einen Zehrpfennig bittend. Der Alte that, was er unter andern Umständen nicht gethan haben würde: er klaubte aus seiner Westentasche einen Fünfräppler hervor und ging ihn dem Stromer darreichen. Er schaute dem Burschen mißtrauischen Blickes nach, bis derselbe sich eine Strecke weit entfernt hatte.

„Wie dumm von mir, daß ich des bischen Fressens wegen meinen wachsamen Haushund verkauft, wie dumm von mir, daß ich die Hausthüre nicht abgeschlossen, wie konnt' ich nur so nachlässig und vergeßlich sein!“ brummte er verdrießlich und indem er das Versäumte rasch nachholte. Mit der kindlichen Freude am Gelde war es für heute vorbei und an die Stelle derselben die bange

Sorge für die Sicherheit seines Mammons getreten. Hurtig schob er uns mit seinen vor Aufregung zitternden knochigen Fingern in die bereit liegenden Leinwandsäckchen und schleppte dieselben in den dunklen Kellerraum hinunter, schloß sie in den dort befindlichen eisenbeschlagenen Koffer ein.

Es mochte etwa um die Mitternachtsstunde gewesen sein, als wir die Kellertreppe heruntersteigende, nahende Tritte vernahmen, eine menschliche Stimme, welche halblaut flüsterte: „Guck hier, Wolf, hier der Kasten — in diesem Kasten muß es liegen . . .“ Ein Geräusch, von Brecheisen herrührend, welche unser Behältnis bearbeiteten, der Deckel sprang auf, im Schein der Blendlaterne gewahrte ich, wie vier Augen, die des alten Stromers und seines gewaltigen Spießgesellen, uns ein Weilchen hocherfreuten, gierigen Blickes betrachteten. Hierauf wurden wir ausgehoben und in einen Leinwandsack gepackt. Am Rücken unseres Trägers bewegten wir uns rasch treppauf, von einer der Stuben her war ein klägliches Wimmern und Stöhnen zu vernehmen — fort ging es, zum Hause hinaus, über Stock und Stein wohl eine halbe Stunde lang in raschem Lauf. Meines Erachtens befanden wir uns in einem Walde. Die beiden Einbrecher machten Halt, um Atem zu schöpfen und hauptsächlich um mit einander zu beraten: Wohin nun mit dem Raube, wie ihn am klügsten bergen? Denn daß der Diebstahl bald zur Entdeckung gelangen werde, stand wohl zu erwarten. Es wurde beschlossen: So schnell als möglich von dem Thatorte fort, auf wenig begangenen Pfaden ins nahe Ausland hinüber, das ist das klügste!

Des andern Tages wurde an irgend einem entlegenen Orte, ich glaube auf einem hohen Bergkamme, Teilung gehalten, wobei es einen heftigen Zank absetzte, da der eine der Schelme, als intellektueller Urheber und geistiger Leiter des sehr gelungenen Streiches, für sich eine gewisse Summe zum voraus beanspruchte, während sein Spießgeselle sich darauf stützte, daß er bei dem Einbruche und der Knebelung des Alten doch die Hauptthat verrichtet habe . . .

Es gelang den beiden Strolchen wirklich, auf Schleichwegen unbeanstandet die Landesgrenze zu überschreiten. Dadurch kühn und sorglos gemacht, beschlossen sie, der jenseits gelegenen nächsten Stadt einen Besuch abzustatten und sich nobel kleiden zu lassen; vor allem aber, um sich nach all den Strapatzen ein bischen gütlich zu thun. Das war ihr Verhängnis. Das Auge der Geheimpolizei schaut scharf; es glaubte in den beiden in einer Schenkstube fürchterlich zechenden und laut haselierenden Gesellen die auf telegraphischem Wege ausgeschriebenen mutmaßlichen Missethäter zu erblicken, und säumte nicht, dieselben nebst den mitgeführten großen Barschaften in sichern Gewahrsam zu nehmen . . .

Das war wieder einmal ein glücklicher Fang und die zur Belohnung ausgeschriebene Summe, von welcher auch ich einen Teil auszumachen die Ehre hatte, keineswegs zu verachten.

Wer hätte geglaubt, daß ein höherer Polizeibeamter in seinem eigenen Hause zum Einschreiten sich genötigt sehen würde? Es war seine Frau Gemahlin, welche mit einer Nachbarin irgend eines Klatsches wegen in heftigen

Wortwechsel geriet. Nein, ein solch ohrzerreißendes Gekreische und solch ein maßlos zornig Gescholte hatte ich zuvor noch nie gehört! Der Streit endete damit, daß ein jeder der sich engbefreundeten Ehemänner seine zartere Hälfte beim Arm erfaßte und gewaltsam in die Wohnung zurückführte.

Unsere Dame war vor Zorn und Aerger daraufhin fast krank. Ich gelangte in die Apotheke und des folgenden Tages schon in die Privatkasse des Herrn Apothekers selbst. Dieser schien ein ebenso wohlthätiger als reicher Mann zu sein. Denn als er Nachmittags das Haus verlassen und einen Spaziergang antreten wollte, begegnete ihm vor der Thüre eine sehr blaß und abgezehrt aussehende junge Frau. — „Nun, wie geht es Ihrem Manne, kann er die Arbeit immer noch nicht aufnehmen?“ so lautete seine in teilnehmendem Tone an sie gerichtete Frage. Und auf ihre Antwort: Leider nein, er fühlt sich stets noch so elend schwach, auch will ihm der Herr Doktor vor zwei, drei Wochen die Erlaubnis noch nicht erteilen — öffnete er die Börse und drückte dem armen Weibe hurtig ein Zehnfrankenstück, nämlich mich, in die Hand.

„Ach, Herr Wending, wie gut Sie sind! Möge der liebe Gott —“

„Schon gut,“ wehrte er mit energischer Handbewegung, und ging seines Weges.

Bei einer armen Hausfrau ist für unsereines des langen Verbleibens nicht. Sie schuldete einem Bergbauern für geliefertes Brennholz noch einen kleinen Restbetrag. Nun kam er wieder mahnen. Er nahm mich

mit sich fort auf sein hochgelegenes Heim. Er konnte nicht nur grob, sondern auch sehr listig sein. Er sagte zu seinem Sohne: „Also nächste Woche sollst du „spielen"[1]) gehen, George! Du mußt dich aber frei machen um jeden Preis — gehört? Das faullenzerische Soldatenmachen taugt nur für dumme arme Teufel. Unsereiner hat keine Zeit dazu und weiß sein Geld besser anzulegen, hm, hm! Drum gehst du morgens in die Stadt, zum Herrn Stabsarzt, der die jungen Leut' zu untersuchen hat. Du zeigst ihm dein Knie, in welches du dich letztes Jahr mit der Sense geschnitten, und gibst vor, daß es dich alleweil noch schmerze und du oftmals hinken müssest — du hinkst wirklich ein bissel im Zimmer herum — begreifst? Du bittest ihn, er solle dir ein günstig Zeugnis ausstellen; und versuchst es vorab mit diesen beiden goldenen Zehnfränklern und, hilft dies noch nicht, so steck' ihm diese Fünfziger-Banknote zu — verstanden?

Der große schlanke Jungbursche nickte mehrmals mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er gehört, begriffen und verstanden hatte. Und begab sich in die Stadt und that, wie sein Vater ihm befohlen hatte. Kam jedoch beim gestrengen Herrn Stabsarzte mit seinem Militärbefreiungsversuche schlecht an.

„Wie, du willst mich bestechen?" wurde er von jenem angeschrieen. „Ich habe große Lust, dich sofort einstecken zu lassen und dem Gerichte Klage einzureichen — Strafe: zwei bis sechs Monate Einsperrung . . . Scher' dich so-

---

[1]) An der Rekrutenaushebung teilnehmen.

fort zum Loch hinaus, marsch, oder —!“ rief er drohend. Und der erschrockene Jungknabe leistete der Aufforderung so eilig Folge, daß er beinahe die Treppe hinunterstürzte, und mäßigte seine Schritte erst, als er das Stadtthor hinter sich hatte. Unweit davon befand sich eine von den Landleuten stark besuchte Weinstube. Er beschloß, hineinzugehen, diesmal aus lauter Aerger über seinen Vater, der ihm eine solch mißliche Weisnng erteilt hatte. An einem der Schenktischchen saßen zwei Mädchen aus seinem Heimatdorfe, welche Gemüse nach der Stadt gebracht hatten, hübsche, junge Dirnen mit herausfordernden, schalkhaften Blicken. Er setzte sich zu ihnen, befahl eine Flasche alten Roten, und nach einer Weile eine zweite und dritte, nebst Kuchen. Der kräftige Wein, die muntere, anziehende Mädchengesellschaft, sowie deren Sang und Scherz ließen ihn bald den bösen Stabsarzt, den ausgestandenen Schrecken, den bevorstehenden Militärdienst, seinen gestrengen Vater, ja auf einige Stunden die ganze übrige Welt vergessen. Es war bereits zur Zeit des Sonnenuntergangs, als er auch beduselt in Gesellschaft der beiden lustig kichernden jungen Mädchen endlich den Heimweg antrat. Mich ließ er im Wirtshause zurück, hatte sogar für die Zeche noch ein Halbfränklein zulegen müssen. Welcher Empfang ihm nach solchen Resultaten zu Hause wohl warten wird? dachte ich halb belustigt.

Ich hörte einen Gast der Schankwirtin, in deren Geldtäschchen ich mich befand, erzählen: „Denkt Euch mal den Streich, der mir heute von meiner kleinen Hexe von Frau gespielt worden ist . . . Ich muß bekennen, es ist

wohl wahr, daß sie mir schon seit Wochen in den Ohren gelegen: Mann, du weißt, daß meine Bottinen elend zertreten sind und ich eines Paar neuer notwendig bedarf. Alle deine Kunden bedienst du so gut und schnell, einzig für deine Frau hast du kein Gehör, ich werde noch barfuß ausgehen müssen! — Ich versprach, sobald ich Zeit finden werde, ihr die neuen Stiefeletten zu verfertigen. Das war lezte Woche. Und heute — was geschah heute? Heute bringt der Lehrjung' des Martin Klein für meine Frau ein Paar Schuh' samt Rechnung — hört Ihr, Frau Lerch, die Frau eines Schustermeisters läßt sich von einem andern ein Paar Schuh' anmessen — ist das nicht zum Davonfliegen — ich frage?"

„Hört, Meister Kuhn, da hat Eure Frau ganz recht gethan, ich an ihrer Stell' würde just dasselbe gethan haben!" meinte die korpulente Wirtin, sich vor Lachen schier ausschüttend. „Grüßt mir Euer dezidiertes hübsches Frauchen, und ich lass' ihr meinen Respekt vermelden, hihihi!"

Eine „dezidierte" Person war auch die Wirtin selbst und dazu eine außergewöhnlich mutige und kräftige. Das bewies folgender Vorgang: Ihr Mann, welcher, wie mir schien, irgend eine subalterne Stadtbeamtung bekleidete, kam gegen Abend nach Hause und zwar in Gesellschaft zweier ihm befreundeter chargierter Gendarmen. Die drei setzten sich an ein Wirtstischchen und begannen ein gemütlich Kartenspiel — „Drei aus um einen Liter Neuen", wie das Geding lautete. Kurz darauf entspann sich zwischen

der Frau Wirtin und einem andern Gaste ein Diskussion, welche ungefähr folgendermaßen lautete:

Na, Ihr da, wacht auf! Und schert Euch. Ich dulde das Schlafen nicht in diesem Lokale, besonders von der Sorte Gäste, wie Ihr einer seid. Erhebt Euch und geht, sag' ich!

Erst — erst noch — ein Gläschen —

Nichts da! Ihr habt schon mehr als genug getrunken.

Noch — noch ein — Gläschen dann —

Wird nichts draus, hab's schon gesagt! Nur fort, marsch!

Ich — ich lass' mich — nicht futieren — ich geh', wann's mir beliebt — weißt! So ein — ein lumpig Weibsbild —

Wie, du willst mich gar noch lästern?

Nun ist's aber genug! Jacques, rief sie ihrem Manne zu, komm', spedier' den lästigen besoffenen Kerl doch an die Luft!

Hab' nicht Zeit. Du siehst, ich bin ja am Spielen! lautete die trockene Erwiderung.

Oder Ihr, Herr Sergeant!

Wie kann ich denn, da ich just die Karten geben muß!

Oder Ihr, Herr Korporal, ich bitt'!

Die nämliche abschlägige Antwort.

Offenbar hatten sich die drei Männer mittelst der Augensprache verständigt, wollten an der Verlegenheit der Wirtin ihren Spaß haben. Jene aber — was that sie? Mit ihren mächtig dicken Armen faßte sie den be=

trunkenen, ungeberdigen Gast beim Leibe, schleppte ihn seines Widerstrebens ungeachtet nach der offenstehenden Thüre hin, schmiß ihn mit zorniger Kraft hinaus.

Bravo! Bravissimo! erscholl es beifällig aus den drei Männerkehlen. Hahaha! lachten sie höchlichst ergötzt.

Ja — Ihr braucht — wohl zu lachen! keuchte die Dicke. Du, mein Mann — Ihr, die beiden Herren Polizisten — ein schwach Weib — so im Stich — zu lassen!

Hahaha! lachte es nur noch lauter und fröhlicher. —

Eines Tages erhielt der Wirt von seinem Schneider einen neuen Anzug überbracht. Ich wurde mit zur Zahlung verwendet.

Frau Wirtin sprach: Sagen Sie, Herr Zilling, also Ihre Tochter ist verlobt?

Ei ja!

Mit einem Herrn Bellmann — doch nicht etwa —

Mit dem Sohne des Herrn Stadtrat Bellmann, freilich ja!

Guck, guck! Eine angesehene Familie, sehr angesehene Verwandtschaft!

Das will ich meinen! versetzte das Männchen mit stolzem, pfiffigem Lächeln. Sie, unsere Mina, hätte manch andere gute Partie treffen können — nur Ihnen gesagt, Frau Lerch — da war der junge Schneidermeister Mundt an der Löwengass', der Spezierer Ernst auf dem Kasinoplatz, dem Kupferschmied Krafft sein Sohn — alle drei haben ihr nach einander ernsthaft den Hof gemacht, lauter brave und bemittelte Handwerker mit eigenen guten

Geschäften. Doch wir zogen einen Stadtbürger vor, einen aus alter, angesehener Familie. Oder thaten wir nicht recht, Frau Lerch?

Gewiß, gewiß! Ich gratuliere!

Danke bestens, Frau Lerch, danke bestens, hahaha!

Jene sagte zu ihrem Manne, nachdem sich der Schneidermeister entfernt hatte: Dieser Zwilling — ich erinnere mich noch gut aus meinen Jungmädchenjahren jener Zeit, da dieser Zwilling drunten im Eselsgäßlein eine kleine Schneiderbutik aufgethan und mit großer Sehnsucht auf Kundschaft wartete, und noch ein armer Hungerleider war, gleich tausend andern. Aber er hatte Glück, kriegte durch die Gunst des Herrn Kriegskommissärs Kaiser, bei welchem seine Frau längere Jahre im Dienst gestanden, Militäruniformen zu fertigen, verstand es, den unterthänigen Diener zu machen, verlegte sein Atelier, wie er's nun nannte, hinauf in die Kanonengaß, erwarb sich immer größere und vornehmere Kundschaft, verdiente sich viel Geld und verbrauchte sozusagen keines.

Hast du gesehen, wie ihn soeben, nachdem er doch von uns das Häuflein Bargeld empfangen, die paar Centimes auszugeben reute für einen winzigen Zweier Wein! Man sagt, er habe sich ein bedeutendes Vermögen zusammengerackert, was wohl zu glauben ist. Und besitzt nur ein Kind — sie sei zwar nichts weniger denn eine Schönheit zu nennen, doch Gold deckt ja die größte Häßlichkeit. Ein einfacher solider Handwerker war dem Alten nicht gut genug, es mußte — du hörtest es ja! ein Herr sein aus städtischem Geschlecht — warum nicht

gar ein Baron für die Schneiderstochter? hihihi! Nun dieser Henri Bellmann kann das Geld schon gebrauchen, o ja, und wenn nur die Hälfte davon wahr ist, was man sich von seinem Lebenswandel erzählt — gute Mahlzeit, Fräulein Zilling, sag' ich.

Aber was seh' ich: Der Schneider bei seiner Kurzsichtigkeit hat dies Zehnfrankenstückchen auf dem Tisch liegen lassen!

Sie rief ihr Küchenmädchen herbei und gab demselben den Auftrag: Geh' hurtig dies Goldstück dem an der Kanonengass' wohnenden Schneidermeister Zilling überbringen; denn ich möchte nicht, daß er, den Verlust gewahrend, sich ein Leid anthäte, hihihi! —

Wenige Wochen darauf — der Herr Bräutigam schien es sehr eilig zu haben — fand die besprochene Hochzeit statt. Die Braut, deren große Häßlichkeit durch das prächtige Spitzenkleid und den kostbaren Schleier bedeutend gemildert wurde, lächelte so glücklich, desgleichen Papa Schneidermeister so befriedigt stolz. Um seine große Wohlhabenheit zu dokumentieren, überreichte er seinem künftigen Eidam auf einem silbernen Teller eine Summe blanken Goldes als Morgengabe.

Der nicht mehr ganz junge und ziemlich abgelebt aussehende Herr Bräutigam verbeugte sich ebenso höflich als verbindlich.

Er schien das Bargeschenk sehr von nöten gehabt zu haben. Denn gleich nach der Rückkehr von seiner kurzen Hochzeitsreise erhielt er den Besuch eines intimen Freundes, der ihm hinter verschlossenen Thüren die Mitteilung machte: Shilock beharrt auf seinem Schein, das heißt, er

will keine weitere Frist mehr gewähren, deine beiden Wechsel müssen sofort eingelöst werden. Schon hat er mir als Bürge mit den schärfsten Maßregeln gedroht, er wird sie auch gegen dich heute oder morgen schon, sobald er deine Anwesenheit erfährt, zur Anwendung bringen lassen. Hoffentlich wirst du dir und mir den kreditschädigenden öffentlichen Skandal ersparen. Du hast ja eine reiche Partie gemacht, Henri . . .

Das Schlußresultat dieser geheimen Konferenz war, daß der glückliche Jungehemann sich gezwungen sah, seine erhaltene Mitgift bis auf einen winzigen Rest zur Bezahlung seiner geheimen Junggesellenschulden zu verwenden. — Ich habe, sagte er zu seiner jungen Gemahlin, das Geld in die Bank gelegt, dort trägt es uns Zinsen.

Da thast du recht, lieber Henri, wir wollen ordentlich hausen, so lautet auch die Ermahnung meines Papa. Zum Danke diesen Kuß!

Er bot ihr mit geschlossenen Augen seinen Mund dar.

Wie mir Papa gesagt, setzte die junge Frau das Zwiegespräch fort, beabsichtigt dein Vater, dir durch seinen Einfluß eine geeignete Anstellung auf den Bureaux der Stadtverwaltung zu verschaffen. Dann werden wir eigenen Haushalt führen, nicht wahr? Wie sehr freu' ich mich darauf!

Ihn freute diese Aussicht augenscheinlich weit weniger. Das Arbeiten war ihm bislang ein Greuel, das süße Nichtsthun und Flanieren seine einzige und liebste Beschäftigung gewesen. Und nun sollte er ein erwerbs-

thätiger solider Ehemann werden, sich auf einmal zum Philistertum bekehren.

Den Wucherjuden war er glücklich losgeworden; doch lief ihm gleich ein anderer, nicht minder unangenehmer Dränger in die Quere, diesmal in Gestalt eines Unterrockes.

Eines Abends nämlich, als er im Begriffe stand, sich, wie er sich gegen sein Frauchen ausdrückte, auf eine Minute zu seinen Freunden ins Bierhaus zu begeben, stellte sich ihm plötzlich ein schlankes, verschleiertes Frauenzimmer in den Weg. Ah, treff' ich Sie endlich, Sie schändlicher, treuloser Mensch!

Aber, Fanny, ich bitte dich!

Hier auf offener Straße! rief er erschrocken und in gedämpftem Tone.

Ja, hier ist just der rechte Ort, alle Leute sollen's hören, wie elend du mich belogen und bethört hast! Mir armem, arglosen Mädchen die Ehe vorzuspiegeln und hernach —

Fanny, ich bitt', sei doch vernünftig! Höre mich an, Fanny — treten wir in diese Kolonnade ein, oder, noch besser, gehen wir zusammen in die Promenade hinaus!

Sie folgte ihm mit scheinbarem Widerstreben. Sie überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen, jammerte, weinte und drohte . . .

Und das Ende vom Liede war, daß er aus lauter Furcht und Ueberdruß seine Börse zog und deren sämtlichen Inhalt an Gold- und Silbermünzen ihr in den Schoß schüttete, sich damit ihr Stillschweigen erkaufend.

Er entfernte sich, ein „verdammt!“ zwischen den Zähnen murmelnd; ins Bierhaus zu seinen Freunden wird er sich selbigen Abends wohl nicht mehr begeben haben.

Die Grisette aber kaufte sich aus dem Gelde einen neuen vornehmen Putz, um darin auf neue einträgliche Eroberungen auszugehen.

Die fromme Mama der Ladenbesitzerin gab mich für heilige Messen aus. Mir war das schon recht, ich hoffte dadurch von den an mir klebenden Sündenmakeln gereinigt zu werden. Aus der Hand des Kaplans gelangte ich, als ein Teil ihrer Jahreslöhnung, in diejenige seiner alten Haushälterin, diese schenkte mich ihrem theologiestudierenden lieben Neffen, welcher mich in das Variététheater trug, wo gerade die „Fatinitza“ gegeben wurde.

Aus der Theaterkasse in den Besitz des Theatergarderobiers — der Weg war nicht weit und der Hergang ein ganz natürlicher: Der Mann entschuldigte beim Herrn Direktor sein Begehren um Auszahlung des bescheidenen Salärguthabens damit, daß seine Frau soeben in die Wochen gekommen sei und dieser Umstand ihm außergewöhnliche Auslagen auferlege.

Wenige Tage darauf wurde fröhliche Kindstaufe gehalten. Als Stellvertreterin der Patin Großmutter funktionierte eine hübsche junge Base der Wöchnerin, Kammerzofe bei der Madame Stadtpräsidentin. Sie benahm sich beim Taufschmause munter und scherzhaft, half sogar beim Nachtisch ein feuchtfröhliches Weinliedchen singen, verblieb bis in den Abend hinein; denn, meinte sie, solche Gelegenheiten muß unsereiner ausnutzen, da es in dem vornehmen Hause und im persönlichen Dienste einer

launenhaften Dame der frohen freien Stunden jahraus und -ein herzlich wenige gibt. — Als sie Abschied nahm, sagte der glückliche Vater, ihr vor das Haus hinaus das Geleit gebend: Ich danke Ihnen von Herzen, Jungfer Bäschen, für die Ehr' und die große Freud', die Sie uns bereitet haben. Ich hätte noch eine Bitte — eine angelegentliche Bitte — an Sie zu richten, Jungfer Bäschen, fuhr er nach einigem Räuspern fort. Ich habe mich nämlich um die durch Todfall erledigte Stelle des Stadthausconciërge beworben, eine Stelle, die bedeutend angenehmer und zugleich weit besser bezahlt ist, als die eines Theatergarderobier . . . Wenn Sie diese meine Bewerbung gefälligst unterstützen wollten, liebe Jungfer Bäschen.

Sehr gern. Aber wie kann ich das?

Es wird bei der betreffenden Wahl hauptsächlich auf den Vorschlag und die Stimmgabe des Herrn Stadtpräsidenten, dessen Einfluß ja bekannt ist, ankommen.

Ah, ich verstehe. Nun, ich will schauen, werde mein möglichstes thun, Herr Vetter!

Er drückte ihr noch ein in Papier gewickeltes, ansehnliches Stück Mandelkuchen in die Hand.

In dem Kuchen jedoch stack ein blankes Goldstückchen — ich!

Selbst junge Kammerzofen wissen für dergleichen kleine Geschenke den angemessenen Dank. So auch unsere zierliche hübsche Patin. Erst suchte sie die gnädige Frau für ihren Vetter zu interessieren. Er ist ein solch intelligenter, netter und höflicher Mann; und dabei voller

Pflichteifer, und präsentiert sich gut, würde der ausgeschriebenen Stelle gewiß alle Ehre machen. Wenn Sie erlauben wollten, gnädige Frau, daß er sich Ihnen vorstelle —

Ich weiß nicht . . . Das wäre wohl nicht schicklich . . .

Ei, warum nicht? Ich bitte also, gnädige Frau!

Nun denn — ja! —

Eines morgens, beim Frühstücke, begann die Frau Stadtpräsidentin zu ihrem Manne gewendet:

Heute soll, wie ich zufällig vernommen habe, die Wahl des Stadthausconcièrge stattfinden — wie?

Der dicke alte Herr, einen Bissen Butterbrot zum Munde führend, nickte bestätigend.

Es hat sich, meines Wissens, für jene Stelle auch der Theatergarderobier Weiß anschreiben lassen.

Ja , . . Wird ihm jedoch wenig nützen, berichtete das würdige Stadtoberhaupt eifrig kauend. Es sind der Bewerber so viele, über zwei Dutzend . . . Darunter solche . . . darunter solche, die ungleich mehr Chancen haben . . . So zum Beispiel der Polizeisergeant Brack, ein verdienter Mann, dem die Stelle so gut wie gesichert ist.

Von dir, natürlich! . . . Ich möchte dir den Garderobier gleichwohl zur Berücksichtigung empfehlen, Gaston!

Aus welchen Gründen? Kennst du ihn denn persönlich?

Ja. Er ist ein sehr naher Anverwandter unserer Karoline und ist sie unlängst besuchen gekommen.

So? Nun, auch das kann ihm wenig nützen; ich

meine nämlich, die Herren Stadträte werden auf dieses Verwandtschaftsverhältnis mit deiner Zofe wenig Rücksicht nehmen.

Und dein eigener großer Einfluß, Gaston? Du unterschätzest ihn mir gegenüber, oder willst ihn in diesem speziellen Fall, für den ich mich interessiere, nicht eingestehen — schäme dich!

Hm, hm!

Du dürftest wohl auch einmal auf die Empfehlung deiner Frau hören, Gaston, wenigstens dies eine Mal!

Auch ich möchte höflichst für meinen Vetter bitten, Herr Stadtpräsident! flötete das eintretende hübsche Kammermädchen mit süßester Stimme; dabei machte es einen solch süßen, devoten Knix und schlug die Augen so flehentlich und zugleich schalkhaft zärtlich zu dem alten Herrn empor — er hätte ja, um ihre Bitte abschlagen zu können, kein fühlend Männerherz haben müssen.

Nun, meinte er einlenkend, wenn die Dinge also stehen — ich werde mir die Sache nochmals überlegen, werde mein möglichstes thun, hm, hm!

Ich danke dir, Gaston! sprach die Frau Stadtpräsidentin mit Wärme.

Und Her Weiß wurde wirklich zum Stadthausconcièrge gewählt.

Die Kammerzofe aber trug mich desselben Abends noch zu einer Modistin, um dafür ihr Sommerhütchen nach der neusten Pariser Mode frisch garnieren zu lassen.

Aus feinen weißen Damenhänden in die rußigen eines

Kohlenhändlers und von da in die groben, schwieligen eines Bergbauern — diese meine Wanderung vollzog sich binnen wenigen Tagen. Eigentlich gefiel mir, nach all dem rastlosen Treiben, der ruhige Aufenthalt auf stiller, einsamer Bergeshöhe für einige Zeit gar nicht schlecht; doch hätte derselbe für mich leicht ein tragisches Ende nehmen können.

Aus irgend einer Ursache geriet nämlich eines Tages die ganz aus Holz gebaute und mit Schindeln bedeckte Berghütte in Brand. Dem von der nahen Heuwiese herbeieilenden Sennen gelang es zwar, die im Stalle sich befindliche wertvolle Fohlenstute loszubinden und samt dem Jungen ins Freie hinauszutreiben, ebenso glückte es ihm ferner, indem er sich in den brennenden Wohnungsteil stürzte, mit Lebensgefahr auch uns, seine im Kasten eingeschlossene Barschaft, der Erlös eines verkauften Ochsenpaares, glücklich zu retten.

Dagegen blieb seine seit Jahren gichtkranke und an allen Gliedern vollständig gelähmte Frau elendiglich in den Flammen.

Woraus ich neuerdings und mit erhöhtem Stolzgefühle erkennen lernte, welch großen Wert wir, die Edelmetalle, bei den Sterblichen genießen, ja, daß das Gold den meisten zivilisierten Menschen als das teuerste gilt auf Erden. Oder ist es etwa nicht so? fragte ich einige Tage später ein vornehmes altes Hundertfrankenstück, dem ich den Vorfall erzählte, und welches bestätigend nickte.

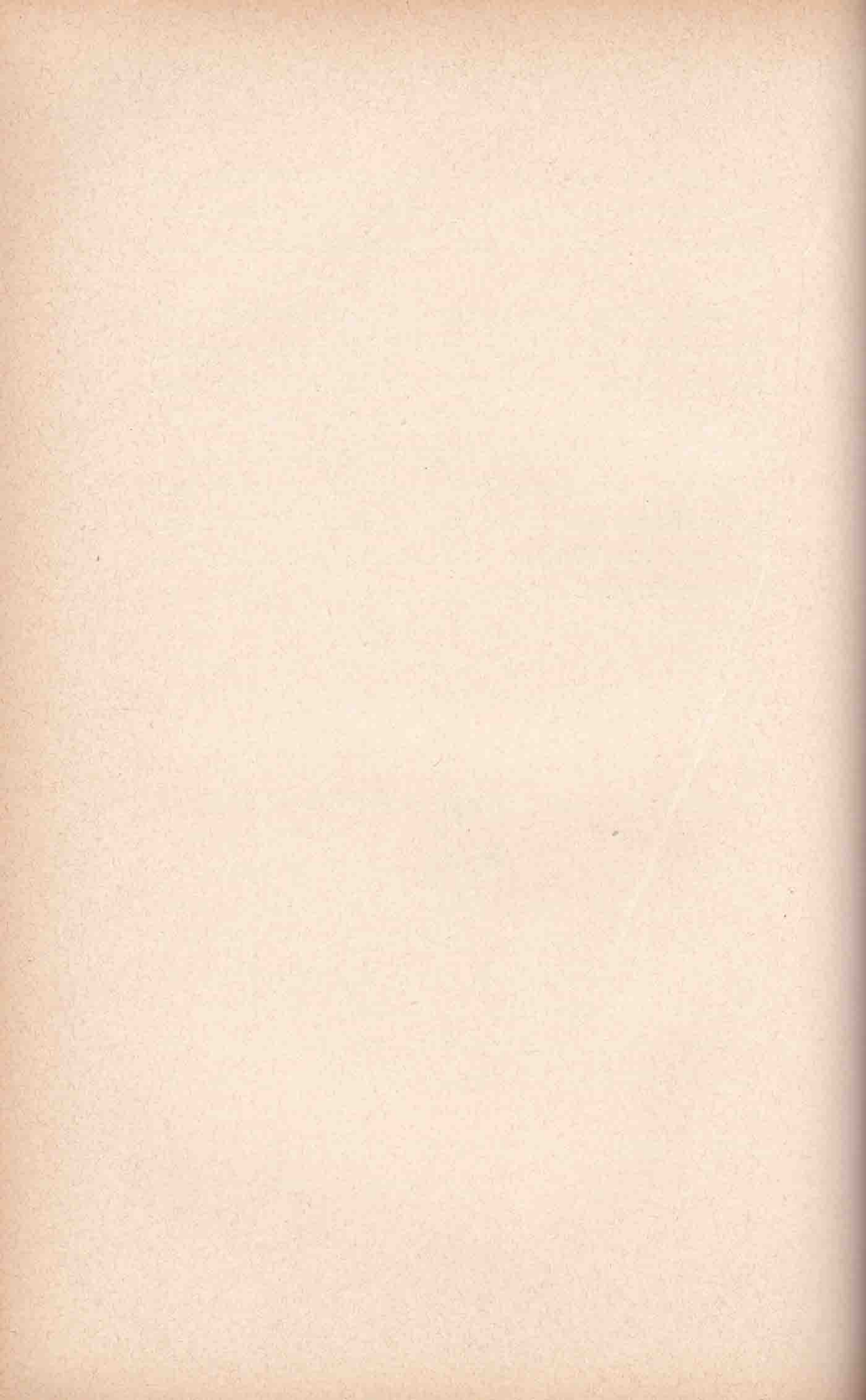
Auf welche Weise ich nach einigen Wochen schon wieder in die Stadt zurück und in eine große Emissions-

bank gelangte, ist mir nicht mehr recht erinnerlich, der Inhaberwechsel war ein gar zu rascher und uninteressanter, gewöhnlicher Geschäfts- und Kassenverkehr, nichts anderes.

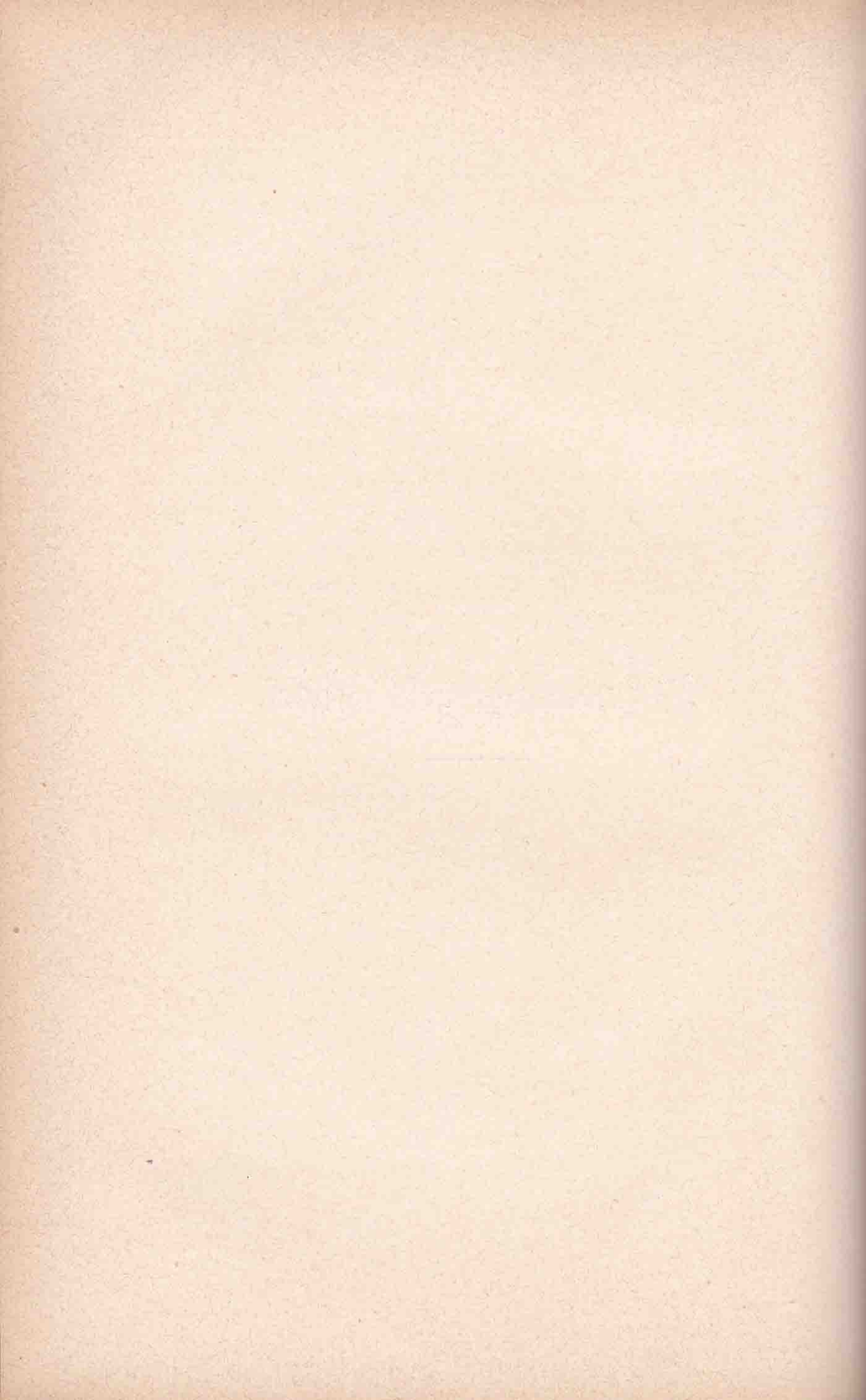
Seit Jahren liege ich nun hier unten im tiefen massiven Bankgewölbe, als winziger Bruchteil des immensen goldenen Schatzes, welcher als Barreserve aufgespeichert ist. Ob ich je wieder in Kurs gesetzt werde? Ich glaube es nicht, habe die Hoffnung längst aufgegeben.

Hier in meiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit habe ich alle Muße, über meine einstigen Erlebnisse und Schicksale unter den Menschen nachzudenken: Sie waren auch so schon vielgestaltig genug.





Tschowannigregels Liesel.





Des Tschowannigregels Liesel.

Ein Korbflechter ist gewöhnlich kein Millionär.

Auch der alte Tschowannihannes war es nicht, ja hatte nicht einmal den Gedanken, es jemals zu werden. Ihm genügte, ein eigenes Heim zu besitzen und mittelst seines bescheidenen Handwerkes sich und seine Familie mit Ehren durchbringen zu können. Sein Häuschen stand hoch oben an sonniger Berghalde, wo, wie die Dorfbauern spotteten, Fuchs und Hase einander Gutenacht sagten, und das Wohnstüblein war so klein, daß es die heranwachsende Schar Buben und Mädchen kaum mehr zu fassen vermochte. Doch gingen die Buben, sobald sie aus der Schule entlassen worden, in die Welt hinaus, einer nach dem andern, um dort ihr Brot und möglichst gutes Auskommen zu suchen. Auch die Mädchen traten bei fremden Leuten in Dienste, und verheirateten sich bei der ersten besten Gelegenheit, ebenfalls eines nach dem andern.

Sie waren in die Welt hinausgezogen, alle bis auf den jüngsten Sohn, welcher das väterliche Häuschen ererben sollte. Der jüngste und zugleich wohlgebildetste

von allen; und auch der manierlichste, so daß jedermann ihn gerne leiden mochte. Das half ihm zu seinem Glücke: Er gewann sich das holdeste und liebreizendste Mädchen des ganzen Dorfes zur Frau. Und wenn auch beide an irdischen Gütern gleich viel, nämlich so viel wie nichts besaßen — blieb ihnen nicht die Liebe, die gegenseitige große, zärtliche, eheliche Liebe? Freilich von der Liebe allein wird niemand sonderlich fett; das begann mit der Zeit auch unser Jungehemann Tschowannigreger[1]) einzusehen. Deshalb schaute er, der bislang bei den Bauern als Taglöhner gedient, sich nach einem bessern Broterwerbe um. Dank seiner großen Beliebtheit bei den Leuten ward ihm die soeben erledigte und, nach ländlichen Begriffen, gutbesoldete Stelle eines Forstbannwartes zu teil.

Das war aber in der Folge sein Unglück.

Eines Tages brachten ihn Holzhacker, deren Waldarbeiten er zu beaufsichtigen hatte, tot nach Hause, erschlagen von dem Geäste einer Riesentanne, welche beim Fällen eine andere Richtung, als der ihr zugemuteten, genommen hatte.

Des Tschowannis Greger tot, und seine ihn zärtlich liebende junge Frau im Wochenbette. Jedermann fühlte tiefes Mitleid mit der Aermsten, jedermann fürchtete, daß sie in ihrem geschwächten Zustande den sie betroffenen schweren Schicksalsschlag nicht lange überdauern werde.

---

[1]) Gregor.

Doch was vermag ein jung Menschenherz, ehe es bricht, nicht alles zu ertragen!

Die Gregerin, wie sie genannt wurde, genas, wenn auch langsam und notdürftig genug; mit der Blüte ihrer Wangen und auch mit ihrer Rüstigkeit war es dahin für immer.

Und kein Verdienst mehr im Hause, von niemand namhafte Hülfe zu erwarten — die Aussichten standen traurig schlimm.

Da sagte der alte verwitwete Tschowannihannes: „Bei meinen hohen Jahren hatte ich gehofft, von der Arbeit endlich ausruhen zu können. Das wäre, wenn dein armer Mann noch lebte, auch thatsächlich der Fall gewesen. So aber — wie die Sachen nun stehen, werd' ich wohl frischerdings ins Geschirr liegen müssen, es geht halt nicht anders!"

Und er ging wieder den Hecken und Bachufern entlang Weidenruten sammeln aller Art und setzte sich mit der großen Hornbrille auf der Nase an die Werkbank hin, und begann mit zitternden Händen Korbwaaren zu flechten, in welcher Kunst ihn immer noch keiner übertraf weit und breit. In seiner Nähe, im Kindskorbe, lag auf Spreukissen gebettet seine junge Enkelin, und zappelte und jauchzte oder schrie, oder schlummerte unter seiner getreuen Obhut. Derweil die junge Mutter ihren häuslichen und anderen Arbeiten nachging.

Das Kind gedieh vortrefflich, war bald der Mutter einziger Trost und des Großvaters zärtliche Freude. Der weißhaarige greise Mann konnte bisweilen in seinen

Mußestunden mit der Kleinen so vergnüglich spielen, als wäre er selbst wieder Kind geworden.

Die Kleine lernte gehen, lernte laufen und springen. Durch ihr ungewöhnlich lebhaftes Wesen machte sie Lärm für ein ganzes Haus. Die junge Wittwe konnte darob sogar stundenlang ihren seligen Gatten vergessen. Dann kamen aber plötzlich wieder Augenblicke — „Sag', Mütterchen, was weinest Du?" pflegte jung Lieschen teilnehmend zu fragen. „Thut Dir 'was weh?"

Da kam ein absonderlich kalter Winter ins Land gezogen. Unser alter Korbflechter bekam einen argen Husten, der trotz aller angewendeten Gegenmittel nicht weichen wollte. Seine Kräfte nahmen infolge dessen zusehends ab, gingen allmälig zur Neige. Und als der März kam mit seinem auftauenden warmen Sonnenscheine — — — —

Jung Lieschen war den jähen Bergeshang hinaufgeklettert bis an den Saum des Buchwaldes, und kehrte erst nach Stunden mit einem Strauß Schneeglöckchen jubelnd nach Hause zurück. Doch ihr Jubel verstummte plötzlich; denn es hörte lieb Mütterchen bitterlich weinen und sah den alten Mann regungslos auf seinem Bette liegen — just für diesen hatte sie mit großem Fleiße die lieblichen Erstlinge des Lenzes gepflückt.

„Großtatte, lug' hier!" rief sie, ihm den Blumenstrauß vorstreckend. Doch er hielt die Augen beharrlich geschlossen, und die weißbärtigen bleichen Lippen blieben stumm. Sie konnte das nicht begreifen, ebenso wenig, daß man ihn, den Teuren, in eine große schwarze Truhe legte, und nach zwei Tagen vier Männer ihn davon-

trugen. Nun weinte sie selbst auch mit Mütterchen, ohne eigentlich recht zu wissen warum.

Das traurige Los der armen blassen Witwe gewann ihr mitleidige Herzen. Reiche Bäuerinnen ließen ihr namhafte Spenden zukommen, einige sogar in klingender Münze, damit sie sich ein paar Milchziegen anschaffen konnte.

Tag für Tag, während der guten Jahreszeit, trieb Lieschen die muntern Tiere zu der hohen, aussichtsreichen Bergweide hinauf. Ob auch Wind und Sonne ihr Gesicht, die nackten Aermchen und Füßchen bräunten und Mücken ihre Haut zerstachen, was focht das die mutige, lebhafte Kleine an! O welche Lust, Geißhirtin zu sein, Blümlein und Beeren zu pflücken und den Schmetterlingen nachzusetzen; oder auch müßig in der Sonne auf weichem würzduftendem Rasen zu liegen und den tiefblauen Himmel und die langsam dahinziehenden weißen Wolkenlämmer zu betrachten, oder dem Gesang der Vögel in Busch und Wald zu lauschen, um sodann selbst auch hell und laut einzustimmen in das fröhliche Konzert, so daß die am Fuße des Berges arbeitenden Dorfbewohner neugierig die Köpfe erhoben und sich fragten: Wer singt und trillert denn droben so auffallend munter und schön?

Das ist des Tschowannigregels jung Mädchen, lautete die Antwort.

Wo die Kleine diese ihre merkwürdig helle, hohe Singstimme wohl her haben mag? fragte man ferner.

Alte Dorfleute wußten darauf Bescheid. Das ist ein Erbteil ihrer Großmutter. Es kam nämlich so in

den Zwanziger Jahren ein Italiener ins Dorf gezogen, namens Giovanni; er ließ sich hier, in dem sogen. Schulstöckli, häuslich nieder, befaßte sich mit dem Ausbessern von Wand- und Taschenuhren, sowie an Tanztagen mit Musikmachen. Er hatte eine Tochter mitgebracht, und oftmals konnte man ihn in seinem kauderwelschen Deutsch sagen hören: „Wenn Einer gommen und meine Nunschiate[1]) 'eiraten thut, ist meine 'aushaltung aufge ebt."

Und es kam wirklich Einer, der seine Tochter wegheiratete, der Körberhannes auf dem Lugisbühl, der sich in die dunkeln Augen und den Sang der kleinen welschen Hexe sterblich verliebt hatte. Auch der alte Uhrenflicker zog mit in die ärmliche Bühlhütte hinauf, verlieh der jungen Haushaltung sogar seinen Namen, unter welchem sie fortan genannt wurde: des Tschowannis.

Die Nunschiate gebar ihrem Mann eine Schar Kinder, dann starb sie . . .

Ja, ja, von ihr hat die Kleine das tiefdunkle Augenpaar, das rabenschwarze Haar, sowie den glöckleinhellen Sang ererbt, wit welcher die Welsche ehedem in ihren Mädchenjahren manch' einem Dorfbuben beinah' den Sinn verrückt . . .

Die Leute fragten sich: Wie diese Gregerin bei ihrer Vermögens- und Verdienstlosigkeit sich nur auszubringen vermag?

Ach, sie hatte ja so geringe Bedürfnisse; ein Topf

---

[1]) Annunciata.

Milch und ein Stück Brot oder einige gesottene Kartoffeln reichten zu ihrer und ihres Kindes täglicher Beköstigung vollständig hin — ein Theelöffel voll Kaffeepulver; an hohen Festtagen gestattete sie sich sogar, statt ihre Hühnereier samt und sonders zu verkaufen, einen Pfannkuchen zu backen, zur hellen Freude Lieschens, welches die seltene leckere Mahlzeit mit hohem, hellem Jauchzer zu begrüßen pflegte.

Wenn es nur mit der Gesundheit der armen jungen Witwe besser bestellt gewesen. Doch diese leidige Brustkrankheit -- sie verschlimmerte sich mehr und mehr. Manchmal, wenn sie ihr Töchterlein droben auf der Bergweide so laut und fröhlich singen und trillern hörte, begannen Wehmuts- und Kummerthränen ihr die eingefallenen bleichen Wangen zu netzen. „Das gute arme Kind," seufzte sie, ahnt nicht, was ihm bevorsteht. „Ach, wie wird es ihm ergehen, ich wag' nicht d'ran zu denken! Wenn nur der Winter schon vorüber und es wieder Frühling wäre . . ."

Der Winter ging vorüber, und der Frühling kam mit seinem Sonnenglanz und Blumenduft. In Hain und Busch ein Zwitschern und Singen ganz freude- und liebenärisch.

Lieschens Sang aber war verstummt.

Denn man hatte soeben Mütterchen begraben, sein angebetetes, liebes Mütterchen.

Und die Dorfältesten versammelten sich und berieten: „Was sollen wir nun mit diesem Waisenkinde anfangen? Die Versorgung desselben," so sagten sie sich verdrießlich, „wird unserm ohnehin sehr geplagten Armensäckel neue

schwere Opfer auferlegen. Da haben wir's wieder! Wie unrecht, daß man diesen armen Leuten das leichtfertige Heiraten nicht verbieten kann!"

Als daher aus dem benachbarten Schoristhale die reiche Oberbergsennin zu einer Dorfverwandten auf Besuch kam, und, nachdem sie von dem Falle erzählen gehört, die Geneigtheit aussprach, das elternlose junge Mädchen unentgeltlich zu sich zu nehmen, da atmeten die würdigen Waisenväter erleichtert auf und riefen rasch entschlossen: „Sie soll es nur nehmen, uns schon recht, o ja!"

Ob es dem ihrer Fürsorge anvertrauten armen Geschöpflein in der Fremde gut oder schlecht ergehen werde — was kümmerte sie das? In aller Eile ließen sie das Bühlhäuschen, sowie die darin befindlichen wenigen Habseligkeiten an eine Verkaufssteigerung bringen und thaten die kleine Erlössumme, nach Abzug der Schulden und Unkosten, in die Kasse — für alle Fälle, wie sie sagten, denn man konnte nie wissen . . .

Laut und schmerzlich weinend zog das junge Mädchen mit der stattlichen, ältlichen Sennin von dannen. Und nach wenigen Monaten dachte im Dorfe kaum jemand noch seiner, nach Jahr und Tag sprach den Namen Tschowannigregels Lieschen kein Mensch mehr aus.

* * *

Eine Waisenbehörde jedoch hatte das arme, elternlose Kind nicht außer Auge gelassen, die gütige, himmlische, leitete es auf gute Wege.

Wohl war der Oberbergsenne in seiner Umgebung als ein ebenso filziger und rackeriger, als reich begüterter Mann bekannt, der, wie die Leute von ihm sagten, sich um einen Kreuzer zweimal durch die Ohren hätte stechen lassen; desto gutherziger und freigebiger war jedoch seine Frau gesinnt: sowohl ihre Dienstboten als die armen Leute konnten nicht hoch genug ihr Loblied singen.

Sie ermahnte Lieschen: „Sei folgsam und brav, Kind, dann sollst Du auf hl. Pfingsten ein Paar Schuhe und ein Hütchen bekommen, damit du dich in der Kirche sehen lassen kannst."

Und das kleine Mädchen erhielt Schuhe und ein hübsches Hütchen geschenkt. Der Pflegevater freilich durfte vorderhand nicht darum wissen.

Lieschen mußte die Dorfschule besuchen gehen. — „Lerne brav, Kind, und betrage dich gut, damit Lehrer und Pfarrer mit dir zufrieden sein können," so lautete der Sennin mütterlicher Zuspruch.

Nun, mit dem Lernen ging es vortrefflich von statten, das war am Ende des Schuljahrs auch im Zeugnisbüchlein zu lesen. Auch punkto Betragen sprach sich der Lehrer über die junge Schülerin sehr zufrieden aus. Nicht so einige andere Leute. „Ein unerträglich hochmütig Ding!" lautete das Urteil jener. „Bei der geringsten ihr widerfahrenden Beleidigung oder Neckerei ist die wilde Katze im stand', den Buben das Gesicht zu zerkratzen."

Die Pflegemutter sagte: „Das solltest du aber nicht thun, Kind, bedenk'!"

„Auch wenn die Bauernbuben und Mädchen mich Brambel nennen oder Bettelkind, hergelaufenes, und mich höhnen?"

„Ja — das ist halt 'was anders, da darfst du dich schon ein bischen wehren, meinte die Sennin gutmütig lächelnd. Ein bischen Selbstgefühl ist auch armen Leuten erlaubt, sofern sie sonst brav sind"

Bei sich dachte sie: „Wenn es wahr ist, daß ihre Großmutter aus dem Italienischen stammte — gewiß, so einige Tropfen hitzig welsch Blut hat auch dies ihr Enkelkind in den Adern. Das läßt nicht mit sich spaßen. Nun, da es daneben grundehrlichen offenen Gemütes ist, kann man jenes schon ein wenig übersehen."

Lieschen erzeigte sich als bei häuslichen Dienstleistungen und den ihr zugedachten leichten Arbeiten äußerst willig und anstellig und so merkwürdig flink. Nach und nach begann sie auch ihren Sang wieder aufzunehmen, besonders auf ihrem Schulgange; ei, wie das so seltsam und lustig widerhallte an den steilen, felsigen Bergwänden, besonders die hellen, hohen Jodler!

Die Erinnerung an das tote Mütterchen erblaßte in dem von täglich neuen Eindrücken erfüllten Kinderherz mehr und mehr — glückliche Jugendzeit, die Schmerz und Leid so bald vergessen kann. —

Die Oberbergsennin sagte zu ihrem Manne: „Ich werde unserem Lieschen ein neu anständig Sonn- und

Feiertagskleid fertigen lassen müssen. Die Kleine wächst ja wie ein Rohr, eine Freud' zu sehen.

Der Alte meinte, sich verdrießlich hinter dem Ohre kratzend: „Ein neues Kleid, sagst du, für dies Gott's-willenkind? Da thät's alter Stoff gewiß auch! Du könntest ja eines deiner abgelegten Gewänder hergeben und umändern lassen, dünkt mich . . ." Kam jedoch mit dieser seiner Bemerkung nicht gut an.

„Alter, dunkler Stoff für ein Jungmädchenkleid? Wie lächerlich!" höhnte seine dickere, zartere Hälfte. „Und," fuhr sie eifrig fort, „als ob so ein Halbwollkleid ohne allen Zierrat die große Summe Geld kosten würde! Auch ist ja Gotteslohn dabei. Und da wir selbst keine Kinder haben — da eigene Kinder uns versagt geblieben — mich dünkt, du solltest gegen das arme Kind, das zudem schon ordentlich schafft und einem viel Freude macht, nicht so hinterheckig und hartherzig sein können!"

O diesen Vorwurf des Geizes hatte er seitens seiner Frau schon so oft über sich ergehen lassen müssen. Und jedesmal war er ihr aus der „Predigt" gelaufen. So that er auch diesmal, nicht aber ohne vor sich her ärgerlich zu brummen, wie schon oftmals: „Sie, meine Lene, achtet das Geld so schrecklich gering, sie wird mich durch ihre Verschwendung noch zu Grunde richten, hm, hm! . . ." Was in dem Munde des Mannes, der als der weitaus reichste des ganzen großen Bergreviers galt, gar drollig anzuhören war.

Lieschen erhielt auf Ostern ihr neues, buntes Kleid, nebst einem hellen Schürzchen und einer roten Masche ins schwarze Lockenhaar. Ach, wie des jungen Mädchens

Augen vor Freude glänzten. — „Habt Dank, Mutter, tausend Dank!“

Wie klang in der ältlichen Sennin Ohr das Wörtchen „Mutter“ so ungewohnt und süß! Thränen traten ihr in die Augen, sie herzte und küßte das Kind tief gerührt; und gewann es täglich lieber, beinah so lieb, als wäre es ihr eigen, selbstgeborenes.

Sie unterrichtete das heranwachsende Mädchen in der bäuerlichen Kochkunst, in der Gartenkunde, in der Besorgung der Wäsche, in allen häuslichen Dingen. Und fand zu jeder Zeit eine aufmerksame, sehr gelehrige Schülerin. Dessen freute sie sich um so mehr, da sie selbst von Jahr zu Jahr dicker und schwerfälliger wurde, und auch hinfälliger. — „Die Beine wollen mich nicht mehr tragen,“ klagte sie oftmals. Wie dankte sie in ihrem Herzen der Vorsehung, welche sie eine solch' tüchtige, angehende Haushälterin hatte finden lassen.

Schließlich versagten ihr die Beine den Dienst vollständig, schwollen mehr und mehr an. „Die Wassersucht!“ erklärte der herbeigerufene Doktor! „Da bedarf es vor allem der zweckmäßigen Diät und der aufmerksamen Pflege.“

Nun, eine unermüdlichere und gewissenhaftere Krankenwärterin, als Lieschen es war, konnte man sich nicht denken; das junge aufblühende Mädchen raubte sich, ihrer teuren Pflegemutter zulieb, die süße Nachtruhe, war dabei gleichwohl stets so zufriedenen, heiteren Gemütes.

„Wie soll und kann ich ihr's danken!“ seufzte die arme reiche Bergbäuerin.

Sie sagte zu ihrem ebenfalls stark alternden, völlig

ergrauten Manne: „Höre, Balz, wie wär's, wenn wir unserer Liesel, zum Dank für die bereits geleisteten, wie für die noch zu leistenden treuen Dienste ein angemessenes Vermächtnis einsetzten?"

„Vermächtnis? Da diesem Mädchen, das eigentlich froh sein kann, daß wir's von der Gasse aufgelesen?"

„Ei ja! Dann hätten wir doch jemand, so nach unserm Tod' eine aufrichtige Thräne weinen, uns'rer liebevoll gedenken würde.

Doch das wollte dem Männchen, das nicht gewohnt war zu geben, sondern zeitlebens nur darauf bedacht gewesen, möglichst viel Geld einzunehmen und anzusammeln, keineswegs einleuchten. „Welch' dummer Einfall!" rief er ärgerlich. „An Leut', die uns verwandtschaftshalber gar nichts angehen, Vermächtnisse zu machen, wie närrisch! Das Mädchen kann ja froh sein, daß wir's nähren und kleiden, mehr kann's mit Recht doch nicht verlangen! Nähä," sag' ich, „davon, von verschenken, mag ich nichts wissen!" Und er trollte sich kopfschüttelnd davon.

„Ach, immer derselbe unverbesserliche Knauser, ich fürchte, er wird es bleiben bis in den Tod!" seufzte die Oberbergbäuerin traurig und mißmutig.

Plötzlich aber kam ihr ein Gedanke: „Hab' ich mir nicht, aus meinem Eiererlös und ohne daß mein Mann darum weiß, einen kleinen Sparhafen angelegt, der seit den dreißig Jahren zu einer ansehnlichen Summ' angewachsen sein muß. Dazu der von der Gottebas'[1]) mir seiner Zeit geschenkte Gülttitel, von dem er, der Balz,

---

[1]) Tante Patin.

ebenfalls noch nichts erfahren hat — damals hatte ich für diese Heimlichkeiten noch keinen bestimmten Zweck im Aug'. Nun aber weiß ich, was ich damit thu . . . Ja, ja, so geht's!" rief sie nach einigem Nachdenken. „Das gute Mädchen soll eines Tages wenigstens meiner mit Liebe und Dankbarkeit gedenken!"

Sie erteilte der Liesel den Auftrag: „Morgen, Sonntags, begibst du dich nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus und frägst den Herrn an, ob er sich eines hübschen Wochentages wohl zu mir heraufbemühen wolle . . . gelt, du thust das?"

„O ja, Mutter, Ihr könnt drauf zählen!"

Der Pfarrer säumte nicht, der Einladung unserer Bergbäuerin, von welcher er alljährlich ein reiches Geschenk, bestehend in Käse und Alpenbutter, in die Küche zu erhalten gewohnt war, willig Folge zu leisten. Sein Besuch hatte nichts auffälliges an sich, war als ein der Kranken geltender zu betrachten. Er hatte mit ihr eine längere, geheime Unterredung. Kam auch einer der folgenden Tage wieder, und trug jedesmal in seinen Kittelstaschen eine Menge klingendes Metall mit sich fort. Die Bäuerin aber schaute in ihrem Krankenstuhle so zufrieden lächelnd d'rein, und strich ihrer jungen Wärterin mit Mutterzärtlichkeit über die feinen, rosig blühenden Wangen.

Die Krankheit jedoch wollte trotz der angewendeten Gegenmittel und der sorgsamsten Pflege nicht weichen, nahm vielmehr einen immer ernstern Charakter an; diese leidige lästige Atemnot und, damit in Verbindung stehend,

die seltsame, bis zum Schweißausbruch sich steigernde Bangigkeit!

„Es geht mit mir zu Ende!“ seufzte die Kranke. „Nun, Gottes Wille geschehe!“ fügte sie fromm die Hände faltend hinzu.

Und zu der weinenden Liesel sagte sie unter großer, sichtlicher Anstrengung: „Dort — in jenem Schublädchen — ist Geld . . . Schaff' dir, wann ich mal die Augen — die Augen für immer geschlossen — daraus ein anständig Trauerkleid an — gehört? Mein Mann würde dazu doch nicht den Verstand haben . . . Also ein langes und recht hübsches Merinokleid . . . Auch ein Trauerhütchen — laß' dich das Geld nur nicht gereuen — dort im Schublädchen — verstanden!“

Worauf das Mädchen noch schmerzlicher zu weinen anfing.

Und dann, nach kaum einer Woche — was läutete drunten im Thale das Kirchenglöcklein — so wehmütig klagend?

Es verkündete den Tod der Oberbergbäuerin, zu männiglichem Erstaunen, insbesondere aber zum großen Leidwesen der armen Leute, für welche die Verstorbene allzeit eine mildherzige Helferin gewesen. Und vielfach wurde die Bemerkung laut: Wäre doch statt ihrer der filzige Alte von hinnen geschieden, für den wär' es weit weniger schad' gewesen! Was er, der Wunderliche, zu dem Vorfall wohl sagen wird?“ frug man sich.

Er sagte sozusagen nichts, sondern starrte nur immer die hübsch aufgebahrte und mit Blumen bekränzte Leiche an, und dachte mit Furcht und Schrecken: „Tot — es

wird hoffentlich mir nicht auch so ergehen! Es wäre ja entsetzlich!" —

Er fürchtete die Leiche, wagte sie nicht einmal mit der Fingerspitze zu berühren. Und als in der Vorstube an die Armen das übliche Spendbrot ausgeteilt wurde, wehrte er mit ängstlichem Blicke: „Nur nicht zu große Stück' schneiden, Liesel, nur nicht so große Stück'! —"

Hierauf schloß er sich in seine Schlafstube ein. Die nun nicht länger zu bezweifelnde Thatsache, daß seine Frau, die ihm beinahe vier Jahrzehnte lang — ihre nicht abzugewöhnende Freigebigkeit gegen die Armen ausgenommen — trefflich hausgehalten, für immer aus diesem Erdenleben geschieden war, begann ihm nun doch näher zu gehen, als er vor den Leuten verraten mochte; er fuhr sich mit dem Handrücken mehrmals über die feuchten Augen und seufzte dabei: „daß sie jetzt schon sterben mußte — nun werd' ich die doppelte Last haben, in Haus und Scheune zugleich ein wachsam Aug' halten müssen!"

Ein fernerer Grund seiner freiwilligen Abgeschlossenheit war: in der Küche wurden die Vorbereitungen für das Leichenmal getroffen mit einem schrecklichen Aufwand von Fleisch, Butter und Semmel, und das konnte er unmöglich mit ansehen.

— — — — — — — — — — —

In Pfullsdorf hatte man eines sonnigen Herbstsonntags wieder etwas zu schwatzen.

„Wer war," so fragten sich die neugierigen Leute beim Mittagstische, „die schwarz gekleidete Jungfer, die heut' zur Kirche gewesen und hernach suchenden Blickes

auf dem Gottesacker 'rumging, und endlich bei einem dorn- und grasüberwachsenen Grabhügel weinend stehen blieb? Ein sehr schlankes und überaus hübsches junges Mädchen mit absonderlich schwarzem, glänzendem Haarschmuck und großen, dunkeln Augen, die es vor jedermann scheu senken that — wer mag das gewesen sein?"

Und die Antwort lautete: „Ja denkt euch, — des Tschowannigregels Lieschen, das vor zehn Jahren als kleines Mädchen von hier weggezogen nach dem Schoristhal hinüber. Nun sei ihre Meisterin gestorben und sie selbst hat für einige Tage Urlaub genommen, um ihr Heimatdorf wieder einmal zu besuchen und der Mutter Grab, das sie einfassen und mit einem hübschen Leichenstein versehen lassen will."

„Der Gregerin ihr Kind — wer hätte das gedacht!? Wie die Jahre vergehen und die jungen Leut' emporwachsen — da sieht man wieder, gelt, gelt!" hörte man erstaunt ausrufen.

Und die würdigen Ortswaisenväter sagten sich voller Befriedigung: „Der Gregerin ihr Kind — gut, daß es bereits in diesen Jahren ist und uns bislang nichts gekostet hat. Nun ist von dieser Seite für die Spendkasse nichts mehr zu befürchten, gottlob!"

Des Müllers großnasiger Köbel, welcher seiner ehemaligen, nun so wunderbar aufgeblühten Mitschülerin im sogenannten Hohlweg begegnete, rief ihr schon von weitem zu: „Kennst mich auch noch Liese? Hahaha!" — Er wollte sich dem schönen jungen Mädchen vertraulich nähern und sie bei der Schulter erfassen, erhielt jedoch

mit dem zugeklappten Regenschirm einen solch' zornigen Schlag ins Gesicht, daß er zurücktaumelte und der Davoneilenden wütend nachrief: „Welsche Hex'! Tschowanni-Betteldiug!"

Liese kehrte sich nicht daran, schaute nicht einmal mehr zurück. Und nun mußte der protzige Großbauernsohn auch noch die Spöttereien zweier Dorfburschen, welche von ferne Zeugen jenes für ihn beschämenden Auftrittes gewesen, über sich ergehen lassen.

* * *

Auf dem „Oberberg" war seit dem Tode der Bäuerin eine wesentliche Veränderung eingetreten. Der ziemlich hoch in den Jahren stehende Witwer, dessen Rüstigkeit ebenfalls starke Einbuße erlitten hatte, getraute sich nicht weiter zu bauern, übergab seinen großen Sennthof einem Pächter und zog sich in das hinter dem Sennhause stehende Wohnstöcklein zurück.

Die Dienstboten waren abgedankt worden oder aber, da die „gute Meisterin" tot, freiwillig gegangen, alle bis auf die Liesel.

Sie hatte der Bäuerin an deren Sterbebette versprechen müssen, ihren Mann bis zu dessen Tode nicht zu verlassen, ihm ihre sorgsame Pflege angedeihen zu lassen. Diesem Versprechen wollte sie auf das gewissenhafteste nachkommen, der teuren Toten und deren Andenken zulieb und weil sie für den alten verlassenen Mann trotz seiner Launenhaftigkeit aufrichtiges Mitleid fühlte.

Seine Launen waren wirklich groß, nahmen bei seiner nunmehrigen ungewohnten Beschäftigungslosigkeit mehr und mehr zu. Bald fand er die Wohnstube zu kalt und gleich darauf wieder zu stark geheizt — die sündhafte Holzverschwendung, wie er es nannte.

Den einen Tag reute ihn, seine Liegenschaft verpachtet zu haben — wie leicht, meinte er, könnte das Land in wenigen Jahren ausgenützt und dadurch wertlos gemacht werden; den andern Tag fürchtete er, der Pächter werde ihm den Pachtzins, obzwar derselbe aufs beste verbürgt war, vorenthalten. Diese Gedanken beunruhigten ihn oft sehr und ließen in seinem Herzen keine rechte Zufriedenheit aufkommen.

Er liebte einen guten Tisch, doch sollte derselbe wenig oder nichts kosten.

Denn über alles in der Welt liebte er den Mammon und vermochte, einmal in Geldesbesitz, sich von demselben nur mit Schmerzen zu trennen.

So oft daher seine junge Haushälterin von ihm ihr notwendiges bescheidenes Küchengeld forderte, stets hatte sie eine saure Miene zu gewärtigen. Doch war sie das schon aus frühern Zeiten her gewohnt, achtete dessen nicht, sondern blieb geduldig und beharrlich vor ihm stehen, bis er die Fränklein und Bätzlein langsam hervorgeklaubt und auf den Tisch hingezählt hatte.

Die sämtlichen Stubenfenster hielt er zur Sommers- wie zur Winterszeit Tag und Nacht geschlossen, desgleichen die Hauspforte, aus lauter Furcht vor Dieben und anderm Gesindel. Unter letzterm verstand er auch die armen Leute. Kamen solche an die Haus- oder

Küchenthüre pochen — nichts, nichts, geht nur! rief der Alte abweisend zum Schiebfensterchen hinaus, schlug dasselbe wieder hurtig zu. Und auf Liesels Vorstellung: Aber die Selige — sie meinte damit ihre verstorbene Pflegemutter — hat doch allzeit reichlich Almosen gespendet —

Ja, ja, weiß schon! murrte er. Würde, wenn sie mich nicht hätt' scheuen müssen, Hab und Gut dem Bettelvolk hingeworfen haben, bis wir selber auf den Hund gekommen wären, auf den Hund!

Ihr übertreibt, Meister! Wohlthun macht niemanden arm. Die Mutter aber wird ihrer Güte und Mildthätigkeit wegen im Himmelreich sein!

Hm, hm! brummte der Bauer, dem diese Unterhaltung sehr unangenehm zu werden begann. Das junge Mädchen jedoch fuhr unerschrocken fort: Erbarmt Euch der Notleidenden! so steht's im Evangelium. Man wird Euch, wenn Ihr so fortfahrt, im ganzen Thal und noch darüber hinaus als Geizhals und hartherzigen Mann verschreien, und Euch fluchen. Und das kann ich, aus Liebe zu Euch, nicht leiden. Deshalb werd' ich jedem armen Menschen, so da kommt und dessen würdig ist, ein Almosen reichen, daß Ihr's nur wißt. Oder aber sucht Euch ein anderes Hausmädchen. Denn so kann ich's nicht länger ansehen, und mag auch nicht mit verschrieen werden! — Sprach's und verließ entschlossenen Schrittes die Stube.

Der Alte brummte, ihr erstaunt und ärgerlich nachschauend, in sich hinein: Guck, guck, wie das Jüngferchen, das wir damals aus lauter Gutthat ins Haus genommen

und aus Gutthat gefüttert und gekleidet haben bis auf die heutige Stund, auf einmal so protzig und puckt sich gebärden kann! Gerad', als ob es hier die Meisterin wär' und ich von ihm abhängig!

O nein, um Lohn und meine gute Beköstigung finden sich der Dienstmädchen genug, die genau thun werden, was und wie ich's befehle, und mir nicht widermaulen, wie diese.

Freilich, so mußte er, sich den kahlen Schädel kratzend, gestehen, ist die Liesel ehrlich und treu, ausnehmend treu, und auch fleißig bei der Arbeit, und äußerst reinlich, selb' muß man ihr nachsagen. Und geht nicht aus. Und kennt Haus und Küche und Garten, kennt meine Gewohnheiten und Bedürfnisse, hm, hm! Von einer andern müßt ich dies und das gewärtigen, sogar daß sie mich heimlich betrügen und bestehlen würde, und dazu noch im stand sein könnte, mehr Lohn zu verlangen.

Wieder kratzte er sich verlegen und ratlos in den Haaren, und gelangte nach reiflichem Nachdenken zu dem Schlusse:

Nein, eine Aenderung ist doch nicht ratsam. Ich werde mich mit diesem Mädchen zu vertragen suchen, und so hart es mich auch ankommt, ihr betreffs des Bettelvolkes ein bischen freie Hand gewähren müssen. Denn, ich mag mir's überdenken, wie ich will, ein wohlfeiler, kundiger und ehrlicher Weibsbild könnt' ich halt doch nicht ins Haus kriegen.

Herrgott, wenn mich eine bestehlen würd' — es wäre entsetzlich, es wäre mein Tod!

Der Tod aber war das schrecklichste, so er sich denken konnte, die Trennung von Geld und Gut. Um nicht an den Tod gemahnt zu werden, mied er es, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, denn um die Kirche herum lag der Friedhof, wo das Grab seiner seligen Lene sich befand, wo unter den Grabhügeln unzählige Tote ruhten, ein immerwährendes stummes memento mori für die Lebendigen.

Nein, lieber als jene traurige Stätte besuchen, hütete unser Oberbergalte jahraus und ein das Haus, und pflegte ängstlich seine leibliche Gesundheit, und sonnte seine Gülttitel oder zählte, besonders wann die Kapital- und Pachtzinse eingegangen waren, bei verschlossenen Thüren seine Goldvögel und Silbertaler auf den Tisch hin, Reihe an Reihe — ei, welch' herrlichen, süßen Klang sie von sich gaben, wie keine noch so liebliche Musik ihn hervorzubringen vermochte — in den Ohren des Alten. Wie schrak er aber zusammen, wann während dieser seiner Lieblinglingsbeschäftigung von außen her irgend ein Geräusch laut wurde, oder jemand unversehens an die Stubenthüre pochte, wie raffte er eiligst und ängstlich seine Schätze zusammen. Doch war es gewöhnlich bloß die Liesel, und diese hatte er gottlob nicht zu fürchten.

Die Liesel war erprobter maßen fromm und ehrlich. Gleichwohl brauchte sie seiner Meinung nach nicht zu wissen, wo er seine Schätze barg,, man konnte doch nicht wissen . . . deshalb schleppte er seine Geldbündel aus einem Kasten in den andern, dann wieder in die in einem dunkeln Kellerwinkel sich befindliche eichene Kiste

hinunter, das jeweilige Behältnis sorgfältig abschließend und den Schlüssel fortwährend auf seinem Leibe tragend.

Trotzdem der in unmittelbarer Nähe wohnende Gutspächter bereits einen wachsamen Hofhund besaß, schaffte sich unser Alte ebenfalls einen solchen an, eine mächtige junge Dogge, welche zur Nachtzeit die Diebe und Einbrecher fernhalten und des Tages über das Bettelvolk verscheuchen sollte.

Liesel aber legte das grimme Tier zur Morgenszeit an die Kette, damit die armen Leute sich vor ihm nicht zu fürchten brauchten, so sehr ihr Dienstherr gegen diese Maßnahme auch protestieren mochte. Ach, der Eigensinn dieses Mädchens brachte ihn bisweilen fast zur Verzweiflung!

Drunten im Dorfe brannten eines nachts zwei Wohnhäuser ab, wodurch mehrere Familien plötzlich obdachlos wurden. Der von dem Unglücksfalle am härtesten betroffene Familienvater kam, um milde Gaben zu sammeln, auch auf den Oberberg gestiegen durch knieteifen Schnee. Die mitleidige Pächterin verabreichte ihm für seine Buben diverse Kleidungsstücke, sowie ein Quantum Lebensmittel. Als jedoch der Mann an die Hausthüre des Gutsbesitzers selbst anpochte — Sag' ihm, ich sei ausgegangen, Liesel! befahl dieser, indem er sich hinter den mächtigen Stubenofen versteckte.

Doch das Mädchrn versetzte trotzig: Nein, Meister, das sag ich nicht, das wäre ja die sündhafte Lüg'! — Es half dem verknöcherten Geizhalse nichts, er mußte zum Vorschein kommen und seinen Geldbeutel öffnen. Noch mehr — draußen in der Hausflur übergab die Liesel

dem armen Manne noch hurtig einige bereit gehaltene währschafte Linnenstücke, deren ja im Hause in Kisten und Kasten ein seltener, unbenützter Vorrat lag.

Des Pächters ziemlich gleichaltrige Stine, welche des abends mitunter zu unserer Liesel auf ein Viertelstündchen in die Küche kam, meinte: Wie du, ohne vor Langeweil zu sterben, es in diesem Hause so allein — denn den mürrischen Alten rechne ich schon gar nicht — nur auszuhalten vermagst!

Die Antwort der flinken jungen Schönen lautete: bin's halt so gewöhnt, weißt! Auch gibt es so viel zu schaffen in Haus und Garten, mit scheuern und waschen, stricken und nähen, daß für die Langeweil keine Zeit übrig bleibt. Zudem hab ich ja als Gesellschaft den „Türk", die „Mimi", die Hühner, so mich alle kennen, die Kuh im Stall, die Tauben, welche mir aus der Hand fressen. Nicht zu vergessen der Kanari — so oft ich zu singen anfang, wird auch der herzige Vogel lebendig und singt wacker mit, freilich seine eigenen sonderbaren Weisen — ich will dir's beweisen, guck!

Wirklich, kaum hatte Liesel in der Küche mit ihrer klangvollen hohen Stimme ein munteres Volksliedchen zu singen begonnen, als drinnen in der Stube der befiederte kleine Sänger ebenfalls zu tirilieren anfing. Gelt, gelt! rief die Pächterstochter erstaunt.

Liesel sang und summte bei ihren mannigfachen Arbeiten und Verrichtungen in einemfort von früh bis spät, und zwar sowohl aus angeborener Sangeslust als zu ihrem Zeitvertreib. Ihr herrlicher Liederschatz war ebenso sehr zu bewundern, als ihre klangvolle, melodiöse Sing-

stimme; ja man durfte sich billig fragen, wo sie all' die Volkslieder und Weisen, sowohl traurige als muntere und gemütliche, wohl hergenommen haben mochte. Ei, würde sie auf eine solche Erkundigung geantwortet haben, von der alten Küchenmagd Margret, welche in denselben Jahre, wie meine selige Pflegemutter, gestorben ist; von unserm ehemaligen Werkmädchen, des Nachtwächters Brigitt; von den Mähdern und Werkmädchen insgesamt; von unserm Hirtenbub Seppli; von den Vöglein im Walde, und aus mir selbst, hihihi!

Hörte der Oberbergalte seine junge Haushälterin singen, dachte er oft bei sich selbst: Ich wollt's eigentlich lieber nicht hören, wie allen Sang und jede unnütze Musikerei überhaupt meinen Ohren zuwider sind. Doch mag ich's von der Liesel noch des ehesten leiden. Denn während sie singt, denkt sie wenigstens nichts anderes, Böses. Eine andere an ihrer Stell' würde vielleicht nicht singen, dafür aber Schlimmes sinnen, mir zu Nachteil und Schaden, hm, hm!

Einmal jedoch, als die junge Küchenfee am Spültroge laut und munter ein altes Volkslied sang von dem „Jäger fein lieb" — „im vielgrünen Wald" — „trara!" — „piff, paff!" da überkamen ihren Herrn in der Wohnstube nebenan gar seltsame, unruhige Gedanken. — „Wär's möglich," fragte er sich, „daß sie wirklich einen Jäger lieb hat, wenn auch nur heimlich? Jäger," so räsonnierte er bei sich weiter, „sind gewöhnlich absonderlich kühne und verwegene Gesellen, schießen die Waldtiere tot sonder Mitleid oder Bedenken. Wer aber das kann, dem gilt auch das Leben eines Menschen nicht viel . . . noch

deß' Eigentum, hm, hm! Und wenn das Mädchen einen solchen heimlich in mein Haus einließe — zur nächtlichen Stunde! —"

Es ward ihm auf einmal ganz angst und bange; und er rief so laut er rufen konnte in die Küche hinaus: „Ich will aber nicht, daß du dir einen Jäger zum Schatz' nimmst — ich verbiet' es dir — gehört, Liesel? Da brach das Mädchen in ein solch' helles belustigtes Lachen aus, daß der Alte sich ärgerlich und beschämt in die Stube zurückzog. Ihm war zu Mute gleich einem, der soeben eine große Dummheit ausgesprochen. Während das Lachen — schon in dem melodiösen Lachen war die gewandte Sängerin zu erkennen — und Kichern in der Küche diesmal fast nicht verstummen konnte.

Nach einer Weile horchte der Alte auf. Er hörte an der Küchenthüre pochen, hörte eines Bettelweibes Stimme, sowie das Wimmern eines kleinen Kindes. Sein immer noch scharfes Ohr vernahm noch mehr, nämlich die Bettlerin in laute, innige Dankesworte ausbrechen und beifügen: „Ihr seid die gutthätigste Jungfer der ganzen Welt, Gott mög's Euch lohuen!"

„Sagt lieber meinem Herrn . . ."

Der Alte achtete der letztern Worte schon nicht mehr.

„O, ich seh' es deutlich kommen, diese eigenmächtige Liesel wird mich mit ihrer sogenannten Mildthätigkeit und Verschwendungssucht völlig ruinieren," rief er verzweifelt aus.

Dieser Aerger erneute sich fast jeden Tag. Und das schlimmste, was konnte er dagegen thun? Sich eine andere Haushälterin dingen? Daran war vorderhand gar nicht

zu denken, seitdem nämlich seine Beinwunde wieder ausgebrochen, die halt doch niemand so gut zu besorgen verstand nach der Manier der seligen Oberbergsennin, als eben diese Liesel. Dazu ihre treffliche Kochkunst, die sich stets nach seinem Geschmacke und seinen Gelüsten zu richten wußte; des fernern ihre große Reinlichkeit und musterhafte Ordnung in allen Dingen; die unermüdliche Arbeitslust und seltene Anschicklichkeit — hatte sie doch mittelst der überflüssigen Restchen Milch und aus den Gartengewächsen sogar ein Schweinlein gemästet für den Hausbedarf, eine Leistung, der selbst der närrische Alte seine Anerkennung nicht versagen konnte.

Die alte Seilerröse, deren Eierhandel sie öfters auf den Oberberg führte, sagte zu Liesel, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie niemand behorchen konnte: „Ein solch' hübsch und flink Mädchen wie du — wie magst du es auf dem einsamen Berghause und bei dem wunderlichen Alten nur so lang' aushalten! Während du dir die besten Dienstplätz' nur so auswählen könntest, o gewiß! Zum Beispiel bei des Ochsenwirts drunten im Dorf — Köchin und Stubenmädchen[1]) sein, des Abends und Sonntag- und Feiertagnachmittags die Gäst' bedienen, bedenk', wie kurzweilig! Und du brauchst nur Ja zu sagen — ich habe Auftrag von der Ochsenwirtin . . .“

„Ich, das ungebildete Bauermädchen Aufwärterin werden und gar noch Herren bedienen, sofern solche im „Ochsen“ Einkehr halten? Ja, da würd' ich eine hübsche

1) Schenkmädchen.

Figur und höfliche Wort' machen, hihihi!" rief Liesel in ihrer Selbstverpflichtung ergötzt aus. Und der Bauernbuben Protzigkeit mit ansehen und deren feinen Späss' anhören oder dulden müssen — nein, das könnt ich gar nicht, daß Ihr's nur wißt. Nein, lieber in dieser Einsamkeit verbleiben, die m r eigentlich recht lieb, sowie auch der Oberberg mir zur zweiten Heimat geworden."

„Also wird nichts draus?"

„Nein, Röse, es thut mir leid um deine Müh'. Schon aus Dankbarkeit dürfte ich den alten kränkelnden Mann nicht verlassen; und weil ich's der Mutter Sennin versprochen hab', auszuharren."

Unzufriedene Worte murmelnd zog die alte Hausiererin von dannen.

Uebrigens war es mit der Einsamkeit im Oberberghause so schlimm nicht bestellt. Besonders seitdem die Liesel zur Jungfrau herangewachsen. Auf seinen Kirch- und Botengängen verfehlte das stattliche und außerordentlich hübsche, junge Sennenmädchen nicht, die Aufmerksamkeit sämtlicher Bauernburschen, reich wie arm, auf sich zu ziehen. War das bei ihrem Erscheinen im Dorfe ein freundlich Grüßen und Zurufen, ein Nicken und ein verliebtes Augenzwinkern aus den Scheunenschuppen und Tennen heraus. Selbst angesehene Bauernsöhne suchten eine Begegnung mit ihr herbeizuführen, boten ihr auf dem Heimwege ihre Begleitung an, drangen ihr dieselbe förmlich auf. Ja, das stolze, abweisende Gebahren der jungen Schönen spornte die Burschen nur noch zu größern Anstrengungen an; unter irgend einem Vorwande suchten sie Eintritt in des Oberbergers Haus-

zu erlangen, ungeachtet des sehr unhöflichen, knurrenden Empfanges seitens des Alten. Oder kamen nächtlicherweile an Liesels Kammerfenster pochen, gerieten jedoch dabei in scharfen Konflikt mit dem wachsamen, bissigen Türk, sowie mit den eifersüchtig gewordenen umwohnenden Sennenbuben, welche sich zusammenthaten und die verhaßten „Dörfler“ mit verbeulten Köpfen den Berg hinunter schickten, hei, wie die liefen, trab, trab!“

Darauf begannen die Sennenbuben selbst dem schönen Mädchen ihre Aufwartung zu machen, nach ihrer angeborenen derben Weise. Hatten dabei aber ebensowenig Glück, als die Dorfburschen. Ein hochmütig, fürwitzig Ding, das eine Königstochter zu sein vermeint! sagten sie ärgerlich, und blieben nach und nach zurück, einer nach dem andern.

Einzig des Schwendimättlers Isidor harrte geduldig aus. Er war einziger Sohn und Erbe seiner reichbegüterten Eltern, dazu ein stattlicher, hübscher Bursche, dabei aber ein bischen Schaf, wie seine Kameraden seine äußerst friedfertige Gemütsart spottend taxierten. Als nächster Nachbar bot sich ihm genugsam Gelegenheit, sich dem Oberberghause zu nähern, auch zur Tageszeit auf geheimen Pfaden, um der jungen Haushälterin zumeist durch stummes Lächeln und Darreichung von Waldbeeren oder eines seltenen Waldblümchens seine große zärtliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Und trotz des Mangels an Aufmunterung seitens der jungen Schönen und ihrer mitunter boshaften Neckereien ließ er den Mut nicht sinken, sondern setzte seine oft nur Minuten andauernden Besuche beharrlich fort.

Doch konnte das nicht verborgen bleiben. Die Eifersucht hat gar scharfe Augen. Des Pächters Poldi, welcher das schöne junge Mädchen ebenfalls heimlich liebte, verriet es den übrigen Sennenbuben, und diese wußten nichts eiligeres zu thun, als der dicken Schwendimättlerin zu berichten: „Wißt Ihr auch, daß Euer Dori des Oberbergers Dienstmädchen nachlauft?"

„So? dieser Liesel? . . . Hörst du, Hannes," rief die Alte, von welcher die Leute behaupteten, daß „sie die Hosen anhabe", voller mütterlicher Entrüstung ihrem Manne zu. „Einem mittellosen Dienstmädchen streicht unser Bub' nach — ist das nicht eine Schand'? Aber ich werd' es ihm verleiden, gewiß!"

Sie mochte es kaum erwarten, bis ihr Sohn nach Hause zurückkehrte, um ihm seiner dummen Liebschaft wegen tüchtig den Kopf zu waschen, ihm denselben wieder zurecht zu setzen.

Doch besann sie sich nach einer Weile eines andern. Es bedarf eigentlich dieser kräftigen Zurechtweisung wohl nicht. Der Bub ist so merkwürdig leismütig [1]) naturt, es würd' ihm vielleicht arg weh thun. Besser, ich lasse dem verführerischen Mädchen selbst eine geeignete Botschaft zukommen, das wird hoffentlich genügen!

Die Botschaft ging wirlich von Stapel, die alte hausierende Eierröse übernahm gegen ein entsprechendes Trinkgeld die Ueberbringung derselben. Es waren gar hochmütige, verletzende Worte, welche die Schwendi-

---

[1]) Von weicher Gemütsart.

mättlerin der ihr verhaßten jungen Nachbarin zukommen ließ . . .

Den ganzen folgenden Tag sang Liesel keinen Laut mehr. Sie schaute höchst aufgeregt und dann wieder so tieftraurig drein, vergoß sogar heimliche Thränen.

Am nächsten Sonntagnachmittag erschien ihr stiller Anbeter wieder unter der Küchenthüre, mit stummem Gruße und verliebtem Lächeln, wie immer. Statt ihm, wie sie sich in ihrem ersten Zorn vorgenommen hatte, entrüstet den Laufpaß zu geben, empfing sie ihn diesmal weit freundlicher als sonst, schlug ihm sogar, zu seiner freudigen Ueberraschung, einen kleinen Spaziergang vor, auf die nahe liegende, aussichtsreiche Bergweide hinauf. Ach, wie freute sich der große, hübsche Jungknabe dieser ihm zuteil gewordenen unverhofften Vergünstigung, wie maßlos glücklich fühlte er sich im Herzen — er lachte vor Vergnügen sozusagen mit dem ganzen Gesichte.

Die Oberbergweide hing mit derjenigen des Schwendimättlers unmittelbar zusammen. An der Scheidegrenze angekommen, sagte die junge Schöne plötzlich zu ihrem Begleiter: „Ich möchte dein Elternhaus auch einmal in der Nähe besehen, Dori!“ — und sie fügte mit einschmeichelnder Stimme und mit reizendstem Lächeln hinzu: „Gelt, du führst mich hin, mein Lieber?“

Dieses Ansinnen erschreckte ihn; er kannte den stolzen Sinn seiner Mutter, kannte auch die hochfahrenden Pläne, die sie bezüglich ihrer zukünftigen Schwiegertochter hegte. Anderseits wagte er es doch nicht, sich dem Wunsche seiner Herzgeliebten zu widersetzen oder auch nur eine Einwendung laut werden zu lassen. Er wollte ihre ihm

über alles teure Zuneigung nicht verscherzen. Und gerade jetzt schaute sie ihn wieder so wonniglich an, nahm ihn sogar zärtlich bei der Hand . . . So schritten die Beiden denn miteinander langsam über die grünen Matten, in der Richtung des aus Obstbaumgrün hervorblickenden Schwendisennhauses hinunter, das Mädchen munter plaudernd, der Jüngling immer schweigsamer und verlegener. Sie hatten sich dem Hause bereits auf wenige hundert Schritte genähert, dort, von der Haselhecke aus, konnte man das Haus samt Umschwung genau betrachten. Der Dori in seiner Gemütsaufregung dachte und hoffte, nun werde seine Geliebte die Umkehr nach dem Oberberge vorschlagen. Doch die grausame Schöne hatte es anders beschlossen. Nun schob sie sogar ihren Arm unter den seinigen; und mit den Worten: „So nahe, wie ich ihr bin, muß ich deiner lieben Mutter doch auch Gutentag sagen gehen!“

Und sie zog den heimlich Widerstrebenden beinahe gewaltsam mit sich fort, geradewegs auf das Haus lossteuernd. „Ach, welchen Empfang werden wir finden? Und was die Liesel nur vorhaben mag!“ dachte der reiche Sennenbub abwechselnd von Furcht und Bangen ergriffen.

Er sollte es sehen und hören.

Die dicke Schwendimattsennin befand sich zu selbiger Stunde allein in ihrer braungetäferten niedrigen Wohnstube, und las, mit der Hornbrille auf der Nase, in einem abgegriffenen alten Erbauungsbuche. In dieser ihrer frommen Beschäftigung wurde sie plötzlich gestört durch von dem Hausflur herkommende, eilige Schritte. Und

die Stubenthür that sich auf, und ein Mannsbild, ihr Sohn, wurde von kräftiger, weiblicher Hand hereingeschoben, und von schönem Mädchenmunde erschollen die zornigen, verachtungsvollen Worte: „Da habt Ihr Euern Dori, das hergelaufene Bettelkind mag ihn Euch nicht rauben, daß Ihr's nur wißt! Braucht deswegen nicht zu bangen, o nein!"

Und fort war sie.

Bald darauf erscholl von der Bergweidhöhe herunter weithin schallender Mädchengesang, abwechselnd mit übermütigen hohen, hellen Jodlern.

Die Leute aber, die es hörten, zumal die Sennenbuben ringsum, spitzten aufmerksam die Ohren, und sagten sich voller Bewunderung: „Das ist die Oberberg-Liesel; so schön wie sie kann's halt keine in der ganzen Welt nicht!"

Nein, über allzugroße Vereinsamung durften sich die Oberbergleute mit Recht nicht beklagen.

Eines Frühherbsttages kam sogar der greise Ortspfarrer den rauhen, steilen Bergpfad herauf, um, wie er sagte, dem Gutsbesitzer zu seinem Geburtstagsfeste seine besten Glückwünsche darzubringen.

Geburtstagsfest? Ja, wirklich, wirklich, näselte der Alte; heut' ist ja der Sechszehnte, Sechszehnte! . . .

Liesel reich' dem Herrn Pfarrer einen Stuhl, einen Stuhl!

Die flinke, hübsche Haushälterin that nach Befehl, that noch mehr, ging zu Ehren des hochwürdigen Gastes eine Flasche Wein samt einem Teller Schinken aus dem Keller heraufholen. Und es stand unserm Geburts-

tagskinde nicht wohl an, so gerne er es auch gethan hätte, gegen diese „Verschwendung“ Protest zu erheben; vielmehr stieß er mit dem gefüllten Glase ziemlich freundlich an.

Nun, wie geht es denn, Papa Oberberger? begann der Pfarrherr die Unterhaltung. Ihr seid doch alleweil gesund, wie?

Nicht doch, Herr Pfarrer, das Bein. Und seit einigen Tagen ein lästiges Hüsteln, zur Nachtszeit die schlaflosen Stunden!

Ja, wißt Ihr, Freund, mit unsern siebzig und mehr Jahren auf dem Rücken dürfen wir Beide, Ihr und ich, es mit der Gesundheit halt nicht mehr so genau nehmen, sondern müssen vielmehr bedenken, daß es mit uns allmählig abwärts geht, dem Grabe zu. Jeder neue Tag ist für uns ein Geschenk Gottes, so faß' ich's auf . . . Was ich aber sagen gewollt: Schon seit Jahren hat sich in unserer Pfarrgemeinde die Notwendigkeit einer neuen Kirchenorgel fühlbar gemacht, da die alte, defekte, nicht mehr zu gebrauchen ist. Leider aber fehlt der Gemeinde hiefür das erforderliche Geld und sind wir deshalb genötigt, uns an fromme Gutthäter zu wenden. Da dachte ich in erster Linie an Euch, den kinderlosen, reichen Mann.

Der kinderlose, reiche Mann machte jedoch bei dieser ihm unerwarteten Eröffnung ein sehr verdrießlich Gesicht, er rutschte auf seinem Stuhle unruhig hin und her, und stammelte ausweichend: Werde mir's überlegen, überlegen, Herr Pfarrer, und Euch dann Bescheid geben . . .

Und als der Seelsorger sich verabschiedet hatte, sprach der Alte höchst aufgebracht: Was glaubt denn der; Etwa es sei mit mir Mathäi am Letzten? Welche Unverschämtheit, Unverschämtheit, hm, hm! Nein, so weit ist es gottlob nicht, ich mag noch gar nicht sterben! Der soll mir nicht wieder kommen — gehört, Liesel?

Er humpelte an seinem Stocke die Stube auf und ab und brummte dabei grimmig vor sich her: Solch eine Zumutung mir zu machen, nachdem man ihn, den Pfarrer, gefüttert und getränkt hat — mag er sonst ein braver Herr sein, das hätt' er mir doch nicht anthun sollen, ich kenne ihn nun, hm, hm, hm!

Orgel — was kümmert mich hier droben auf dem Berg die Kirchenorgel, da ich, auch wenn ich wieder zur Kirche geh', das orgelieren ganz füglich entbehren kann. Ja, meinte er höhnisch, die Leut drunten im Dorf würden sich wohl freuen, wenn ich ihnen mein Geld so hinwerfen thät'! Aber, so dumm ist der Oberberger nicht, der weiß seine Fränklein besser zu schätzen, als nur so. Nix, nix! fügte er entschlossen hinzu. Zugleich erteilte er seiner jungen Haushälterin die Weisung: Falls er — damit meinte er den Pfarrherrn — wieder mal hier oben erscheinen sollt', sag', ich sei nicht zu Haus', Liesel, sag', ich sei ausgegangen — verstanden!

Ja wohl, Meister! Doch wird der Herr Pfarrer es schwerlich glauben — ausgegangen mit Euerm kranken Bein! Auch mag ich keine Lüge sagen, solche Sünd' werdet Ihr mir nicht zumuten wollen . . .

O ich seh' es wohl, jammerte der Alte, nachdem

das Mädchen sich entfernt hatte, die ganze Welt hat sich verschworen, mich zu Grund zu richten, in meinen alten Tagen mich noch an den Bettelstab zu bringen, wenn es möglich wär'. Jetzt, wo mein Geld sich ein wenig zu äufnen anfängt, und ich erst recht die große Freud daran hätt', will mich jedermann darum berauben, das Hausierer- und Bettelvolk, die Steuerkommission, ja sogar dieser Pfarrherr! Aber ich werde mich wehren, mich wehren bis aufs Blut! nahm er sich von neuem vor.

Die Kunde, daß der reiche Oberbergwitwer an zunehmender Gebrechlichkeit leide, drang in immer weitere Kreise, drang auch zu Ohren seiner in meist dürftigen ökonomischen Umständen lebenden Anverwandten, die ihn dereinst zu beerben hofften.

Die Folge davon war, daß fortan kaum eine Woche verging, ohne daß irgend ein Vetter oder eine Frau Base aus nah oder fern den Berg herauf gekrochen kam, um unserm Gutsbesitzer einen Besuch abzustatten und sich in teilnehmendster Weise nach seiner „Gesundheit“ zu erkundigen.

Ach, der erneute große Aerger des Alten! Und der sehr unhöfliche, abscheuliche Empfang, den er dem erbehungrigen Pack, wie er seine lieben Anverwandten nannte, zu teil werden ließ! Schert Euch doch, ich verlange ja gar nicht nach Euch! rief er ihnen gleich bei ihrem ersten Erscheinen höhnisch und grob zu.

O ich merk' die Absicht wohl, brummte er, mögen es nur nicht erwarten, bis ich die Augen zumach', um alsdann wie die Raubvögel über das reiche Erbe herzufallen. Aber damit hat es hoffentlich noch seine gute

Weil', gute Weil', hm, hm! Ich werde noch viele, viele Jahre leben ich! meinte er, trotz der heftigen Schmerzen, welche ihm sein wundes Bein bereitete.

Nicht einmal seinem Arzte traute er mehr, unterzog sich dessen Behandlung nur mit Widerstreben. Wer weiß, brummte er, ob er nicht von diesem oder jenem bestochen worden ist, damit er mich — dieser Brillenmann schaut alleweil so verschlossen und verdächtig drein...

Eines Spätsommertages erschien ein junger Besucher, der sich als Neffe der seligen Oberbergsennin auswies, und den man schicklicherweise doch nicht grob abfertigen durfte, denn er war Student der Theologie und, was in den Augen unseres Erbonkels noch mehr galt aus ziemlich gutem Hause, also nicht so erbegierig gleich den andern, Und auch sonst ein feines, junges Herrchen, mit allen Höflichkeiten wohl vertraut. Liesel legte für ihn warme Fürsprache ein. Er befindet sich in der Kavanz [1]), sagte sie, und wird sich freuen, nach dem monatelangen, mühsamen Studieren einige Tage hier oben gesunde Bergluft genießen zu dürfen.

Hm, hm! brummte der immer noch mißtrauische Alte, die reine Bergluft hätte er sich auch anderswo suchen können!

Zudem sei ihm, wie er sagt, Eure Selige Taufgotte [2]) gewesen.

---

[1]) Vakanz.
[2]) Pathin.

Kann schon sein — ja ich entsinne mich noch — hm, hm!

Auch haben wir ja oben im Haus ein hübsches Gastzimmerchen bereit. Und ob für einige Tage eine Person mehr oder weniger sich an unsern Tisch setzt, die Unkosten sind ja gar nicht groß, sozusagen nicht der Rede wert.

Endlich, nach einigem Bedenken, erteilte der Alte seine Einwilligung, mit dem Vorbehalte jedoch, daß des Gastes willen keine allzu reichliche Aufwart getrieben werden dürfe. Die Butter, sagte er, ist gegenwärtig so teuer, gilt, wie der Pächter mir gestern berichtet, bereits elf Batzen, man bedenke! Also die Butter sparen, Liesel, und das Fleisch — merk' es dir!

Ja, ja!

Der Alte brummte, nachdem seine Haushälterin die Wohnstube verlassen; Ja, ja sagt sie, und thut doch was sie will — das Elend! Sie hat sich sogar kaum enthalten können, laut aufzulachen, ich seh' es wohl; sie bringt mich mit ihrem Eigensinn und ihrer Verthunlichkeit noch ins Grab!

Der junge Theologe verstand sich auf das Flötenspiel, besaß darin eine bemerkenswerte Fertigkeit. Doch wußte ihm der Herr Onkel für den Lärm, wie er es nannte, wenig Dank, gab sein Mißfallen offen genug zu erkennen. Desto mehr freute sich Liesel des neuen, fröhlichen Lebens im Hause. Weshalb der Gast die muntere Gesellschaft der reizenden, jungen Haushälterin derjenigen des mürrischen, grämigen Alten weit vorzuziehen begann

und in ihrer Nähe weilte, wo sie nur immer stand und ging, was sie ihrerseits gut leiden mochte.

Es war eine Freude zu hören, wie die beiden mit schlagfertigen Worten sich neckten und dann wieder zusammen sangen, ein Volkslied um das andere. Doch als er einstmals in der Küche, während sie das Abendessen bereitete, ihr plötzlich um den Hals fiel und, ehe sie es verhindern konnte, einen feurigen Kuß versetzte, da entwand sie sich mit einer zornigen Bewegung seinen Armen, zugleich strich sie ihm mit der rußigen Pfanne kräftig über das Gesicht, so daß dieses aussah, gleich demjenigen eines Schornsteinfegers.

Wie, rief sie entrüstet, Ihr wollt ein katholischer Geistlicher werden, Ihr? Marsch da, zur Küche hinaus!

Das Unglück wollte, daß just der „Herr Onkel“ in der Küchenthüre erschienen und so Zeuge eines Teils dieses seltsamen Auftrittes geworden war.

Und des folgenden Morgens schon fand sich der Studiosus veranlaßt, seinen so hübsch geträumten Ferienaufenthalt im Oberberghause plötzlich abzubrechen und zu Muttern zurückzukehren.

Der Herr Onkel aber sagte mit großem Nachdrucke: Siehst Du nun, Liese, wie es kommt, wenn man solche Leut ins Haus nimmt? Soll mir aber keiner mehr kommen, hab' an diesem einen genug gekriegt, da wird all' dein Fürbitten und schön Schwatzen nichts mehr helfen, daß es nur weißt!

Horch, rief er ärgerlich, es pocht jemand an die Hausthür! Wird schon wieder so ein —

Er brach plötzlich ab, und seine unzähligen Stirn-

runzeln fingen sich wieder einigermaßen an zu glätten, ja sein eingekniffener Mund begann sich sogar zu einer Art freundlich zufriedenen Lächelns zu verzerren. Denn der Mann, der soeben mit lautem Gruß in die Stube trat, das war sein Schwager Vollenweidhans, ebenfalls ein reich begüterter Bergsenne, der also nach der Meinung unseres Oberbergalten auf das ihm dereinst zukommende Erbe nicht zu harren brauchte. Aus diesem Grunde und weil der Schwager in Geschäfts- und andern Dingen reiche Erfahrungen besaß, mochte er dessen Besuche gern leiden — zumal dieselben nicht selten mit namhaften Freundesgeschenken verbunden waren.

Nach dem Mittagessen sagte der Vollenweidhans, indem er mit dem Glase auf das „gegenseitige Wohl" anstieß, sagte es in aufgeräumtem Tone, der ihm zu eigen war: Sag' mal, Schwager, wie da dein Mädchen gut kochen kann, blitz nochmal! Und die hübsche Ordnung überall, und alles so proper in und um das Haus — ein solch trefflich Hausmädchen ist wohl selten zu finden!

Ja wohl, hm, hm! Ist treu und stiehlt nicht, die Liesel, selb' muß ich bekennen. Hab' sie nämlich erprobt, mußt wissen.

So, hast du? Ich meine aber nicht nur das, sondern ihr ganzes Thun und Lassen, fast fürnehm zu nennen, so eigenartig fürnehm. Und so flink und geschickt, die Arbeit geht ihr aus den Händen, man weiß nicht wie. Und ist niemals überdrüssig, däucht mich, sondern allzeit röhlich und munter. Ein Mädchen, sag' ich, nicht zu bezahlen!

Ja, näselte der Alte, sein Jahrlohn ist dafür auch hoch genug. Volle hundert Franken per Jahr, bedenk!

Ach was, die reine Bagatelle für das, was es dir leistet, verdiente ja weit mehr, das doppelte, das dreifache!

Hm, hm!

Du solltest dem Mädchen, das seine schönsten Jugendjahre in deiner Einsamkeit zubringt und dir opfert, füglich ein Vermächnis machen von wenigstens einigen tausend Franken. Jedermann müßte bekennen, daß das nur billig und recht . . .

Diese Worte schienen dem Alten nicht zu behagen, sowie das Gesprächsthema überhaupt. Er räusperte sich mehrmals und sprach endlich: Nun, daß die Liesel nichts kriegen soll, ist nicht gesagt. Ich hab' ihr bereits das Bett, worin sie schläft, zu Geschenk versprochen.

O so ein Dienstbotenbett, kaum vierzig Fränklein wert, hahaha! lachte der Vollenweider belustigt auf.

Nun, fuhr der Oberbergbalz, seinen Aerger nur mühsam niederschluckend, fort, da, mit der Liesel — es ist nicht mein letztes Wort. Wenn das Mädchen bei mir treu aushält — ich kann auch noch ein mehreres thun. Ich werde mir's überlegen, es ist ja noch Zeit genug, hm, hm!

O der Filz, dachte der Gast ärgerlich in sich hinein. Meint gewiß, er werde noch hundert Jahre leben, hockt auf seinem Geld, auf seinem Reichtum, wie die Kröt' auf ihrem Schatz! Nicht einen Rappen wird er dem Mädchen vergaben, man wird sehen.

Er wurde diesmal kühl verabschiedet, und er sah es ein, daß er es mit seinem Schwager für eine Weile ordentlich verdorben hatte. Was frag' ich darnach? dachte er beim Weggehen. Gut, daß ich ohne ihn leben kann.

Von der Küche her vernahm er muntern, hellen Sang. Ein ebenso sakrisch gefreut als grundbrav Mädchen, sagte sich der graubärtige Bergsenne, indem er stille stand und ein Weilchen wohlgefällig lauschte. Mußt doch auch ihm Ade sagen. Er kehrte wirklich um, pochte leise an die Küchenthüre und legte ein großes Silberstück auf die Herdplatte. Für dich ein klein Trinkgeld! sagte er und ging dann erst fürbas.

Nun, da der Schwager Hans das Haus verlassen, begann der Alte in der Stube seinem lange verhaltenen Unmute durch brummende, knurrende Worte Luft zu machen: „Keiner meint es gut mit mir, niemand auf Erden ist mir wirklich Freund. Alle wollen mich mit Fleiß zu Grunde richten, zu Grunde richten . . . Gottlob, daß ich doch noch selbst Meister bin über mich, o das ist mein einziger Trost — selbst noch Meister über mich! —

Das Neujahrsfest rückte heran. Zugleich stellte sich in der Wohnung des Oberberg-Grundbesitzers ein Besuch ein, der stets und voller Freude willkommen geheißen wurde, der Pächter mit dem Jahrespachtzinse. Die sehr beträchtliche Summe bestand, wie der Alte es liebte, aus lauter blanken Goldstücken und Silberlingen. Und nachdem jener sie sorgfältig nachgezählt hatte zum zweiten und dritten Male und in ein Leinwandsäcklein geschoben,

befahl er gut gelaunt und in einer seltenen Anwandlung von Freigebigkeit: Liesel, bring' Wein her und 'was dazu zu essen!

Er reichte dem Pächter den aufgetragenen duftenden Neujahrskuchen hin, sowie die sehr appetiterweckenden roten Schinkenschnitten, aß selbst auch und trank redlich mit — so aufgeräumt hatte die Liesel ihren Dienstherrn schon lange nicht mehr gesehen, sie mußte unwillkürlich lächeln.

Doch als sie ihren Dienstherrn, nachdem der Pächter sich entfernt hatte, das mit Geld gefüllte, schwere Linnensäcklein mühsam in seine Schlafstube schleppen und in den Grund des Eichenschrankes werfen sah und den metallenen Klang vernahm, den die bereits darin schlummernden Schätze bei der Berührung von sich gaben, da rief sie voller Angst und Besorgnis: Jeses, welch ein Leichtsinn, solch eine Masse Geld im Haus zu behalten! Es könnt' Euch ja gewaltsam gestohlen werden, meinte sie, während es in der Sparbank sicher aufgehoben wäre, und überdies noch ansehnlich Zins tragen würd'.

Fast bereute sie es, diese Worte gesprochen zu haben, denn nun hatte der alte Mann keine Ruhe mehr Tag und Nacht. Besonders zur Nachtzeit — einstmals bei dem schlaflosen Daliegen hörte er in der Nähe ein höchst verdächtiges, anhaltendes Geräusch. Zwar war es bloß eine am Wandgetäfer nagende Maus. Unser Alte jedoch dachte gleich an Einbrecher, Diebe und Mörder, und fing, in Angstschweiß ausbrechend, jämmerlich an um Hilfe zu schreien, so laut er nur vermochte. Und die erschrocken herbeigestürzte und nur notdürftig gekleidete junge Haus-

hälterin mußte sämtliche Lampen anzünden und in der Stube Wache halten den ganzen Rest der kalten Winternacht, so daß sie ordentlich fror und schließlich, als sie den Alten laut schnarchen hörte, nun selbst auch von Furcht angewandelt wurde . . . Sobald jedoch der Morgen kam, sagte sie in ziemlich ungehaltenem, gebieterischem Tone: „Nun aber soll das Geld aus dem Haus', ich leid's nicht länger! Wollt Ihr selbst es nicht fortschaffen in die Zinskasse, ei, so geh' ich, und zwar heute noch; und nun besinnt Euch!"

Er trennte sich höchst ungern von dem Gelde, das ihm das liebste auf Erden; auch hegte er immer noch ein gewisses Mißtrauen gegen die Bankherren und „Prokrater", welche, seiner Meinung nach, einen leicht betrügen könnten. Schließlich willigte er doch ein, füllte erst einen alten, ledernen Tornister und sodann, als dieser platzte, ein hölzernes Kistchen mit lauter gemünztem Edelmetall, eine Last, welche hinauszutragen und auf den bereit stehenden Handkarren zu heben seine energische junge Haushälterin all' ihre Kraft anwenden mußte. Raschen Schrittes fuhr sie mit dem Karren den Berg hinunter, und der Alte sah ihr seufzend und von mächtigen Sorgen erfüllt nach. Es gereute ihn, die Einwilligung erteilt und das Geld herausgegeben zu haben. Denn wenn sie, die Liesel, auf dem Wege nach dem etwa drei Wegstunden entfernten Kreisstädtchen angegriffen und beraubt werden sollte — ihn schauderte bei dem Gedanken. Diese hohe, schwere Summe allenfalls verlustig gehen zu müssen — entsetzlich! Und abgesehen von Räubern — wer bürgte eigentlich dafür, daß nicht es, das Mädchen selbst,

mit dem Reichtum auf- und davon ging? Bislang hatte es sich zwar als sehr fromm und ehrlich erzeigt. Aber Gelegenheit macht Diebe! sagte er sich stöhnend und tief seufzend. Und wem ist eigentlich noch zu trauen auf Erden? O wie dumm war ich, wie unbegreiflich leichtsinnig!

Des Pächters Stine kam herüber, um nach der von Liesel erhaltenen Vorschrift für den Gutsherrn das einfache Mittagessen zu bereiten. Jener aber genoß sehr wenig davon, dachte nur immer kummer- und sorgenvoll an sein ausgewandertes Geld, an seine Haushälterin — nein, nur an sein Geld. Ein Trost war ihm geblieben: gut, daß ich nicht alles hinausgegeben, sondern noch ein Säcklein voller Fünfliber zurückbehalten habe, ohne daß die Liesel etwas darum weiß! dachte er einigermaßen beruhigt.

Dann aber, als die Stine sich wieder entfernt hatte, überkam ihn auf einmal wieder die blasse Furcht: die immer noch sehr ansehnliche Summe Geldes im Kasten, und er, der gebrechliche alte Mann, allein im Hause! Er hatte keine Ruhe mehr noch Rast. Erst dachte er daran, des Pächters Poldi als Leib- und Hauswache herbeizurufen. Doch war der kräftige Bursche eben erst mit Roß und Wagen von dannen gefahren, er samt seinem Alten, nach dem Bergwald hinauf. Und wer bürgte dafür, daß auch dem Poldi, der schon längst gerne sich eine eigene Haushaltung gegründet hätte, zu trauen?

Plötzlich kam ihm ein Gedanke — wie dumm, daß ihm dieser nicht schon früher gekommen . . . Mit großer

Anstrengung hinkte er in seine Gerümpelkammer hinauf. Dort stand in einer Ecke ein von Spinnweben umgebenes altes, verrostetes Jagdgewehr mit Feuersteinschloß. In einer daneben hängenden, von Mäusen zernagten Jagdtasche befand sich ein Pulverhorn nebst Schrotbeutel. Beides, Flinte und Jagdtasche, trug er vorsichtig die Treppe herunter; denn vielleicht war die Waffe noch geladen und konnte unversehens losgehen . . . Nein, sie war, wie der Alte mittelst des Ladstockes sich überzeugte, nicht geladen. Er säumte nicht, dieselbe, so gut seine zitternden Hände es gestatteten und seine diesfallsigen Kenntnisse reichten, schußbereit zu machen. Erst schüttete er eine Hand voll Schrotkörner in den Lauf und sodann ein Quantum Schießpulver nach, auch einen Papierpfropfen vergaß er nicht hineinzustoßen und die Pfanne mit Zündkraut zu versehen, so wie er in seiner Jugend einmal den alten Jägerwillem hatte thun gesehen. Und nachdem er die also geladene Waffe neben sich in die Ofenecke gestellt, dachte er voller Befriedigung und von der ungewohnten Anstrengung ausruhend: So, nun darf ich doch wieder ruhig atmen und ohne Furcht Liesels Heimkehr abwarten; kann auch nachts um vieles beruhigter schlafen, denn ich werde das Gewehr ganz in meiner Nähe behalten, dicht neben dem Bett . . . Freilich blieb noch die Frage zu lösen, welche er an sich selbst stellte: ob er im Falle der Not, im entscheidenden Augenblicke auch den nötigen Mut haben würde, loszudrücken . . .

Er schaute beinahe fortwährend zum Fenster hinaus, mit steigender Sehnsucht die Rückkehr Liesels erwartend.

Und als jene endlich erfolgte, und das Mädchen ihm mit hochgeröteten Wangen eine Anzahl hübsch verzierter Bankobligationen auf den Tisch hinlegte, da ging ein Lächeln der Befriedigung über seine schwärzlichen, faltenreichen Züge.

„Es stimmt — stimmt vollkommen — hm, hm!“ grinste er vergnügt, die Papiere sorgsam in den Kasten verschließend.

Die junge Haushälterin erzählte: „Denkt Euch, Meister, drunten im Ried, wo beidseitig der Straß' die hohen Weidenbüsche stehen, begegnete ich im Hinfahren einem betrunkenen, wildbärtigen Stromer, welcher auf mich zugestolpert kam und die freche Frage an mich richtete: Nun, Dirn', was führst du denn da auf dem Karren? — Statt aller Antwort versetzte ich ihm schnell besonnen einen kräftigen Faustſtoß auf die Brust, so daß er über das Straßenbord hinunter kollerte; ich aber fuhr so schnell als ich konnte davon — gut, daß das Kistchen festgebunden war! Und wie froh war ich, nach wenigen Minuten Hellsdorf erreicht zu haben, und die offene, sichere Landstraße! . . . Nun aber geh' ich mich hurtig umkleiden und Euch das Abendessen bereiten.“

„Ja, thu' das, Liesel, ich hab' Hunger, die Stine — hm! — versteht es doch nicht so gut hm, hm!“ antwortete der Alte.

In seinem weichen Pfühle dankte er Gott, ein solch mutiges, tapferes und zugleich grundehrliches Hausmädchen zu besitzen. Es hat zur Belohnung ein reiches Trinkgeld verdient, mußte selbst unser Geizhals sich gestehen.

Schon stand er im Begriffe, ein blankes Goldstück hervor zu holen. Doch besann er sich schnell eines andern. Ein Frankenstück thut's auch, sagte er sich. Die Liesel hat ja ihren schönen Jahrlohn und das gute Essen jahraus und ein . . .

War es die reichlicher als sonst genossene Abendmahlzeit oder die ungewöhnlichen Gemütsaufregungen des Tages — der alte Mann schlief in jener Nacht nicht gut, hatte schwere Träume und einen heißen, fieberhaften Kopf. Auch des folgenden Tages fühlte er sich so sehr angegriffen, vermochte nur mit Mühe sich anzukleiden. Und all' die von Liesel zur Anwendung gebrachten Sorten Heilkräuterthee versagten diesmal ihre Wirkung, selbst die auf ein Zuckerstück gegossenen Hoffmannstropfen wollten so wenig fruchten, als vor dem Schlafengehen das heiße Fußbad und das auf die Magengegend aufgelegte, mit warmen Kleien gefüllte Säckchen; der Alte klagte und ächzte immerfort.

Da beschloß die besorgte junge Haushälterin, den Arzt herbeirufen zu lassen.

„Ein Magenkatarrh!“ erklärte jener nach geschehener eingehender Untersuchung. „Wird bei richtiger Diät bald gehoben sein,“ fügte er in beruhigendem Tone hinzu.

Allein der Alte, welcher soeben die Kunde erhalten hatte, daß drunten im Thal der Typhus ausgebrochen sei in mehreren Familien, wurde von Angst und Bangigkeit ergriffen. Dieser Landarzt genügte ihm nicht mehr, des Pächters Poldi erhielt den Auftrag, schleunigst einen berühmten Stadtprofessor, dessen Namen unserm alten Bergsennen zufällig bekannt geworden war, per Fuhrwerk

herbeizuholen, „koste es, was es wolle!“ Er wollte nicht sterben, nein, nein, sondern noch lange, lange Jahre leben um jeden Preis.

Sein hochgradig aufgeregtes Gemüt beruhigte sich erst einigermaßen, als auch der Herr Professor lächelnden Mundes versicherte: „Die Sache ist durchaus nicht gefährlich, Papa! Nur nicht so ängstlich sein, es könnte Ihnen schaden!“

„Ja der hat gut reden, hm, hm!“ brummte der Alte hernach. „Ist noch jung und bei kräftiger Gesundheit. Hat nicht, gleich mir, einen Rudel hungeriger Anverwandter, die gierig auf das Erbe warten, seinen Tod sehnsüchtig herbeiwünschen, ja ihm denselben auf den Hals schicken würden, wenn sie könnten, gleich mir . . . Aber sie täuschen sich, ich bin noch lange nicht gewillt, ihnen den Gefallen zu thun, zu sterben — noch lange nicht!“ rief er verzweiflungsvoll aus. „Liesel, reich' mir die Kleider, ich will aufstehen und ihnen zeigen . . .“

Er stand trotz des Mädchens dringendem Abmahnen wirklich auf, mußte jedoch nach kaum einer Viertelstunde schon wieder zu Bette gebracht werden. Der Schwindel hatte ihn erfaßt, dazu die große, schmerzhafte Müdigkeit in den Gliedern.

Die junge Haushälterin eilte zum Hofbrunnen hinaus um für den hinfälligen Mann ein Glas frisches Wasser zu holen. Da, in der abendlichen Dämmerung, tauchte plötzlich eine hohe, schlanke Männergestalt vor ihr auf, diejenige des Schwendimattdori's, welcher mit

gedämpfter, flehentlicher Stimme sprach: „Bist immer noch höhn[1]) auf mich, Liesel?“

„Höhn auf dich? Das war ich ja eigentlich noch niemals . . .“

Sie war es in der That nicht, wer hätte auf den gutmütigen und äußerst braven Burschen ernsthaft böse sein können. Ja, unsere junge Schöne hatte sich schon oft gestehen müssen, daß unter all' ihren offenen und heimlichen Anbetern dieser Schwendimatterbub in jeder Beziehung der weitaus achtungs- und schätzenswerteste von allen sei. Und wenn sie einem von ihnen Herz und Hand schenken wollte! . . . Aber daran, an das Heiraten, ist bei mir armem Mädchen nicht zu denken, sagte sie sich voller Resignation. Bin lange genug „Gotteswillenkind[2]) gewesen, mag nicht auch noch als junge Gotteswillenfrau in ein Bauern- oder Sennenhaus eingelassen werden, o nein! dachte sie voller Stolzgefühl von neuem. . . . Laut sagte sie zu dem demütig harrenden Jungsennen: „Nun aber laß' es gut sein, Dori, es könnt' uns jemand sehen oder hören und darüber deiner Mutter berichten — geh' du, geh'!“

„Nein, ich geh' nicht, erst muß ich dir noch ein paar Worte sagen! . . . Höre, Liesel, du irrst dich in mir. Ich bin der schwachmütige Zipfel nicht, für den du und alle Welt mich gehalten. Guck, ich hab' zu meiner Mutter gesagt erst gestern Abend wieder, als sie mir des Hintermättlers dicke Breni anrühmen wollte — Mutter, hab'

---

[1]) böse.

[2]) Geduldetes Armenleutekind.

ich gesagt, die Liesel will ich und keine Andere, daß es nur weißt!"

Er hatte des schönen Mädchens Hand zu erfassen gesucht, doch jenes wehrte: „Laß' mich, Tori, mein Meister ist arg unwohl."

„Aber ich darf doch wiederkommen, gelt, Liesel?" bat er.

Sie ließ ihn ohne Antwort, eilte mit kurzem Gutenachtgruß ins Haus hinein und schloß die Pforte geräuschvoll ab.

Der Patient aber wies den Trunk frischen Wassers eigensinnig von der Hand.

„All' Stund, ein Löffelchen eklige Mixtur, dann und wann ein bischen magere Suppenbrüh, und nun kommst mir noch mit lauterm Brunnenwasser — wo soll ich da wieder zu meiner Kraft kommen?" klagte er. „Und in meinem Alter hab' ich Kraft von nöten, nichts als Kraft!" eiferte er; und verlangte, daß ihm kräftiger Rotwein verabreicht werde; auch nach ein paar eingeschlagenen Eiern[1]) oder einem Stück Braten lautete sein Verlangen.

Und die junge Haushälterin willfahrte ihm endlich, wenn auch nur mit Widerstreben.

„Soll ich bei Euch aufbleiben?" fragte sie. „Sagt's nur, Meister, 's ist mir ja nichts zu viel!"

„Nein, nein, geh' du nur zu Bett'! Ich denk', ich könne diese Nacht tüchtig schlafen, mal wieder tüchtig schlafen. Nur noch ein Schlückchen Goliath oder wie

[1]) Spiegeleier.

man das hellgelbe Zeug dort in der Flasche nennen thut — noch ein Schlafkäpplein, Liesel!“

Der Schlummer stellte sich bei dem Alten wirklich frühzeitig ein; zugleich aber auch, infolge der genossenen, für den kranken Magen schwerverdaulichen Speisen und erhitzenden Getränke, der Fiebertraum, welcher ihm seltsame, beängstigende Bilder vorgaukelte: Eine Schar erbe- und beutegieriger Männer und Frauen hielt das Haus belagert, begehrte stürmisch Einlaß und stieß wüste, schreckliche Drohungen aus . . . Er wollte um Hülfe rufeu, doch die Kehle war ihm wie zugeschnürt, es saß ihm der grausame Alp auf der Brust . . .

Es mochte etwa zur Mitternachtsstunde gewesen sein, als Liesel durch ein wie von einem Falle herrührendes, seltsames, polterndes und zugleich klirrendes Geräusch aus ihrem süßen, tiefen Schlummer jählings aufgeweckt wurde. Sie erhob sich und horchte. Vielleicht doch nur eine Sinnestäuschung! sagte sie sich. Doch jetzt hörte sie ja ganz deutlich von einer der Vorderstuben her schwache, ächzende Hülferufe. Sie kleidete sich notdürftig an und eilte mit dem Lichte in der Hand in ihres Dienstherrn Schlafgemach hinüber. Dort lag das im Nachtgewande befindliche alte Männchen zusammengekauert auf dem harten, kalten Fußboden, neben sich einen schweren Geldsack, denselben mit seinen Händen immer noch krampfhaft umklammert haltend. Alle Umstände sprachen dafür, daß der Greis im Fiebertraume sich erhoben und seinen Schatz aus dem Kasten hervorgeholt hatte, um denselben anderswohin, wahrscheinlich in sein Bett zu bergen, und dabei

mit der seine schwachen Kräfte übersteigenden Last zu Boden gestürzt war.

„Ach, wie einfältig, wie dumm!“ schalt die junge Haushälterin, indem sie mit kräftigen Armen den hilflosen alten Mann vom Boden aufhob und auf sein Lager zurückbrachte. Wie kann man im Wachen und Träumen nur immer an dem schnöden Mammon hängen!

Er aber stöhnte kläglich: „Das Bein, Liesel, ach, der Schmerz in meinem armen Bein'! Und wie mich friert, — brrr!' rief er zähneklappernd.

Er hatte, indem er in Fieberschweiß gebadet, das Bett verlassen, sich eine heftige Erkältung zugezogen. Dieselbe entwickelte sich trotz der eiligst herbeigerufenen ärztlichen Hülfe und aller angewendeten Heil- und Schutzmittel zu einer schweren Lungenentzündung, welcher die Kräfte des hinfälligen alten Mannes nicht mehr gewachsen waren.

Eines Nachts, kurz vor seinem Tode, rief er mit schwacher, heiserer Stimme: „Die Schlüssel, Liesel — reich mir die Schlüssel her von allen Kisten und Kasten — nichts sollen sie kriegen — nichts.“

„Ach, Meister, denkt doch nicht alleweil ans Zeitliche, Vergängliche! Denkt lieber an Euer Seelenheil. Ich will Euch das Vaterunser vorbeten und das Reu- und Leidgebet, soll ich?“

Seine Lippen bewegten sich — — er betete leise nach . . .

Darauf aber wollte er doch noch seinen Willen haben, nämlich wenigstens seinen Kassenschlüssel in Besitz nehmen.

Die Wärterin mußte ihm willfahren. Jenen eisernen Gegenstand zwischen die Finger gepreßt, schied er aus diesem Leben.

Liesel weinte aufrichtige Trauerthränen. Hatte sie doch ihre ganze reifere Jugend auf dem einsamen Bergsennenhause zugebracht; die verstorbene Oberbergerin war ihr eine liebevolle, wohlwollende Pflegemutter und auch der soeben verstorbene Alte trotz seinem Geize und seiner Wunderlichkeit stets ein gütiger und nachsichtiger Dienstherr gewesen, bekannte sie sich. Und nun ist es plötzlich aus, meines Bleibens hier oben nicht mehr! klagte sie, in Thränen ausbrechend.

Es kam noch schlimmer, als sie gedacht und gefürchtet hatte.

Kaum war der Hinscheid des alten, reichen Berggutbesitzers bekannt geworden, als schon von allen Seiten die zahlreichen Erben desselben eiligst daher gelaufen kamen und in das Trauerhaus eindrangen. Ihr erstes war, die Leichenwache besorgend, der jungen Haushälterin in höhnischem, haßerfülltem Tone zuzurufen: „Scher' dich aus dem Hauf', Mädchen! Du hast nun hier lang' genug ein herrlich Wohlleben geführt und von unserer Sach' gegessen und — wir merkten es gut! — den schäbigen Alten gegen uns aufgehetzt — nun scher' dich, sofort, marsch!"

Alle waren ihr feindselig gesinnt, mit einziger Ausnahme des Vollenweidhans, der sie gegen alle ihr zugeschleuderten Vorwüfe mutig verteidigte und kräftig in Schutz nahm. Ohne seine wirksame Hülfe wäre sie sogar um ihr sauerverdientes Dienstlöhnlein und das von dem

Verstorbenen ihr zugesprochene wenigwertige Zimmermobiliar betrogen worden.

Der Vollenweider war es auch, welcher Liesel nach geschehener Begräbnis das freundliche, väterliche Anerbieten machte: „Zieh' du mit mir nach Hauf', Mädchen! Ich und meine liebe Alte können deine vortrefflichen, treuen Dienste gar wohl gebrauchen. Du sollst den Schritt nicht bereuen, kannst drauf rechnen!"

Als die Beiden mit einander an dem Schwendimattsennhause vorübergingen, stand der Isidor just in der Scheunenflur, und machte große Augen, so verwundert große Augen. Seine an Kurzsichtigkeit leidende korpulente Mutter beugte sich zum offenen Fenster hinaus und fragte neugierig: „Wer war's, Dori?"

„Wer es war? Das will ich Euch sagen: Die Oberbergliesel, die ich ewig lieben werde — diese oder keine werd' ich heiraten, sag' ich nochmals!" erklang es mit entschlossener, beinahe zornvoller Stimme.

„Aber, Dori, red' doch nicht so einfältig, ich bitt'! Sei doch nicht so vernarrt in das Habenichtschen, während du nur die Hand auszustrecken brauchst, um des Wannenhöfers Amrei oder des Möslers Maribäb', beides dolle[1]) Mädchen und reiche Erbinnen —"

„Die könnt meinetwegen Ihr heiraten oder der Aetti, ich mag sie nicht! . . . Glaubt ja nicht, daß ich noch immer der folgsame Schulbub' sei, als den Ihr mich bisher gehalten! Ich hab' auch meinen Kopf, ich, Ihr werdet sehen!"

---

[1]) derbstattlich.

Und nochmals gelobte er sich mit tiefem Schwur: Die Liesel oder keine!

Er setzte es schließlich wirklich durch, wenn auch erst nach etlichen Monaten.

Es war nämlich bekannt geworden, daß die vor Jahren verstorbene Oberbergsennin ihrer Pflegetochter ein Kapital von mehreren Tausend Franken vermacht und bis zu deren nun erfolgten Volljährigkeit dem Pfarramte zur Verwaltung übergeben hatte. Die Fama machte gleich einige und Zehntausende daraus. Die Leute riefen erstaunt: Ah! und lugten das ehemalige „Almosenkind“ bereits mit anderen, achtungsvollen, neidischen Augen an.

Des fernern ging das Gerücht: Der Vollenweidhans hat sein von dem seligen Oberbergblaz erhaltenes Erbteil auf die Liesel, an welcher der seltsame Kauz und seine Alte nun einmal den Narren gefressen haben, übertragen lassen; ja, er gedenke sogar, da er selbst kinderlos und ohne nahe Anverwandte, von seinem eigenen Vermögen noch ein Ansehnliches beizufügen, dem Mädchen zur Aussteuer.

Die Schwendimattsennin sagte zu ihrem Manne: „Am End' wird die Liesel noch reich werden, ordentlich reich. Und da sie sonst unbescholten und ein ausnehmend werkhaft Mädchen ist . . . und unser Dori so sterblich in sie verschossen ist, daß wir schier befürchten müssen, er werd' uns eigentlich zum Trotz ledig bleiben, was ja ein eigentlich Unglück zu nennen wär', ich wag' nicht dran zu denken; so — nun, am End' könnt' ich mich schon

drein schicken, daß er diese Liesel — was meinst Du dazu, Joggel?"

Die höchst überflüssige Frage, da die Sennin wohl wußte, daß sie von dieser Seite niemals einen Widerspruch zu befürchten hatte.

* * *

Auf den rauhen, garstigen Winter war ein sonniger, wonniger Frühling gefolgt, ein blumen- und blütenreicher Mai sondergleichen.

Am sonnenhellen, goldenen Pfingfestmorgen war es, als die an der Hauptgasse wohnenden Leute von Pfullsdorf einander von hüben und drüben zuriefen und fragten: „Habt Ihr das mit einem glänzenden Rappen bespannte Bernerwägelchen auch vorbeifahren gesehen?"

„Ei ja!"

„Es saßen zwei junge Leute darauf — seht, drunten im Ochsen halten sie Einkehr — sogar Ausspann! —"

Solches geschah in dem einfachen, einfältigen Bauerndorfe halt nicht jede Woche . . .

Und am Mittagstische erzählte man sich weiter! „Die beiden fremden Leutchen sind auch in den Gottesdienst gekommen; ein überaus stattliches Paar. Besonders das Mädchen ist so ausnehmend hübsch, wie keines hier im Dorfe; hat ein Gesichtchen wie Milch und Blut und dabei so sonderbare, tiefdunkle Augen und rabenschwarzes Lockenhaar; und es grüßte freundlich nach rechts und links, aber niemand wollte es kennen. Der Kleidung nach muß es eine fürnehme Bauerntochter gewesen sein . . ."

Im Laufe des Tages vernahm man noch mehr: „Die Beiden sind Hochzeitsleute aus dem Schoristhal; er ein reicher Sennenbub, einziger Sohn des Hauses — der Statthalterchristen will dessen Alten vom Viehhandel her gut kennen — sie eine reiche Sennentochter. Und nachdem sie im „Ochsen“ zu Mittag gegessen und getrunken, gingen sie miteinander ins Pfarrhaus; und hernach auf den Friedhof hinüber. Alsdann stiegen sie Hand in Hand bergauf — vor etwa einer Halbstunde — nach dem Lugisbühl hinauf . . .“

Und man rief sich zu auf der Gasse und vor den Häusern voller Erstaunen: „Hört Ihr vom Lugisbühl herunter den hellen, herrlichen Mädchensang, die prächtigen Lieder und wunderbar hohen Läufer und Triller, die einen so seltsam anmuten, als hätte man sie zu frühern Zeiten schon mal vernommen von demselben Bergbühl herab!“

Da stieg in einigen plötzlich eine Vermutung auf, die durch die Mitteilung, welche die geschwätzige Ochsenwirtin ihren versammelten Sonntagsgästen machte, die volle Bestätigung fand:

„Es ist des Tschowannigregels Lieschen, nunmehr die Braut des reichen, jungen Schwendimättlers, denkt Euch, denkt!“

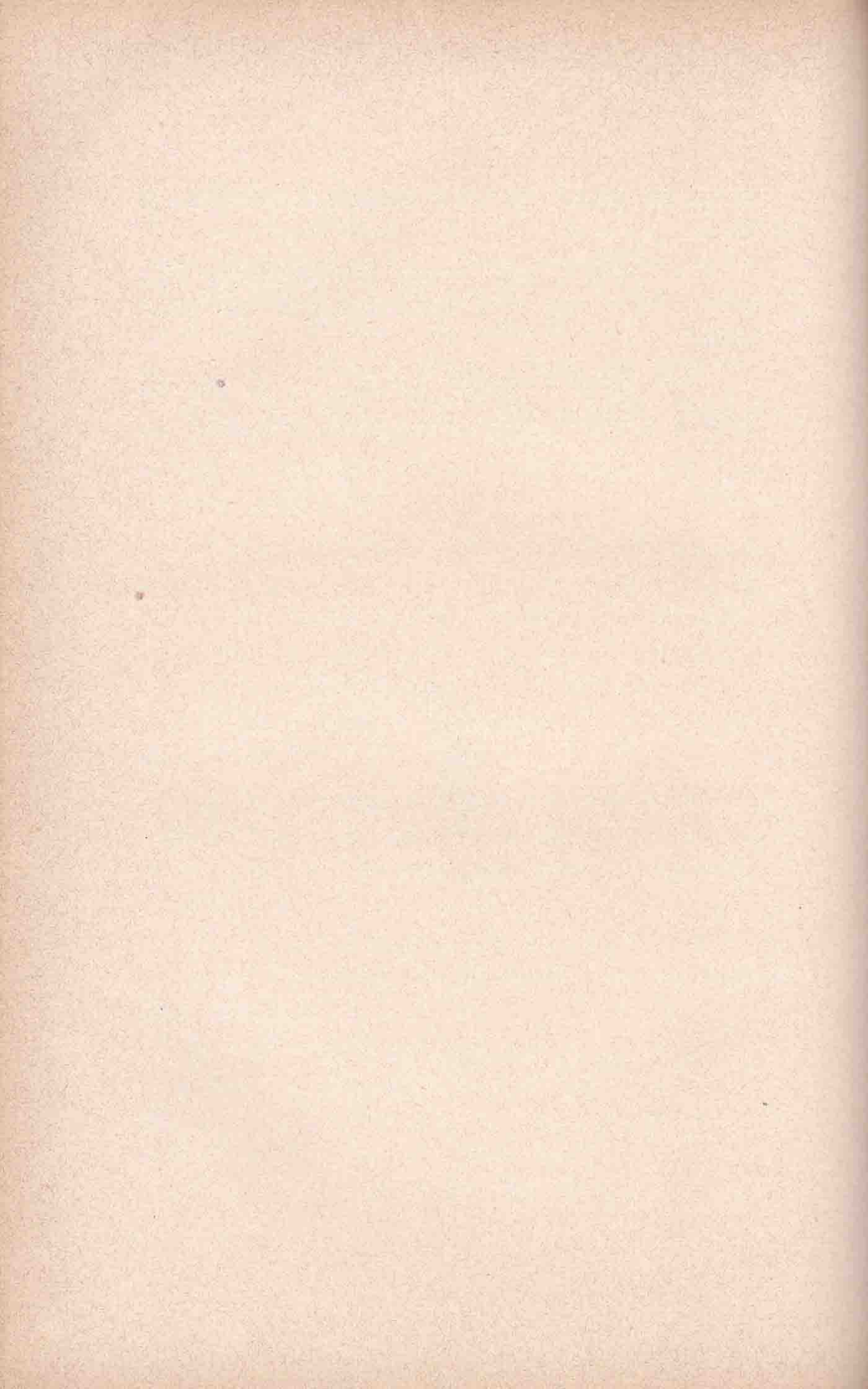
Sie wollte vor ihrer Verheiratung noch einmal ihre Geburtsstätte besuchen gehen, wo sie so viel reine, kindliche Freuden genossen hatte bei lieb arm Mütterchen und „Großtatte“; wollte nochmals dort droben die unvergessenen Lieder und Weisen der ehemaligen kleinen

Gaißhirtin singen aus empfindungsvoller, tiefbewegter Brust . . .

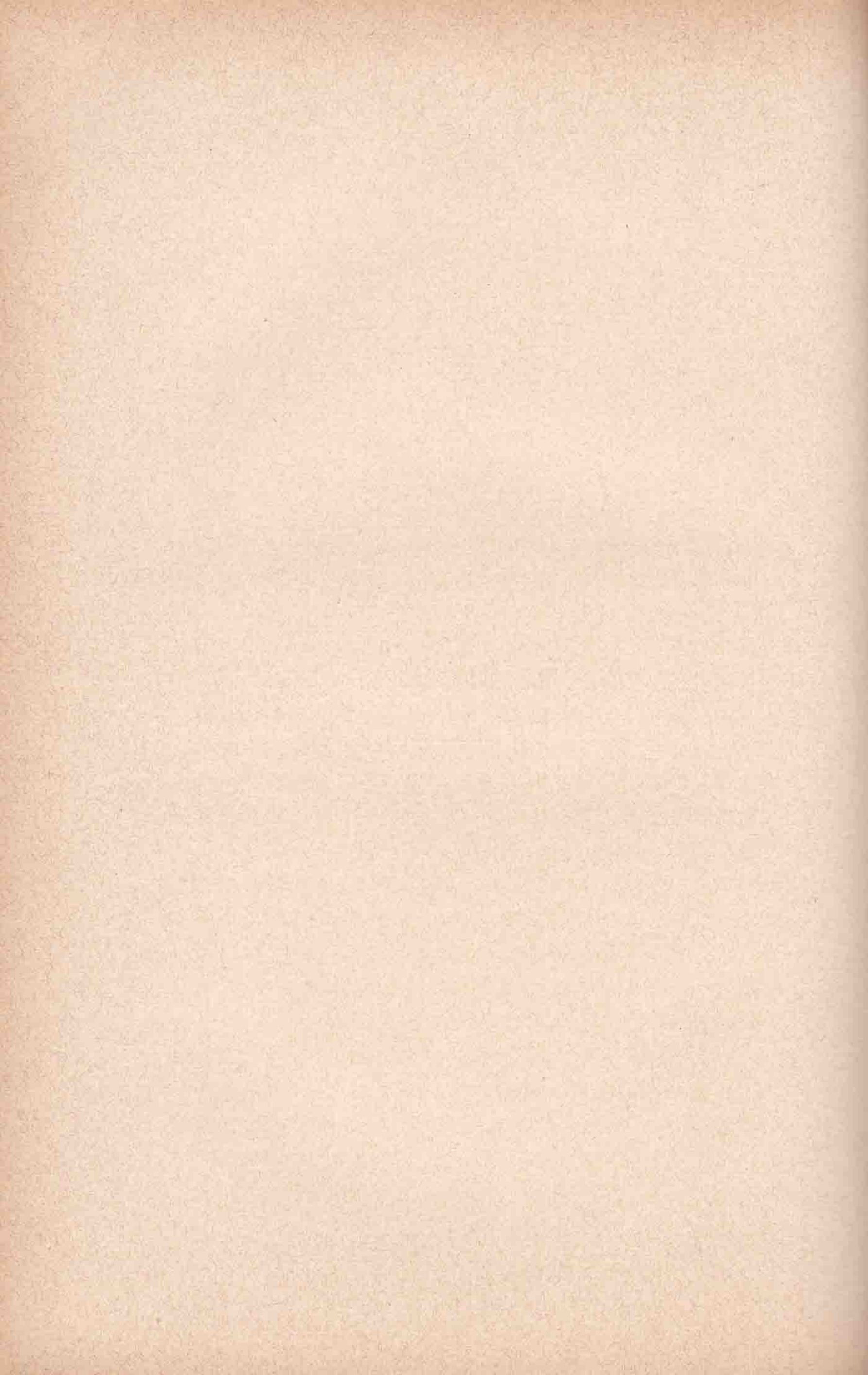
Die Dorfleute aber konnten selbigen Abend nicht müde werden auszurufen voller Erstaunen und Neidgefühl:

„Des Tschowannigregels Lieschen — ei, wie die armütige, verachtete Kleine Glück gehabt, gelt, gelt!“





Des Nachtwächters Traum.





Des Nachtwächters Traum.

Als es sich zu Raggersdorf darum handelte, die durch Todfall erledigte Nachtwächterstelle neu zu besetzen, erklärte der würdige Ortsvorsteher seinen versammelten Gemeinderäten: Was mich betrifft — ich stimme für den Weberdieter und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens hat der Dieter eines bösen Geschwüres wegen sich den Fuß abnehmen lassen müssen. Infolgedessen wird er seinen Leineweberberuf kaum mehr ausüben können;

zweitens hat er — es ist entsetzlich, wie grad' die ärmsten Leute am zahlreichsten mit Kindern gesegnet werden! — eine Schar unerzogener Kinder, Stücker sechs oder sieben, die schon damals, als der Mann noch verdienen gekonnt, es schmal genug hatten. Ich finde daher, der Dieter hat das Pöstlein unter allen Bewerbern am nötigsten.

Aber, wendeten diejenigen Dorfältesten ein, welche zu dem ebenfalls angemeldeten Schneiderbartle hielten, wie sollt' der Weber mit seinem Stelzfuße Nachtwächter sein können, mit dem Hinkebein?

Was thut's? Kann ja am Stocke gehen oder an der Hellebarde! Braucht, um Nachtwächter zu werden, doch gewiß kein Seiltänzer zu sein, dünkt mich!

Und sein arges Stottern? riefen die beiden Anhänger des Kandidaten Keßlertoni. Wie kann ein Stotterer die Stund rufen?

Babah, laßt das seine Sach sein, er wird's schon herauskriegen! . . . Oder soll er und seine Familie etwa der Spendkasse, die ja ohnehin kaum auszukommen vermag, zur Last fallen — wollt Ihr das, he?

Letztere Vorstellung wirkte. Der Weberdieter wurde mit Stimmenmehr zum Nachtwächter erkoren.

Das Männchen empfing diese Botschaft mit Freude und Stolzgefühl. Sofort stelzte er in das weite Brachfeld hinaus wo ihn niemand hören konnte, und versuchte im vorgeschriebeuen singenden Tone die Stunde zu rufen mit so wenig Anstoß als möglich. — Hö— hö— hört Ihr Herren u— u — und Bauern, wa— was ich Euch will sagen, di— die Glocke hat elf Uhr g'schlage, e— elf Uhr g'schlage. Be— bewahret Feuer u— und Licht, da— da— daß Euch kein Leid ge— geschicht . . . . Der Sang und die Rufe gelangen ihm immer besser.

Und selbigen Abends noch verfügte er sich erhobenen Hauptes zum Gemeindepräsidenten, um aus dessen Hand die Insignien seiner Nachtwächterwürde, Horn, Blendlaternchen und Halleparte, in Empfang zu nehmen und also ausgerüstet gleich seinen Dienst anzutreten.

Er achtete nicht den lauten, losen Spott der Nachtbuben bei seinem Stundrufen, sondern sang tapfer drauf-

los und hinkte fürbaß und gab hübsch Acht auf jeden verdächtigen Licht- oder Feuerschein. So jede Nacht sonder Fehl.

Sein Dienstgehalt betrug jährlich hundert Franken. Des fernern hatte er für das Bieten an den Gemeinderat und an die Gemeindeversammlungen u. s. w. fünfzig Franken zu beziehen. Das war jedoch nicht alles. Hatte eine Bäuerin die Wäsche vorhabend: — Gelt, Dieter, sprach sie zum Nachtwächter in liebreichem Ton, du wirst schon so gefällig sein und um ein Uhr früh meine Wäscherin — sie nannte deren Namen — aufwecken gehen? — Oder ein Bauer gedachte frühmorgens zu Markt zu fahren, und unser Nachtwächter erhielt den Auftrag: Komm' mich doch um zwei Uhr aufwecken, poch nur recht kräftig ans Kammerfenster — gehört? — Oder es galt, für einen Bauernsohn an sein Schätzchen ein Liebesbriefchen zu bestellen, ohne daß es bekannt werden sollte, oder die geheime Botschaft eines Mädchens auszurichten . . . Solche kleine Dienstleistungen kosteten den Nachtwächter und Dorfboten wenig Mühe und trugen ihm gleichwohl manch einen kräftigen Schnaps und des Jahres über ein artiges Sümmchen ein.

Dazu der Bürgergenuß, bestehend in einigen Stücken Pflanzland und einer hinreichenden Brennholzgabe. Dazu das kleine Verdienstlein der Frau Ammrei, welche als Wäscherin so viel thunlich anf die Störe ging. Dazu der häusliche Sinn der beiden Eheleute — unsere Nachtwächterfamilie konnte sich, wie jedermann gestehen mußte, ordentlich durchschlagen.

Der Dieter hatte überhaupt Glück. So ziemlich ein

Jahr nach seiner Ernennung zum Nachtwächter wurde er mit der Kunde überrascht — es war ein amtliches Aktenstück von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit — daß ihm aus dem Nachlasse einer entfernt wohnenden kinderlos gestorbenen Verwandten ein Erbe angefallen sei. — Da lies! sprach er stolz zu seiner Frau Ammrei.

Das Erbe traf nach einigen Wochen wirklich ein. Zwölf zierlich „kremenzelte“, grüne Papierchen, ein jedes hundert Franken wert sein sollend, wurden ihm von dem dicken Herrn Amtsweibel auf den Tisch hingezählt.

Seine Freude war groß.

Eintausendzweihundert Franken, das ist ja ein wahrer Reichtum, der kaum zu erschöpfen! so däuchte ihn. Flugs mußte ein mächtiger Krug Bier samt Fettkäse herbeigeholt werden, und man that sich dabei gütlich bis gegen Abend.

Am Abend jedoch trat ein wilder, wütender Gewittersturm ein, der zahlreiche Bäume entwurzelte, die alten Bauernhäuser und Scheunen in allen Fugen erkrachen machte, sowie namentlich den Stroh- und Schindeldächern arg mitspielte. Als unser Nachtwächterdichter eine Stunde nach Mitternacht triefend naß nach Hause zurückkehrte, fand er seine Frau Ammrei immer noch angekleidet in der Ofenecke kauern, sie deutete mit trauriger Miene auf die Menge der da und dort durch die Stubenecke herabsickernden Regentropfen und jammerte: Erst zu spät gewahrte ich, daß es auch auf unser Bett heruntertropft' just an selbiger Stelle am stärksten — guck! Welch ein Elend! Und für eine solch' schlechte Wohnung noch

hohen Mietzins zahlen zu müssen. Ach, besäßen wir doch unser eigen, wohl geschirmt Häuschen, wie wollt' ich mich freuen! — Und der Dieter, als er, statt sich in das wohlige Bett lege nzu können, sich auf die harte Wandbank legen mußte, stimmte dem Wunsche seiner Frau aufrichtigst bei: Ja, ja, so— so ein eigen Häu— Häu— Häuschen, da— das wär' mir scho— schon auch lieb, hm, hm!

Er wurde diesen Gedanken fortan nicht mehr los, beschäftigte sich mit demselben Tag und Nacht. Er teilte ihn auch seinem Schwager, Zimmerfränzel genannt, mit und sagte: Wa— was meinst du zu— zu des Zehntschaffners Haus, dru— drunten im Kirchgäßlein, we— wenn ich und du e— e— es zusammen ka — ka— kaufen würden, he?

Der junge, rüstige Zimmermeister mußte nach einigem Nachdenken einräumen: Der Vorschlag ist gar nicht übel. Jenes Haus hat starkes Mauerwerk und wenigstens noch ein gutes Ziegeldach, altes, währschaftes Doppeldach. Und wäre Raum genug drin, mehr als genügend Raum für unsere beiden Familien. Und was im Innern schadhaft ist — nun, ich bin ja Zimmermann . . . Aber die Anzahlung, Dieter, man wird Anzahlung fordern wollen.

Auch darauf erklärte sich der Nachtwächter gefaßt. Er hatte ja erst kürzlich ein Erbe gethan, wovon bare tausend Franken immer noch zur Verfügung standen. Fünfhundert konnte der Zimmermann hirzulegen. Und nächstes Jahr die fernern Fünfhundert! versprach er. — Das wird hoffentlich genügen, meinte auch der Dieter.

Die beiden Ehegatten waren bald entschlossen.

Nicht so ihre Frauen . . . . Der Grund hievon? Der alte Zehntschaffner war allgemein als arger Filz und unverschämte Wucherseele bekannt und berüchtigt gewesen bis an sein Lebensende, das er dadurch beschleunigte, indem er sich am Ofenstängelchen erhängte.

Und in dieses Haus, das die Erben seit Jahren vergeblich zum Kauf ausgeboten und alsfort leer gestanden, weil es darin nicht geheuer ist, weil der Alte darin allnächtlich umgeht — in dieses Haus wollt Ihr uns und unsere Kinder führen! riefen die beiden Frauen voller Abscheu und Entsetzen aus. Nein, lieber auf dem freien Felde übernachten, als in jenem verfluchten Zehntschaffnerhaus!

Die Männer wollten an den Spuck nicht glauben, noch je daran geglaubt haben. Narretei! nannte es der Zimmermann, welcher auf seiner Wanderschaft weit in der Welt herumgekommen war. Aberglaube, womit man heutzutage höchstens noch Kinder und einfältige alte Weiber erschrecken könne.

Der Nachtwächter meinte: Man kann ja, zu aller Vorsicht, einen frommen Kapuziner kommen und den Geist bannen lassen.

Auf dieses Versprechen hin gaben die Frauen ihren Widerstand endlich auf und willigten in den Kauf, der zu außerordentlich billigem Preise abgeschlossen werden konnte.

Und nachdem auch die verabredete Anzahlung geleistet worden, begann der Einzug der beiden verschwägerten Familien in das erworbene Haus, der Nachtwächter bezog das Erdgeschoß desselben, während der Zimmermann das

erste Stockwerk für sich in Beschlag nahm, sowie das Los es bestimmt hatte.

Es war ein altertümliches Gebäude mit hohen, düstern Räumen und größtenteils erblindeten Fensterscheiben. Ein widerlicher Modergeruch ging durch das ganze von Staub und Spinnweben erfüllte, baulich unsäglich vernachlässigte Haus, in welchem seit vielen Jahren keine menschliche Seele, sondern nur ein Heer von Ratten und Mäusen gehaust hatte. Für Kehrbesen und Waschlappen genugsam Arbeit für mehrere Tage. Und erst jetzt, nachdem sie von dem sie bedeckenden Staub und Unrat befreit waren, erzeigten sich die sämtlichen Fußböden in ihrer wahren, wurmzerfressenen, verlöcherten Gestalt, desgleichen die Stubengetäfer in ihrem schadhaften Zustande.

Sobald der Winter kommt und im Freien nicht mehr zu arbeiten ist, werd' ich die notwendigsten Reparaturen vornehmen unten und oben, versprach der Zimmerfränzel. Dadurch kann ich dann in etwas die Mehrsumme begleichen, die du, Schwager, bei dem Hauskaufe geleistet hast . . . Bereits hab' ich auf künftiges Frühjahr einen großen Neubau verakkordiert. Da gibt's was zu verdienen! hoffte er.

Doch es kam anders, schon wenige Wochen darauf . . .

Es galt, des Teufmättlers neue Scheune aufzurichten. Fatalerweise hatte es die Nacht über geregnet, und unser Zimmerfränzel, welcher die Arbeiten leitete, glitt auf einem hohen, schlüpfrigen Querbalken aus und fiel so unglücklich auf einen Steinsockel herunter, daß —

Ach, der Schrecken, der Schmerz und die Verzweiflung der armen Frau Marianne, als man ihren Mann mit zerschellten Gliedmaßen und gespaltenem Schädel tot nach Hause brachte! Nicht zu beschreiben.

Und die Bestürzung des Nachtwächterdieter, der einmal über das andere ausrief: We— welch ein Unglück! Die— dieser Schwager Fränzel — 'ne— 'nen brävern Mann ga— gab es nicht! U— u— und seine Frau — wa— was will nun die a— arme Frau Marianne mi— mi— mit ihrem Trüpplein Ki— Kinder anfangen?

Er dachte aber noch weiter, auch an sich: Wer wird nun, da er tot, die Schäden im und am Hause ausflicken? Wo das Geld dafür hernehmen? Und nächstes Jahr sollen wir beiden Hauskäufer eine fernere, letzte Abzahlung leisten, so steht's im Vertrag, so hat der listige Prok'rater es sich ausbedungen. Was mich betrifft, die meinen Part betreffenden hundertfünfzig Franken bring' ich bei einigem Hausen schon zusammen. Aber sie, die Schwägerin, da ihr Mann tot ist und kein Verdienst mehr im Hause. Ich werde ihren Teil, da wir gemeinschaftliche Käufer waren, nun ebenfalls zulegen müssen, hau's oder stech's. Man wird mich betreiben und quälen bis aufs Blut, man kennt ja diesen unbarmherigen Prok'rater Zwicker!

Ach, jammerte er überlaut, und sich in den Haaren kratzend, hä— hä— hätten wir doch da— da— das Haus nicht gekauft!

Und seine Frau Ammrei stimmte traurig bei: Ja, ja, hätten wir's nur bleiben lassen. Aber du hast es erzwngen wollen! fügte sie vorwurfsvoll hinzu.

Der Gedanke an sein Pech, wie er es nannte, nämlich an die an den Hauserwerb verbundenen und nun allein zu tragenden finanziellen Verpflichtungen, denen seine schwachen Kräfte kaum gewachsen sein dürften, verließ ihn nicht mehr Tag und Nacht, beeinträchtigte ihm den sonst so gesunden Schlaf. Um seine schweren Kümmernisse wenigstens für einige Stunden zu vergessen, nahm er Zuflucht zum Gläschen. Zu ihrem Schrecken und ihrer großen Betrübnis mußte Frau Ammrei gewahren, daß ihr sonst so nüchterner und häuslich gesinnter Dieter mit einem Branntweintips beladen nach Hause kam, fast Abend für Abend.

Das war bedenklich. Sie ermangelte nicht, ihm wegen dieser angenommenen schlimmen Gewohnheit ernste Vorstellungen zu machen, die er jedoch nur mit einem unverständlichen Knurren beantwortete.

Eines Dezemberabends herrschte eine solch' abscheuliche Witterung, daß man keinen Hund hätte vor die Thüre schicken dürfen. Doch ließ sich unser Wächter dadurch von der Erfüllung seiner Dienstpflichten nicht abhalten. In seinen weiten, alten Militärkaput gehüllt und den Schlapphut tief in die Stirne gedrückt, machte er, mühsam stelzend, durch das Dorf die übliche, nächtliche Runde — hei, wie der Wind pfiff und heulte und die Schneewolken vor sich her trieb durch die Gassen. Dieter flüchtete sich vor des Wetters Unbilde in die sogenannte Beckspinte, wo er sich ein Gläschen „Harten" geben ließ, und dann noch eines, denn der Spenglerlix war dabei und der Seilertoni, beide gar kurzweilige Kumpane und tapfere Zechbrüder. Sie luden den Dieter zu einem Kartenspielchen

ein. Er wehrte: Nein, nein, mu—uß sogleich wieder die— die Stund ru — u—fen gehen!

Ach was, die Stund rufen in dieser abscheulichen Nacht! wurde ihm eingewendet. Der Sturmwind nimmt dir ja den Ruf vom Mund weg, so daß ihn niemand vernehmen oder verstehen kann. Und wer wird in einer solch unflätigen Nacht auf das Stundrufen achten, da jedermann hinter dem warmen Ofen hockt oder sich die Bettdecke über die Ohren zieht. Hier die Karten, Dieter, heb' ab!

Und er ließ sich überreden, das Spielchen begann, es galt einem Dreier Wachholderbranntwein. Ei, wie der den Magen erquickte und erwärmend den ganzen Körper durchfuhr, zugleich aber auch, bei fortgesetztem Genusse, berauschend zu Kopfe stieg, besonders nachdem der Dieter, da er im Spiele Glück gehabt, von sich aus noch ein „Gütterchen“ wichste.

Als unser Nachtwächter sich endlich aufraffte und in die Gasse hinaustaumelte — der Sturmwind hatte sich inzwischen gelegt und auch das Schneien vollständig aufgehört. Am nächtlichen Himmel, zwischen dem dahinjagenden Gewölke, glänzten und blinkten sogar die Sterne in wunderbarer Pracht, und zeigte sich der Vollmond mit seinem Silberscheine.

... Die— die Glocke ha— ha— hat elf Uhr g'schlage! rief der Wächter mit mächtiger Stimme in die stille Nacht hinaus, worauf hinter ihm eine tiefe männliche Stimme lachend erwiderte: Du irrst dich, Dieter, soeben hat's zwölf geschlagen, hahaha! — Es war der Statthalter Brosi, welcher die Hebamme nach Hause begleitet hatte und dem unsichern Schrittes dahinstolpernden

Wächter der Nacht den wohlmeinenden Rat erteilte: Lass' du's für diesmal bleiben, Dieter, geh' lieber gleich heim dich hinlegen, hahaha!

Jener befolgte wirklich den Rat. Es war die hohe Zeit, denn bereits hatte er die große Mühe, in das Kirchgäßlein einzulenken. Die — dieser Wachholder! stotterte er vor sich her. Die — dieser Wachholder, wiederholte er, einen Hustenanfall niederkämpfend, wa — war verteufelt stark, hm, hm! Sein Gang ward immer wie unsicherer und mühsamer, gut, daß seine Wohnung nahe stand, gut, daß sie zu ebener Erde sich befand.

Er befand sich in seiner Schlafstube. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es ihm auch, sich zu entkleiden und zu Bette zu steigen bezw. hineinzusinken. Seine dadurch etwas unsanft aus dem Schlafe geweckte zartere Ehehälfte schalt: Ach, dieser grobe Rippenstoß — bist auch noch bei Verstand, Dieter?

Er ließ sie ohne Antwort und war, wie sein lautes Schnarchen bezeugte, alsogleich fest eingeschlafen. Auch Frau Ammrei fand nach einer Weile den Schlummer wieder.

Den Mann jedoch befiel ein unruhiger schwerer Traum . . . Mit der Halleparte bewaffnet und das Blendlaternchen am Leibgurte machte er seine pflichtgemäße nächtliche Runde durch das Dorf. Da, am Ende der Obergaß angelangt, gewahrte sein wachsames, scharfes Auge trotz der nächtlichen Dunkelheit in etwelcher Entfernung einige höchst verdächtig aussehende, vermummte Gestalten bei einander stehen, welche bei seinem Nahen eiligst in der Richtung nach der alten Zehntscheune hin

flüchteten und nach rückwärts rasch hintereinander mehrere Pistolenschüsse abgaben. Und wenige Minuten hernach stand das genannte, der Gemeinde angehörende mächtige Gebäude in hellen Flammen. Die ruchlose Brandstiftung! das war dem Dieter sofort klar — im Traume. Er richtete sich auf seinem Lager auf, griff hastig nach seinem an der Wand hängenden Nachtwächterhorn und blies mit aller Macht Allarm. drei, vier Stöße nacheinander und rief mit gellender Stimme, so laut er rufen konnte: Feuerio, es brennt — Feu— Feuerio! So daß Frau Ammrei aus ihrem Schlummer entsetzt auffuhr, und die ebenfalls erwachten Kinder vor Furcht und Schrecken laut aufschrieen.

Die fürchterlichen Hornstöße und Feueriorufe, sowie der Lärm der Nachtwächtersfamilie wurden aber auch im ersten Stockwerke vernommen — wie sollten sie nicht! Die Zimmermannswitwe sprang eiligst aus dem Bette -- die Stube war beinahe taglicht erhellt, in ihrem schlaftrunkenen Zustande und in ihrer schrecklichen Verwirrung hielt Frau Marianne den Vollmondschein für eine Brandröte. „Ach, du großer Gott, es ist unser eigenes Haus!“ rief sie, in lautes Weinen ausbrechend.

Eiligst zerrte sie ihre schlafenden Kleinen aus dem Bettchen heraus, und begann sie in aller Hast, mit vor Aufregung zitternden Händen, notdürftig anzukleiden. An einem Wandnagel hingen Fritzchens neue Zwillichhöschen, die junge Mutter griff darnach, nahm sich in ihrer schrecklichen Angst nicht die Zeit, das Kleidungsstück sorgsam loszuhäkeln, sondern zerrte kräftig und ruckweise daran, bis die Schlaufe riß, zugleich aber auch das Brett des

morschen Wandgetäfels, in welchem der Nagel stak, ein krachendes Geräusch von sich gab. Frau Marianne in ihrer großen Kopflosigkeit achtete nicht darauf, ihr war vielmehr darum zu thun, ihre armen Kindlein so schnell als möglich aus dem brennenden Hause zu flüchten, und erst hernach an das Retten der wichtigsten Habseligkeiten zu denken. Doch als sie im Begriffe stand, mit den laut weinenden Kleinen auf dem Arme und an der Hand die dunkle steinerne Haustreppe hinunter zu tappen, kam ihr die Schwägerin Ammrei mit einem brennenden Lämpchen entgegen und rief:

„Beruhige dich, Mariann, es brennt gottlob nicht, der Brand besteht blos in meines besoffenen Mannes Kopf: Er hat geträumt!"

„Ach, Gott sei gedankt! Dieser Schrecken — ich fühl' ihn in allen Gliedern!"

Die Kinder wurden wieder zu Bette gebracht. Sie, Frau Marianne selbst, konnte vor Aufregung keinen Schlaf mehr finden. Des Morgens, indem sie die Stube aufräumte, gewahrte sie, daß jenes morsche Stück Wandtäfer an welchem ihres Bübleins Höschen gehangen, sich infolge des erlittenen Ruckes um beinahe Handbreite von der Mauer losgelöst und sogar einen Bruch erlitten hatte. „Ach, wie baufällig an diesem alten Hause alles geworden ist!" seufzte sie. Sie wollte ihren Schwager Nachtwächter hinauf bitten gehen, damit derselbe mittelst Nägeln und Hammer den Schaden ihr ausbessern helfe. Doch der Dieter hatte seinen schweren Rausch immer noch nicht völlig ausgeschlafen, und befand sich, wie seine Ammrei klagte, in „rumpelsurrender", unwirscher Stimmung.

Deshalb zog die „Zimmermännin“ es vor, die Flickarbeit von sich aus vorzunehmen. Dabei ging sie jedoch so ungeschickt zu Werke, daß das schadhafte Brett unter ihren Hammerschlägen vollends entzwei brach und ein Teil desselben samt dem darin angesammelten Wurmmehl zu Boden fiel.

„Wie dumm!“ rief sie bestürzt und ratlos aus. „Was nun beginnen?“ fragte sie sich. Als sie jedoch einen Blick auf das bloßgelegte schmutziggraue Gemäuer that — halt, was war das? In der Mauer eine steinerne Nische. In der Nische ein eingeschobenes hölzernes Kistchen, an welchem mittelst Messingnägeln eine lederne Schlaufe befestigt war . . .

Frau Marianne glotzte das Ding ein Weilchen erstaunt an und fragte sich: Was wohl darin stecken mag? Etwa uralte Schriften, die aus irgend einem seltsamen Grunde in dieses Versteck gebracht worden?

Klein Fritzchen, welches neugierig auf einen Stuhl geklettert war, rief ungeduldig: „Zeig', Mütterchen, zieh' aus!“

Und sie zog das Kistchen vorsichtig heraus; die Schwere desselben fiel ihr auf. Zwar befanden sich wirklich einige Stücke alte vergilbte Pergamente darin mit seltsamen Schnörkeln und Schriftzügen. Darunter aber — Frau Marianne machte große, große Augen . . . War es bloß ein trügerisches Blendwerk, das die arme Witwe äffen wollte?

Nein, die blinkenden, glänzenden Dingerchen erwiesen sich als wirkliche, hart anzufühlende Gold- und Silberstücke von unbekanntem Werte, mit den Bildnissen alter

Kaiser und Könige versehen, und das kleinste Behältnis beinahe zur Hälfte ausfüllend. Just drang der erste winterliche Morgensonnenstrahl in das düstere Gemach herein, fiel auf die Menge Gelbvögelein, so daß der Zimmermännin Augen von dem Schimmer und Glanz schier geblendet wurden. Sie getraute sich nicht sich zu regen, aus Furcht, der Schatz könnte plötzlich wieder verschwinden oder sich in wertlose Steine verwandeln, wie sie einstmals im Märchenbuche gelesen. Erst als Fritzchen herzhaft hineingriff und ein Händchen voll jubelnd herausnahm, und einige Stücke klirrend zu Boden fielen, schwand endlich ihr Zweifel. Sie rief auch ihre übrigen Kleinen herbei, ließ Schwager und Schwägerin eiligst heraufrufen. —

„O seht, was ich aufgefunden hab'! Ach," vor freudiger Aufregung vermochte sie kaum zu sprechen.

Auch der Nachtwächter stand ein Weilchen ganz starr vor Erstaunen da. Dann aber fing er, der seit Wochen nur immer melancholisch den Kopf gehängt und ein mürrisch Gesicht geschnitten, plötzlich laut an zu lachen und zu jubeln, umhalste abwechselnd Frau und Schwägerin, sich mit denselben tanzend im Kreise herumdrehend, versuchte es sogar, einen lauten Freudenjauchzer auszustoßen — alles gar drollig anzuschauen und zu hören. Nun war er all' der ihn quälenden Sorgen wegen der bevorstehenden Ratenzahlung auf einmal und wie durch ein Wunder los geworden, denn diese erst noch so arme Zimmermannswitwe ist ja über Nacht zur reichen Frau geworden! sagte er sich, über die Maßen froh und erleichtert.

Doch als Frau Mariarnne mit bekümmerter Miene die Frage aufwarf: „Aber gehört der Fund auch wirklich mir? oder werden nicht vielmehr die frühern Besitzer dieses Hauses, die auswärts wohnenden Erben des alten Zehntschaffners, denselben für sich in Anspruch nehmen wollen?“ Da machte der Dieter auf einmal wieder ein gar bedenklich ernsthaft Gesicht, und kratzte sich ratlos hinter den Ohren. An diese Möglichkeit, daß es so kommen könnte, hatte er wirklich nicht gedacht.

„Mu — muß es denn auskommen?“ fragte er. Brau — brauchst du's zu beichten?“

Die gewissenhafte Zimmermannswitwe wollte jedoch von einer Verheimlichung schlechterdings nichts wissen, noch sich ein Gut aneignen, das vielleicht jemand anderm gehörte. „Das wäre ja eine große Sünd', meinte sie, und würde uns auf die Dauer keinen Segen bringen.“

Da rief der Nachtwächter, seinen Aerger über die „dumme Frau“ niederschluckend: „Wei — weißt was, Marianne, so — sogleich geh' ich na — na — nach dem Amtsstädtchen, u — um mich über die Sach' a — a — an der rechten Quelle zu — zu erkundigen!“

Er stelzte denn auch unverzüglich ab und kehrte nach wenigen Stunden mit dem freudigen Berichte nach Hause zurück:

„A — a — alles dein, Marianne! Die — die Goldstück sei — seien so alt, ha — ha — haben die Herren vo — vo — vom Gericht gesagt, da — daß sie unmöglich dem Ze — Ze — Zehntschaffner konnten

ge — gehört haben. So — so wollt's auch mich bedünken! De — denn der ha — habsüchtige Alte wü — würde das Geld ni — nicht brach haben liegen lassen, so — so — sondern an hohen Zi — Zi — Zins gelegt haben. Ja we — wenn er's vernähm' vo — von dem Fund, u— und daß er ni — nichts d'rum gewußt, e — er ging sich aus lau—lauter Aerger zu—zum zweiten mal erhängen, hahaha," lachte er aus vollem Halse.

Frau Marianne weigerte sich, den Schatz für sich allein zu behalten.

„Der Fund gehört," sprach sie, „uns beiden Familien gemeinschaftlich, gleich wie wir dieses Haus gemeinschaftlich erworben haben. Ich denke, die Summ' wird just hinreichen, um die Schuld gänzlich abzutragen, und das Haus selbst ordentlich ausbessern zu lassen von innen und außen . . . Bist du's zufrieden, Dieter?"

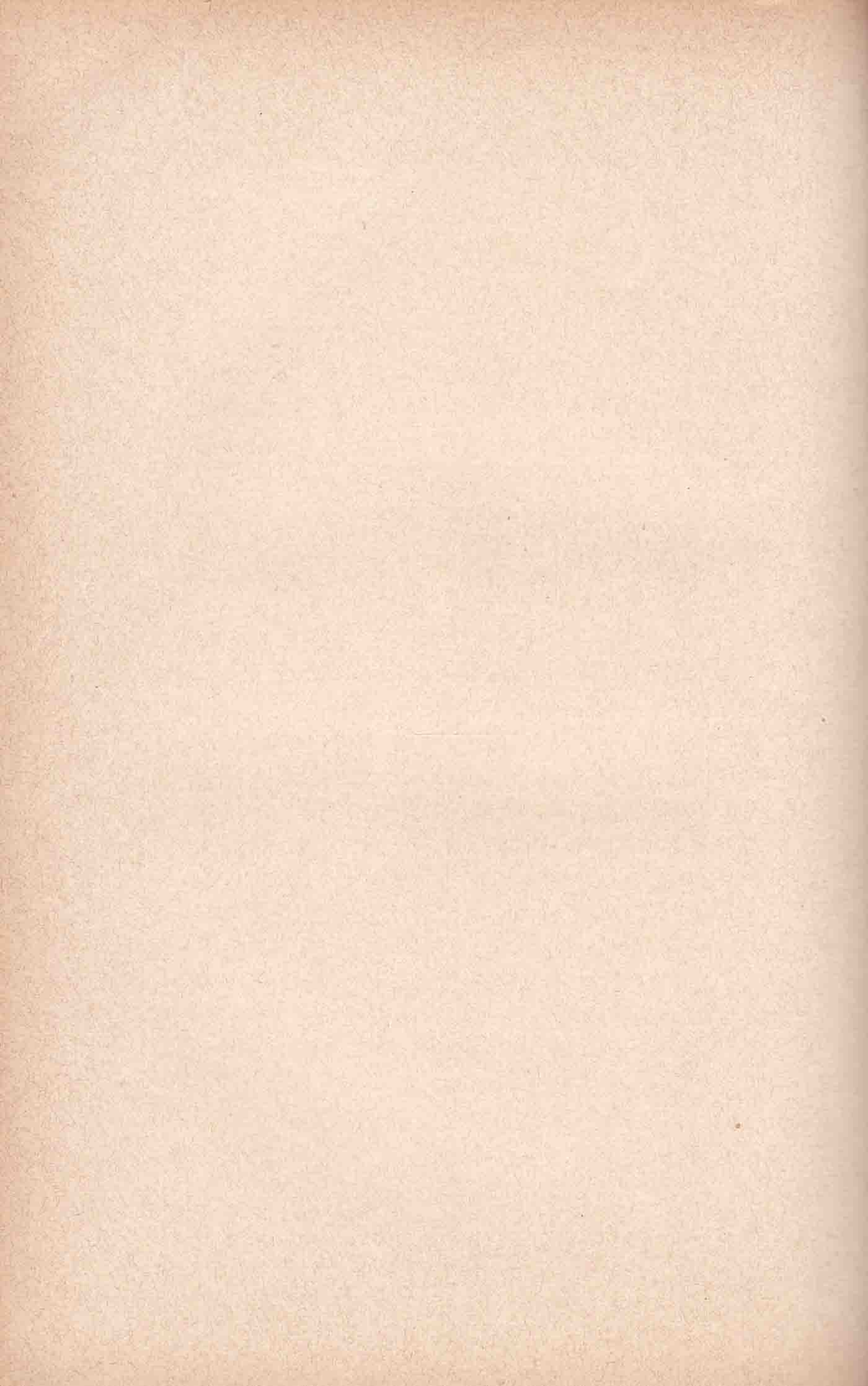
Ob er's zufrieden war. O welch' höchst überflüssige Frage! Er wußte seinem Jubel kein Ende, ordnete an, daß zu Ehren des so überaus glücklichen Ereignisses für beide Familien ein gemeinsames Festmahl hergerichtet werde. Dasselbe dauerte bis in den tiefen Abend hinein. Alsdann ging er, sich seiner Amtspflicht erinnernd, mit mächtig lauter Stimme, wie seine Mitbürger ihn noch niemals gehört hatten, die Stunde rufen Dorf auf und ab; brachte auch einen mächtigen Weinrausch, den er sich vor lauter übergroßer Freude angetrunken hatte, mit nach Hause.

Diesmal jedoch gebrauchte seine Frau Ammrei die Vorsicht, ihres Mannes Allarmhorn nicht mehr zu Bett-

häupten zu belassen, sondern dasselbe, in einiger Entfernung und Dieters Arm unerreichbar an die Wand zu hängen. Denn, meinte sie, er könnte wieder träumen, und solch' einen Glücksfall, wie der soeben erlebte, würde ein zweiter unbegründeter Feuerlärm doch kaum mehr zur Folge haben.



Es Stück Schuelmeisterlebe.





Es Stück Schuelmeisterlebe*).

Deheim bi dr Muetter.

My Name ist Melchior Füchslein.

Und my Muetter, by der ig mi einisch dorüber beklagt ha, het si ordli etschuldiget und gseit: „Cha nüt drfür, Chind! Die Näme werden eim bi dr heilige Tauf bygleit, gwöhnlig em Götti z' Ehre. Und wül dyne, dr Schachemüller, grad Melk gheiße und ne prächtige Taufchueche mitbrocht het und ne funkelneue Brabänter drin —"

„Dä Chueche, Muetter, wo isch da Chueche?"

„Du guets Chind, da hei sie gässe bim Taufmohl —"

„Und dä glitzerig Brabänter?"

„Ach, wie du au froge mahsch — bi so arme Lüte! Dä Brabänter isch mit andere, suurverdiente Batze usgä worde für's täglig Brot, für d'Huuschöfte, für d' Zinsli!"

„O i gseh's scho", han i gflennet, „alls het me gessen und verbruucht, nume dä wüescht Name nit, dä

*) Solothurner Mundart.

het me mr gloh, aß sie mi chönne drmit ärgere, 's Wagners Buebe, 's Röcklischnyders, 's Muusers: „Melk! Melk!" — — Und ha nit emol elleini ne Namestag, mueß 'n mit Zweene teile, mit em Chasper und mit em Balz — au das het mr dr Schnyder fürgholte, nonit lang!"

„Dr Schnyder, dä sell zerscht für ihn sorgen und syni hungerige Buebe, öb 'r a Andere sy dumm Witz uusloht!" het d' Muetter balget. „Chaspar, Melchior und Balthasar, das si jo die heilig Dreikünige gsi, wo us 'm wyte Möhrcheland cho sy, für 's Heilandchindli az'bete —"

„Und Füchsli, Füchsli — — o wien i das ungern köre!

„Los, Chind du bisch ungrecht, gar ungrecht und uvrständig — Wege dym Gschlechtsname — do hesch di de absolut und ganz und gar nüt z'schäme, nei gwüß nit! Dyni Vorfahrer hei dä Name mit Ehre treit, dureweg, so wyt me weiß! Dy Aehni isch Hatschierer gsi bim Gnade Landvogt im Schloß; dy Großätti Chammerdiener bim Her Oebrist Spieß, i fränzösische Dienste, und erst wo dä umcho isch. — i weiß nit i welem Chrieg — isch au er heicho i sys Heimat, won 'r du Sigrist wnrden isch. Und vo dym Aetti selig z'rede — en brävere, uufrichtigere Ma as dä, het's keine gä unter dr Sunne! — — Und het so jung müesse sterbe! Am Heiligobe, grad währed 'm Gottsdienst het 'n 's hitzig Fieber apackt — — o ig armi, armi Frau, wenn ig dra denke!"

Alli Mol, wenn mys Muetterli het aso briegge, do isch 's halt uusgsi mit mym Zanggen und Mungge. Und därung het sie scho gar nit wellen uufhöre, het gschluchzet und dr Chopf i d' Scheuben abe gha, zum verbarme. Aß ig eren um e Hals gfalle bi und gseit ha, es syg mr leid und au ig well Hatschierer werde und Chammerdiener und Oebrist oder gar Sigrist, en große ryche fürneme Ma, und Geld heibringe ganz Hüffe, aß sie, d' Muetter mit de Hände nume zum Fenster us werfe und lebe chönn wie däi Prinzessi im Gschichtebuech — — und han ere d' Hand und d' Scheube vo den Augen eweg zoge und hulfe d' Thräne abtröchne und nit nohgloh, bis sie wieder glächelet het und mi küßt und wieder ihre lieb chlei Schlingel gheiße het, ihres Melchiörli!

Druuf het sie gseit: Hatschierer und Lybdiener channsch nümme wohl werde, Büebli, die Zyte si vrgange. Ehnder Sigrist, wenn's Gottswillen isch und dä jetzig stirbt — — Aber 's git süscht no vieli Lebesarte, wo dys guet Uuskumme finde channsch, Hamberch und Astelligen und Aemtli allerhand, won ig und du nit emol dr Begriff drvo hei. Thue du nume flyßig lehren i dr Schuel und folg schön em Schuelmeister und em Vikari denn wird dr Roth vorem selber cho was sellsch und chönnisch werde.

Was ig einisch sell und chönn werde — dem han i grad druuf wieder bluetweni nohgsinnet. Bi diffig gsi und ha Ernst gha i dr Schuel, da'sch wor, drneben aber bin i mit dene Bueben und Meitschene umenander gfäcklet hüst und hott, Dorf uuf und ab, im Winter go

schlyffen und Schlittefahre, im Summer go Heu- und Erdbeere, go singen und haselieren und dr Geiß lauben i Wald.

Drwyle het d' Muetter deheim Lynigs gwobe vo Morge früeh bis z' Obe spot, jo teuf i d' Nacht ine, i dr füechte Webstube unte. Und wenn ig schlofe gange bi, het sie erst no myni Hösli afo plätze und Strümpf vrsteche und Hemmeli und Nastüecher wäschen und glette. Und ha nit die lysisti Ahnig gha, wie grüüsli aß sie si het müeßen astrenge, schier umenschlig, die gueti armi Frau!

Und wenn mr gesse hei — de Morge s'Mehlsüppli, z' Mittag d' Möckli und 's Gaffee, z' Obe 's Mues — ha 's lang nit gmerkt, mängs Johr nit, aß sie gwartet und nume so gmöffelet het, bis ig gnue gha ha und erst denn z' gzrechtem het afo esse, was no do gsi isch — — und flyßig zsäme gha und z' Ehre zoge het, keis Brösmeli lo gschände, keis Räiftli Brot, keis Herdöpfelschindeli, keis Tröpfli Milch keis äsigs Bitzeli. Und alli Fäckli Züg, jede Nätlig Fade, 's chlynst Restli Schnuer, 's eifältigisch Chnöpfli oder Häftli hübsch dänne tho het — so en Süüferlichkeit und Husligkeit, wien ig keini gseh ha wyt und breit!

Und wo dr Vikari gseit het, ig chönn cho minstriere i d'Chilche, i syg jetz groß gnue — wie het sie doch ne göttligi Freud gha, as wär is die größti Ehr widerfahre! Und mr hulfen uswrndig lehre 's Confiteor und 's Suscipiat und d' Responsali, mit großer Müeih, und sie gmeint, am wyße Sunntig, wo i 's erst Mol das rot Chorröckli ha chönnen azieh. Und mr ne Pfanntätsch

gmacht selb Mittag, vo den ersten Eiere, wo 's Mutz-huehn gleit het selb Früehlig!

I han eren au müeßze spuele.

Wie 's aber d' Chinder hei: sie wei gewöhnlig lieber mache, was sie nit chöi oder nit sette — bin i, so bheng d' Muetter dr Rügge kehrt het, gflingg uf a Weberbaum ufe klederet und ha afo Schiffli schießze dur dä wyß Zettel dure, und mit myne chlyne Beinlene no dr Trette glängt und druuf los gwobe, bis dr Fade grisse het oder ghürschtet isch. Denn, wenn d' Muetter cho isch, het sie erschrocke gseit: „Du Hagelsbüebli, was machsch mr do! Lueg do das Weberneſt! Und so weni zsäme gschlage, d'Hüehner chönnte Haber fresse drdur — was werde die Buure säge!“

Mit dr Zyt aber, ganz gly, han i 's scho ordli los gha, das Webe, und bold mehr möge, i dr chlyne Zyt, as sie selber, das heißzt, wenn der Zettel agstreckt und Alls ghörig ygrichtet gsi isch, denn das mueß gar guet vrstande sy. — — Und ha 's selber ghört, wie sie 's gseit het zue dr Gottebase:

„Dä lehrt's! das git e Weber us 'm ff, wo cha Bildet's mache, die schönste Figure, wie dr Hänel im Ried! Bruucht nume ne gschickte Lehrmeister z' treffe. — — — Jä nes diffigs Büebli isch 's, potz tuusig! schloht halt 'm Vater noh, het dä glych guet Chopf!“

Dr Dokter aber, wo myni Drüese gheilet het, het gseit: „'s Webe, i dr füechte Webstuben inn isch däm Bürschtli wie Gift. Löiht ech das gseit sy!“

Bi dr Muetter und bim Vikari.

So sie die Jöhrli, isch mi Schuelzyt umegange.

Und einisch, am Charsamstig Nomittag, won ig vom Exame hei chume, vom letschte, hocket e große schwere Ma hinter em Tisch und het ne längi Fuehrmegeisle zwüsche de Beine. Und d' Muetter seit zuemer: „Lueg do, di Götti! Dank 'm au für das das schöne Guetjohr!"

Und zum Müller seit sie: „Jetz lueget en selber a! — — Und dr müeßt mr gwüß Recht gä: für settig schweri Arbet, zum Buurewesen und Müllere, isch 'r halt viel z' gring! Lueget nume syni Gliedli a, wie rahn und gsprenzelig!"

„Wird sie scho usenander loh, bim Schaffe, bi dr Buurechost!" meint dr Müller.

„I zwyfle dra, öb 'r das wird!" antwortet d' Muetter. „Er selber cha halt nüt drfür, isch halt vo Chlynem uuf nes grüüsli leids schwächligs Gschöpfli gsi — dir wüsset's jo wohl, Götti, vom Taufe noche! Kei Mensch het glaubt, ig selber nit, aß 's drvo chöm; het gserblet zwöi drü Johr und kei Dokter het 'm chönne helfe. Bis i einisch, am ene Majefrytig, uf Wangen abe gwohlfahrtet bi zum Gallegrab — druuf het 'r dr Chnopf nes Bitzli afon uusthue, isch gwachse wie nes Rohr — — Aber i möcht ech ömel gwüß nit höhn mache, Götti! Wenn Dir dr Bueb absolut weit — öppe so im ene Jöhrli zwöi, wenn 'r si e chly zweg gloh het — me cha jo wieder luege und brichte!"

Das het sie, wien i gmerkt ha, nume gseit für dr Götti abzschüssele — —

Und won 'r furt gsi isch, har i au my Meinig gseit, ganz küehn:

„Vrsprich nume nüt, Muetter! Mehlseck träge, das mag i nit, ma gar nit müllere, no buure! Jo wenn i mit de Rosse chönnt fahre, mit dr länge Geißle chlöpfe und z' Sattel ryte — das wär anders!"

Mörndrisch, wo dr Pfarrer spaziere gangen isch 's Gä li uus, bi eusem Hüüsli vrby, isch 'm my Muetter a Paß gstande und het em 's klagt, 's Begehre vom Müller-Götti, ihri eigene Bedenke und Gedanke wege mir. Wi sie gmeint heb, i sett ne geschickte Lynweber gä und nit unter de Buuren umegstoße werde, so nes zimpfers schwächligs Bürschtli. Au my Aetti selig hätt gwüß öppis anders us mr lo werde. Sie chönn vor luuter Stuune schier nümme schlofe, z' Nacht!"

Druuf het dr Pfarrherr gseit: „Buurechnechten und Mühlicharrer — dere müeße 's halt au sy uf dr Welt, ebe so guet wie Muurer und Steibrecher und Pechbrönner und Holzer. Jungi chächi Lüüt, wo zue nüt anders fähig si — nu, die selle zuegryfe! Wie mr aber dr Vikari seit, isch Eue Jung en bsunderbar glehrsame, heitere, ein vo de Besten i dr ganzen Schuel, wo nit grad dr Best. Do läß si scho öppis anders mache, as Mühlichnecht! — — Lynweber, schwindsüchtig werde — weit dr das! Denket a Eue Ma selig, viellicht — doch, was will mr säge, 's isch halt so Gottswille gsi! — — Do wege dem Junge — — will drübr noche denke."

Und am Tag druuf scho chunnt Bricht, i sell i Pfarrhof cho.

Und dr Pfarrherr frogt: „Gfiel dr 's Schuelmeisterwerde, Melchior?"

Hät 'r gfrogt: Gfiel dr das Künig- oder Kaiserwerde oder gar Bischof — 's hätt schier die glychi Würkig uf mi gmacht!

Schuelmeister werde, mit dr Brüllen uf dr Nase, 's Buech i dr Hand und dr Stecken unter em Arm d' Schuelstuben uuf und ablaufe, und gförchtet z'sy und grespektiert! O die müeßte mr folgen uf 's Tüpfi, Chly und Groß, dä Tatzestecke wett ne um d' Büggel und um d' Ohren ume gä do i 's Seilers Buebe, i 's Schmied's, i 's Chrummenachers und em Hühlischuemacher syne, wo mi eisder föppelen und helche — die wett i dressiere! Müeßten i 's Schandeggeli chneue uf e dreieggig Stecke, mit uusgspannten Armen, zwo, drei Stund lang, en Tag, ne Wuche, bis sie zahm wäre und mr thäten abbete dr tusiggottswille — —

„Jo, das Schulmeisterwerde, das gfiel mr nit übel," han i gseit.

Und druuf het dr Bscheid gluutet, i sell 's dr Muetter au mitteile, und wenn sie 's zfriede sig, wieder cho brichte. Au müeß i denn e Rung cho Stunde näh zum Herr Vikari, aß ig mit Ehre chönn ytrete i dä Kurs.

So bin i denn all Tag i d' Stund gange, z' Obi am Vieri.

Zersch aber han i der Pfarrchöchi, dr wunderlige Schnupfnase, nes Halbdotzen Aerfel Schyter und nes

paar Chessel voll Wasser müeßen i d' Chuche träge vom Höfli noche. Denn erst isch sie go rüefe: „Herr Vikari, der Bueb isch do!"

Und wenn d' Stund uusgsi isch — selte het sie mi lo laufe, aß ig nit no öppis ha müeße pöstele, zum Chrämer, zum Beck, zum Milchbuur, uf d' Post, zu der und dieser Frau. Oder de Herre d' Schueh putze. Und ha i nes Unthäteli a de Schuehnen ine brocht oder bin i ihrer Meinig no nes Minüteli zspot zrugg cho, do het sie mr d' Levite glese, gar nit schön! Denn sit aß ig sie atroffe ha a selber Chilbi, z' Obe, mit dem gewaltige Ruusch im Aescheloch ligge — und ig im Schrecke luut gschroue ha und dene Herre bi go rüefe — sit selbmol het sie mi gar nümm chönne lyde! Und ha 's doch keim Mensche gseit, as myr Muetter, und au dere nume ganz hübscheli!

Und die Plog, won i gha ha, mit dene Studente, wo z' Kavanz cho sy us dr Stadt: zwee die wildeste Husare, wo em Tüfel und syr Großmuetter nüt nohgfrogt und all Fugen im Chopf gha hei, wo eme ne Buurebueb gar nit i Sinn chäm. Und hei mi plogt und ghelcht schier uf 's Bluet und mr ei Possen um dr ander gspielt, mir eifältigem Bürschtli. Und de het sie d' Schöchi schier müeße z' Tod lache. Isch aber öppis verderbt gsi, i Huus oder Garte oder öppis gmuset worde, Spalierbiren oder Trübel, und dr Pfarrherr isch drüber cho, da ha 's natürlig ig verbrocht gha, do sie die Olti und die Herresühnli über ei Leist gsi!

Einisch won i hei cho bi het d' Muetter ganz verdrießlig dry gluegt und gseit: „Denk au, Melchiörli, was

mr begegnet isch: Hütt z' Obe, du bisch chuum fort gsi, chunnt der Schuelmeister und foht afo brichte vom Wetter, vo de neue Herdöpfle, vom Preste, wo regier unter de Hühnere. Und endlige pletscht er 's use: Isch's wohr, will Eue Bueb Schuelmeister werde?" Und uf my Bscheid hi seit 'r: „O dä wüll mi de gwüß vrtrybe, vo Amt und Brot, mi alte Ma, mit der chränklige Frau und dem Trüppeli Chinder: Was sell ig denn afo? Ma däweg schier nit g'schnuufe, cha mi chuum uusbringe! Jo wenn i no jung wär! Aber ne sechzigjährige Ma und au selber nüt chäch — i darf gar nit dra denke! — — J weiß zwar wohl, woher das chunnt: bi dellne Herre zweni glehrt — — J Gottsname, cha nüt drfür! Selbigsmol, zu myr Zyt, het me halt gar gringi Asprüch gmacht: sechs Wuche Kurs, und der Schuelmeister isch fix und fertig gsi! Jetz fryli verlangt me meh, wüll ne Professor ha — oheye, hätt i doch lieber glehrt Chörben oder Besebinde!"" —

„So het dä Ma g'jommeret, i ha ordli Mitlyden überchoh; und 'm schließlig versproche, du müeßisch 'm nie und nimmer i Weg stoh, i keim Fal nit. Und er het mr grüüsli danket und mr nes Gizzi verheiße vo syr schöne wyße Muttigeiß, ganz umsunst. — Und erst grad han i denkt: Wär 's nit gschyder, Melchior, wenn de das Schuelmeisterwerde ganz und gar ließisch fahre und öppis anders thätisch lehre? Oeppe 's Schnydere — — das wär au gar ne liechts und suubers Hamberch — nit wohr?"

„Schnydere? Schnyderli, Schnyderli megg, megg, megg!" han i gspottet. Nei, Muetter, nume das nit!"

„Was denn?“

„Weiß selber nit!“

„So bsinn di! Und i will my au bsinne.“

Oeb mr is aber recht uusbsunne gha hei, isch scho d' Azeig cho us dr Stadt, i sell mi stelle, denn und denn, zum Vorexame.

Und dr Vikari isch selber mit cho i d' Stadt, für bi dr Hand z'sy, wenn 's öppe hätt welle hapere.

Und nötig isch 's scho gsi: Won i die Herre gseh ha mit dene glehrte Brüllen uf dr Nasen, ein so streng aluege und hochdüütsch uusfroge, wär mr 's Herz bald i d' Hösli abe grütscht. — — Notisnoh aber bin i guräschierter worde, bsunders won i gseh ha, aß die andere no dümmer gsi si as ig, nämlig myni Angstkollege Und wo 's uus und übere gsi isch und men abeglese und proklamiert het: „Aufgenommen: Füchslein, Melchior —“ do het mi dr Vikari gar fründlig und freudig aglachet; und mi mit 'm furtgno Gaß uus und y, bis vor nes großes Herrewirtshuus, dört isch 'r ine. Und ig bi noche tschümperlet wie nes Lämmli. J dem Huus aber — was dört für en Pracht gsi isch, i dem Saal! Spiegel mit guldige Rahme, so groß wie deheim eusi Chastethür; a de Wände zringsum gfarbets, gmolets Papier, d' Decki chrydewyß und dr Bode — bhüetis Gott, dä Bode isch jo schöner gsi as deheim euse Tisch, do darf mr jo schier nit abtrampe! Und im enen Eggen in isch ne jungi Orgele gsi, und Eine het druff ume gfingerlet und drzue welsch gsungen, und das het gmacht — im Himmel cha 's nit schöner sy, bi den Engle! Und dä läng breit Tisch isch deckt gsi mit allerhand Rustig, Teller, chryde-

wyßi, zwee drei usenand, und wyßi z'sämegleiti Scheubeli drby. Und silberigs Eßg'schirr, Häfeli und Büchsli und sogar zwee Maiestöck im volle Bluest! Hätt mi do nit selle verwundere? Und Herre si uuf und abgspazieret und nes Wybervölchli, und das isch so rahn gsi, so rahn — schier rahner as ig, 's het mi dunkt, es sett abenananider gheie, i dr Mitte dure, jo gwüß! — — Und was mi eigetlig verstuunet het: keim Menschen isch 's i Sinn cho oder keine het d' Höfligkeit gha, z' säge: Guete Tag, Herr Vikari! Und em öppe 's Schmatzhändeli z' gä, nit emol das Dämeli — — Und kennt hei 's 'n doch gwüß — wie sette sie nit, euse Herr Vikari?

Und wenn i tuusig Jhr olt wirde, selb Mittagesse vergiß i nit, myr Lebtig nit! — — Dr Vikari het mr nämlig ydrüllet gha, im Fenstereggeli inne, wie mi öppe sell benäh am Tisch: Nit z'schwytig thue, das syg nit wie deheim, wo me nume eis Plättli uufstell, Schnitz und Herdöpfel odr Chruut und Rüeben unterenand — do chöme 's Sache zgnue, eis no'm andere, me chönn sie satt esse, ohni der Gröbel z' mache. Das syg nämlig 's Ordinäri — — Und sell nie zviel use näh uf eimol, und was i use nähm, schön uufesse. Und eister öppen e chly uuf ihn luege, wie er umgöih mit dene Sache. — Und richtig, do wird nes Süppli uusteilt, zündgäl, aber so dünn, es hätt si dra keis Chind chönne satt esse; und druuf Fleisch, ganz dünni Schnäfeli, chuum größer as nes Oepfelchüechli. Das hei sie eim so über d' Axlen ine glängt, und i ha prezis au numen eis agsteckt, wie dr Herr Vikari au, wiewol 's mi dunkt het, i möcht es

Halbdotze, no däm längen Examiniere. Au es chlys Häfeli isch ume gange, vo Hand zue Hand, und Jede nimmt es Löffeli voll use, zündgäli Rustig — was isch es ächt? Nen Art Hungg? Und wie dr Vikari diseweg luegt und em Nochber uf weltsch Bscheid git, nimmen ig voller Glust grad zwöi Löffeli voll use, und loh's gflingg wyters goh. Wie ißt mr ächt das? Jetz gsehn is: dr Vikari schnydet nes Möckli Rindfleisch ab und tümpflet's mit dr Gable i dem Züg ume Und i, nit fuul, mache 's grad au so, frei gstyf. Aber was isch das? O es byßt mr fast d' Zungen ab, 's ganz Muul, und rücht mr i d' Nase, ma 's schier nit verlyde! Will's gleitig use machen uf e Teller, aber ojeh! jetz luegt mi grad dr Vikari a und frogt hübscheli: „Dunkts di guet, das Esse?" —

Und i säge: „Jo!" und worgle's abe, und s' trybt mr doch 's Augewasser füre! Und 's het's au so müesse breiche: keis Aug thuet 'r ab mr, brichtet mr, i allem Esse, vo syne Jugedjohre, wien 'r als arms Buebli i d' Stadt cho syg zue syr Tante, und wien en die heb lo studieren, us ihre Mittlen, und Alls für en tho heb, wie nen eigeni Muetter, und — und — i ha nüt meh verstande 1 vo, das Züg, das gäle Tüfelszüg — o i bringe 's schier nit fertig! Und darf nüt fürloh — — Und es chöme nami Plättli, no mengs, Gsottnigs und Brotnigs und Bachnigs, ha bi wyt und fer nit gwüßt, was 's isch; und au keis Verlange drno gha — denn im Buuch in het's mr aso gramsele bis a 's Halszäpfli use, im Chopf aso warmen und sturm werde, dr Vikari, die Herren und Dämli, der ganze Saal isch zringelum gange

— i ha chuum me chönnen uufstoh und use goh vor Schlechtigkeit. 's isch halt di größti Zyt gsi, im Gang usse het 's mi aso lüpfe — wohy goh, i Gottsname, wohy? Won i au uufmache, nüt as Zimmer, eis schöner as 's ander — mira, i cha nit andersch. O die Schand, dr Vikari, zwöi Dienstmeitli und die dicki Huusmadam um mi ume z'gseh! Und i meine, 's Herz, d' Därm welle mr zum Lyb us — Alls wege dem verfluxte gäle Züg, wo mr wieder früsch uufgrochen isch — — —

Und dr erst Gedanken isch gsi: Lieber deheim Chruut und Rüebe oder nes magers Mues, as do das fürneme Herregschlüder, wo eim so übel macht! —

Dr früschbachnig Schuelmeister.

Kurios! Deheim het mi das magere Gmües und das dicke Mues doch nümme recht guet welle dunke. Und ha jedi Stund abzellt, bis i chönn i 's Seminar yrucke.

Und dr Schnyder het müesse zue, für mr ne neui halbwuligi Bchleidig z'mache und dr Schuehmacher — mit Stolz han i das Alls aglueget, dä Gstad, mit Stolz drvo gredt, bi dr Muetter, wie schön das syg i dr Stadt und das Herrelebe, won ig gseh heb. Und ha mi gwüßermaßen selber als en Art Herr gfühlt, als junge agände Schuelherr. Und allerhand großi schöni Plän gmacht, wie mi myni Kamerade einisch werden aluege. — —

Endligen, am Simon- und Judistag, han i chönnen abwatze mit myne Siebesache, d. h. chönne mitfahre mit 's Chuerets Steffe, wo nes Paar Seckli Haber furtgfüehrt het, i Sterne.

Und wo's zum Abschied gangen isch und d' Muetter so luut briegget het, und mi ume Hals ume gnoh — do isch's mr doch ganz kurios worden um's Herzgrüebli ume, ganz wässerig i den Auge — —

Und uf dr Reis, nume um nes Gspräch az'foh und und mi fest zmache vor em Steffe, han i gseit: „Bisch au bekannt" — 's isch nämlig der jung Steffe gsi und dä han i wol dörfe dutze — „bisch au bekannt i dr Stadt? Ig au! Bi sogar einisch am Ordinäri gsi im ‚Schiff'!"

„Schiff isch keis i dr Stadt."

„So isch's 's Chrukedil gsi — ömel 's fürnemst Wirtshuus, selb isch gwüß, aß eusers deheim nume ne Wageschopf isch drgege!"

„Ma lycht!" seit dr Steff und zündet glychmüethig sy Pfyffen a. Dä het 'm nit starch lo imponiere!

I ha mi arg tüüscht: 's Seminari isch nit i dr Stadt gsi. Abr au nit wyt dervo, blos nes Viertelstündli, im ene stille fründlige Dörfli, im ene stille fründlige Huus. Und stilli Lüüt hei drin gwohnt, dr Unterlehrer und sy Familie.

Still und fründli isch 's au furta zuegange, i dem Seminar, wie am ene Schnüerli: Lehren und essen und wieder lehren und spielen und spaziere, ei Tag wie dr ander, dr Sunntig uusgnoh — sell i das bschrybe? Das chönne hundert Andere besser as ig! — — Bi

dene heitere Kamerate, dem flyßige Studieren und lustige Spielen isch das Jöhrli — 's schönste Jöhrli vo mym Leben — umegange, ha schier nit gwüßt wie! Ha bi all dr Arbet und Fröhligkeit fast my Muetter vergesse. My armi Muetter — beedi Mol, won ig hei bi uf Bsuech, isch sie, wenn sie gmeintt het, i schlof, wieder süüferli i d' Webstuben abe düüsselet und het gwobe bis teuf, teuf i d' Nacht ine — Alls für und wege mir, ha 's gwüßt!

Und wo 's Exame cho isch und die Herre uufgruckt si, us dr Stadt, eine fyner as der ander, do het 's mr doch afo chrüüsele: Bstohsch ächt, oder bstohsch nit? — —

Doch jo, i bi bstande!

Und won i das Züügnis i de Hände gha ha, 's Lehrerpatent, isch's mr vorcho wie ne Traum — — Also jetz wär 's endligen überstande, das Aengsten und Müeihe, jetz hätt i 's erreicht, was mys Strebe gsi isch, my Ehrgyz syt Johre! — — Zeh, ölf Johr ha mi myne Lehreren unterzieh müesse und mi dücke — jetz bin i selbr Schuellehrer, selber Herr, und 's Ghorsame isch jetz a Andere. D' Juged vom ene ganze Dörfli wird si vor mir müesse beuge, all Lüüt mi in Ehre ha, groß und chly!

Da'sch am 18. August 1838 gsi. Wer weiß, han i denkt, öb mr das Datum nit einisch no i d' Weltgeschicht ytreit, mit guldige Buechstabe — —

Drum bin i uf dr Heireis scho ordli zueversichtlig abtrampet. Und am Fluehrain, i dem viel bsuechte Gast-

wirtshuus, bin i ykehrt — nit öppen us Hunger oder Durst, nei us luuter Freud und wil 's mi gwunderet het, wie mi jetz d' Lüüt werden aluege. Aber vo bsunderbar Aluegen isch kei Red gsi; nes paar Fuehrlüüt, grobi brutali Burschte, hei bi Wy und Fleisch nume vo ihre Rosse brichtet und Wäge und mi gar nüt g'achtet. Und d' Frau Wirthi selber, die het mi nume so läi (lau) grüeßt und em Stubemeitschi befohle: „Bring dem Junge ne halbe Schoppe, Bäbeli!“

Das het mi ordli gfuxt und i bi druff und dra gsi, für dem dicke hochmüethige Wyb mys Patent unter die dicke Nase zha und zsäge: Lueg do, wer i by! — — Doch han i's unterwege gloh und no mym Steckli glängt und mym Bündeli und bi fürbas gange em Heimet zue. Au dört het me weder glüüte no gschosse, won i yzoge bi! Ha sogar müesse höre mit eigenen Ohre, won i bi Seppels Hüüsli vrby gange bi, wie 's Ammarei gseit het: „'s Oltesigerste Bueb isch au wieder hei, Muetter! Do goht 'r grad vrby und het dr Chopf uuf, wie en Sternegugger. — — Wie dä gwachsen isch! Aber dünn und mager wie ne Bohnestange!“ —

Au die Buure, wo Mist und Gülle gfüehrt hei 's Dorf uuf und ab, hei si kei Minuten uufghalte wege mir und glychmüethig zue tubaket, as wär i nit dä, won i bi!

D' Muetter aber, my liebi, gueti Muetter, die het mi anerchennt und ne Freud zeigt, nit zbschrybe!

„Gottlob!“ seit sie, „isch's einisch erstritte! O wie suur isch mi die Sach achoh und wie hert: Jetz, statt z' choste, channsch du brav Geld verdienen, Melchior, gell?

Nötig hei mr 's scho, grüüsli nötig — — denn, i darf dr 's schier nit säge: d' Geiß ist krepiert, denk au, eusi gueti olti Zottelgeiß, ganz ungsinnet, am Zystig z' Nacht! Und das schwarze Tschuppelhuehn het dr Marder gfresse, das guet Huehn, wo so großi Eier gleit het, schier Johr uus und i! — Ha scho 's Geldli zsäme ghüüselet gha, für Dir ne neui Sunntigbchleidig z' chaufe; jetz längt's chuum für ne früschi Geiß, und ohni die chönne mr jo nit lebe!"

Und würklig, myni Arme hei halbelleläng us dene fadeschynige Rockermlen use gluegt, au d' Hosebei si mr chuum meh übr d' Waden abe cho, dr Lyb halb am Rüggen obe gsi, das het mr au dr Spiegel gseit zum Ueberdruß.

„Viellicht", tröstet d' Muetter, „chunnsch grad nes Gstell über, do oder dört! Hei 's dr nüt vo dem adüütet, die Herre?"

„Nei, wyters nüt. Das heißt, me het mi ytreit i d' Kontrollen; und gseit, me werd mr brichte, wenn öppis los syg. Da 'sch halt dr Regierig ihri Sach!"

Und Bricht isch cho, ganz bizyte, ungsinnet: J sig als Hülfslehrer gwählt uf Hälishuuse. Ytritt sofurt, so gly as müglig.

O wie het mr 's Herz klopfet vor Freud, 's Papier het frei zitteret i myr Hand, aß d' Muetter erschrocken isch und gfrogt het: „Was isch gange Melchior? Gwüß nes großes Unglück?"

„Nei, Muetterli, nes großes Glück! J bi Lehrer, d. h. Hülfslehrer worde, was denk uf 's nämligen use chunnt! — — Jetz, dir grobe hochmüetige Dorfschnabe,

jetz werdet dr hoffetlig Respekt überchol! Abr wenn i einisch wieder hei chume, zell i au nümm mit ech, thuen ech 's nit zum Gfalle!"

Und voller Freude ha mi uf e Weg gmacht uf Häslishuuse, i my erst, neu Würkungschreis. Dä isch für en Afang groß und schwer gnue gsi: Ne Schuel vo achzig Chinder, groß und chly, nen olte Schuelmeister, maloder und churzötig, wo grad si Afal gha het. — — „Guet," seit 'r, „as ig — Hilf über—chume — — do die Fra — tze — bringe mi no — unter e — Bode —" Dr Wueschti will 'n schier erstecke. Und 'r fahrt furt: „Also — do die A — fänger — du wirdsch doch wüsse — wie mr — das macht? Hesch jo d' Meth — d' Methodik — gstudiert — me git's halt — bi de Junge schynt's gar glehrt — und praktisch. Hei s', — mir Olte — selber müesse probiere — Jede no syr Fa—son — — Und do die zwöiti Klasse — chönne 's ABC schrybe — lese, dritti Tabelle — — dritti Klasse — Zifferrechne — Schrybe — Sätz — — Vierti Klasse chönnte 's guet, wenn sie — wette; aber bösi uwodligi Buebe — schlimmi Meitschi — hei nüt as Possen im Grind und — Faltschheite — z' Leid lebe — — Stecke bruuche, Stecke — wien ig au — wenn i nume d' Chraft hätt — dr Othe — —"

Die chlyne Büebli und Meitschi hei mi groß agluegt, die hintere großen aber d' Chöpf zsäme gsteckt und heimlig guschelet und no mr higschielet; und i ha's guet möge höre, wie Eine, ne rote laubfleckige Schlingel seit: „Dä isch au i dr thüüre Zyt uf d' Welt cho!" Und es Meitschi het bygfüegt: „Glycht uf 's Hoor em Schnyderlehrbueb

wo einisch i 's Maritze Huus, um nes Gwett, dur nes Hosebei gschloffen isch, hihihi!" Und alli hei afo lache, schier überluut.

Sell i grad mit 'm Stecken über sie herfahre? Eigetlig wär das em Alte sy Pflicht gsi, bi jo soz'sägen erst ine cho — 's schickt sie doch nit wohl .... Aber d Täubi het mi schier verwürgt, und i ha denkt: Wartet nume, dir Luuswaar! Es anders Mol werdet dr's de scho gwahre, daß ig nit churzötig bi, wie dä arm olt Ma! —

Und d' Glegeheit isch cho, grad mörnderisch. 's isch nämlich Donnstig gsi, wo d' Fortsetzigsschüeler hei müessen yrucke für nes Stündli; ne Bank voll groß trotzig Burschte, wo nit gwüßt hei vor Hochmuet, wei sie grüeßen oder nit. Und hei würklig nit grüeßt; und hei so böckisch tho, schier nit zum Ushalte. Und wo ne d' Ufgab gä ha, en Körper uuszrechen, so höch und so breit und so läng, het Eine a sy Hosebändel glängt und gseit: „Und fünf Zoll dick!" hei Alli afo gigele und nand ablinzlen und stüpfe ... do isch mr d' Geduld uusgange, eismals. Mueß nes Exempel statuiere! han i denkt und, dr Stecken i dr Hand, dä Fürwitzig heiße vortrete. Abr wer nit chunnt, isch dä gsi, jo, i ha müesse köre, mit eigenen Ohre, wien en die Anderen uufstüpfe: „Gang nit, Jörg, blyb hocke!"

„So?" han i gseit, „du wotsch nit cho? Mueß die also cho hole?" —

Und i bin 'n go hole ... O i hätt 's ringer lo blybe! Denn wien i dä Bursch bi sym halblynige Chrage packen und an em ume zerre — er het e Buggel gmacht,

wie nes Muneli, doch glaub i hüt no' i hätt 'n am End doch vom Fleck brocht, denn d' Täubi isch z' allmächtig gsi, by mr, und scho han ig 'n e chly uufglüpft gha vom Bank, trotz aller Schweri und allem Sperre — do zerrt mi Eine hinterruggs am Bei, i verlüüre 's Glychgwicht und falle mit mym widerhöörige Burscht zwüsche Stüehl und Bänk abe, ig fryli obenuuf. Und — o mys Bluet empört si hüt no, wenn i a die Schand denke! — zwöi drü Mol gspüren i my eige Tatzestecken uf mi abe suusen uf ene Stell, wo 's zwor am wenigste schadt aber weh thuet gradglych ... J demselbe kritische Augenblick isch mr abr my olt Schuelmeister z' Hilf cho vo de Chlynen ewegg; het nit lang Zyt gha, nom ene Stecke z' sueche, mit dr Schrybtafelen in dr Hand isch 'r über sie hergfahre, wie dr Samson über d' Philister, und het ne sie, hau's oder stech's, über d' Grinden ine zwickt, aß sie blüetet hei wie d' Säu! Au ig ha mi chönnen uufmache und mit 'm Stecken aso dryschloh, fünf Minute lang, wie ne Blind, wie rasig, aß 's frei gstobe het uf dene Büggle und s' Hoor gflogen isch i dr Stuben ume ...

My olt Schuelmeister isch halbtod gsi; und ig au; und d' Bueben au. Und die andere Chind ertatteret öppis grüüsligs. Sn daß mr d' Schuel hei müeßen uusgä uf dr Stell. —

Da'sch my ersti Schuelmeisterfreud gsi. Dr Schuelmeister isch is Bett glege, mängge Tag, und het kürchlet und bärzet, 's isch eim frei angst worde.

Dä Struß het si zwar nit wiederholt, die Bürschtli hei si ordli düüßt und in Acht gnoh; aber 's Schigga=

niere, so heimlig, hintedure, hei sie doch nit chönne lo gelte, und a Chyb und Aerger han i kei Mangel gha, Tag für Tag. Und tuusig Mol han i gwünscht, wenn i nume d' Gwalt hätt, d' Chraft! Und by mr selber denkt: Nes leids grings Bürschtli sett doch nie Schuelmeister werde! —

Au die Chlyne, d' Afänger, hei mi dur ihri Ungschickligkeit schier tuubetänzig gmacht. Und nit vrgebe het's mr einisch traumt, gly Afangs, i heb es dotze hagelbuechigi Tütschi um mi ume und die müeß i, bi Todesstraf, lehre lesen und schrybe; und bi am Morge ganz naß gsi vom Schweiß. Und würklig isch 's mr einisch vorcho, daß mr so ne dickchöpfige, eifältige Düppel, won em ne ganzi Stund dr A zeigt ha uf 'm Brättli und hundert Mol uf 'n ygredt und grepitiert gha ha: „Seppeli, säg: A!" — aß das Bürschtli endlige 's Muul uufthuet und ganz brieggerig seit: „J cha jo nit schäge wie Du, Scheppeli schäg A!" Was, ums Himmelswille, will mr mit Settigen afo? O i ha mr das Alls ganz anderisch vorgstellt gha, im Seminari!

Und d' Chost, bi mym Schuelmeister — es schickt si zwor nit vo dem z' rede, aber i mueß 's doch no bemerke — die Chost isch leider nit geeignet gsi, für mir Chraft und Guräschi zverschaffe — — dä nötig Ma het halt ne starki Huushaltig gha. Und wenn i d' Frau kört ha sägen: „Aber Hansli oder Kädini oder Fritz, hau doch nit so Brot ab! Denk, 's Leibli chost drei Batze und hei nume no das!" und das Aschnittli zu mir ufe cho isch, han i scho dr Muet verlore gha und nümm dörfen abschnyde.

Und wo mi d' Muetter gfrogt het, z' Wiehnacht, won i hei cho bi uf Bsuech: „Dr Lohn, Melchior — was git's für Lohn?“ do han i 's, ach! selbr nit gwüßt! Im Regierigsschrybe het 's halt nume gheiße, as do und do hy go, als Hülfslehrer. —

Drum han i dr Muet zsäme gno; und wo dr Oberamtmen einisch cho isch, für d' Gmeinschrifte z' erlesen im Schuelchaste, und nebeby au d' Schuel i Augeschyn gno het: „Dr Gehalt, Herr Oberamtme, wie stoht's mit dem, wenn i froge darf?“ — du seit 'r no langem Bsinne: „Nes Gsetz dorüber, so viel i weiß, git's keis! Doch von andere Fällen aznäh, mueß Euch dr Schuelmeister d' Chost gä gratis, und d' Regierig zahlt ech, wenn mi nit irre, us ihrem Sack achzg à hundert Franke per Johr — 's isch fryli kei groß̈i Summ. Abr das sell ech dr Muet nit nä, mi liebe junge Ma! Dir dörfet d' Sach au nit vo dem Standpunkt uuffasse! Ne Bürschel goht i d' Lehr, wie dir au drin gsi sit, im Seminar; er goht abr au auf d' Walz, auf d' Wanderschaft, für si wyter uusz'bilden i sim Bruef; und frogt nit no'm groß̈e Lohn, da 'sch d' Nebetsach: Nu, das do isch jetz E u i Wanderschaft! Und dä Ma isch, wenn au kei glehrte, doch ne gschyde praktische Schuelmeister, won ech Mängs cha zeige, mängs Vörteli, wo im Seminar nit glehrt wird, bsunders wie me mit de Chindere sell umgoh. Das wird ech zur gueten Empfehlig diene für wyters z'cho; und au ig wirde nes guets Wörtli bylegge, chönnt druuf zelle! Drum: Ei Zyt isch nit all Zyt!“

Das, die Red vom Oberamtme, het mi ordli erquickt. „Ei Zyt isch nit all Zyt!“ han i denkt, wenn mr öppis

schief und quer gangen isch; „Ei Zyt isch nit all Zyt,“ wenn dr Verleider het wellen über mi cho. „Es wird wol au nes anders bessers Lüftli cho z'wäihe, wer weiß, wie bald!“

Mit dr Welt bin i weni i Berüehrig cho, us mehrfache Gründe: am Tag han i chuum dr Zyt gha und z' Nacht — was hätt i z' Nacht selle duße thue, wenn's finster gsi isch und mr nit gwüßt het, wer eim begegnet, Fründ oder Find? Also han i my Zyt deheim zuebrocht, i dr Schuelstuebe, bi mym olte Schuelmeister. Dä isch — me hätt's dem bscheidene Ma nit agseh — ne Meister gsi uf dr Gyge, im Gsang, het 's eben als Chorbueb gründlig glehrt i dr Stadt; und wien 'r wieder e chly besser het möge gschnuufe, isch 'r au gern willig gsi, für mr Lektione z' erteile im Notelese, im Spiel und i dr Gsanglehr. So daß ig en recht lieb gwunne ha und em 's vo Herze ha möge göne, aß 'm mit de warme Früehligslüfte wiedr freier worden isch um d' Brust ume und 'r si notisno het afo ebchyme. Und er het 's zwor nit gseit, abr i ha 's doch chönne merken und em 's gor nit verübel gno: Er chönn's jetz alleini, i dr schöne vakanzryche Summerszyt!

My Gsichtschreis thuet si erwytere.

Da 'sch nes Wandere gsi vo eim Ort zum andere, wie ne rechte Zugvogel! Gester no Hülfslehrer z' Hälis-

huuse, hüt Hülfsschryber bim Prokerater Scherer z'Wulisheim. --

Do han i müessen Akten abschrybe, nüt as Prozeßakte, so läng wie die berüehmti Seeschlange: Rechtsbegehre — Bewyssatz eis, zwöi, drü bis i d' Dotzen ine oder wyt drüber uus — Replik, Duplik, Triplik — Inzidenz — Vertagung — Züügeverhör — abrmal Vertagung, wil der ander Prokerater nes Aegertschenaug übercho het — Augeschyn — o Alls so lederig und troch! Und ha do di Buure müesse mit aköre i dr Schrybstuben inn, wie sie em Prinzipal vo ihre Händle deebberet hei, Stundelang, dumms, lydeschaftligs, eifältigs und kolderigs Züüg, aß ich mängmol schier luut ha müesse lache, mängmol abr lieber drvoglaufe wär. Aber my Herr Prokerater, dä isch nit drvoglaufe! Dä het sie geduldig akört und sie uufgmunteret und ne gueti Hoffnig gmacht, wie ne Dokter, wenn 'r nen Uuszehrigschranken unterhänds het. Denn vo dene Manne, dene widerburstige, wunderlige und händelsüchtige thuet 'r lebe, nimmt nen ihres Geldli ab, 's isch ne Freud z' luege oder ne Gruus — wie me 's eben aluegt — — Do sie grod zwee gsi, ne ryche Buur und ne dicke Wirt, die hei nand ghelchet und mit enand prozidiert, schynt's scho sit Johre, wege 're Bagetell, us lauter Hochmuet und Zwängerei. Und einisch z' Obe isch em Buur sy Prokerater cho und seit: „Wie, Kollega, du wotsch dä Handel lo uusgoh im schönste Bluest, wo 's no so vieli Federe zrupfe git?"

Do antwortete euse: „Dyne ma allweg no Federe ha, Minen aber isch soz'säge blutt wie nes gmuusets

Huehn! Ma nit öppe no d'Chöstten ybüeße, denn verlüüre thuet er 's doch!" —

„Isch no niene gschribe!" seit dr Ander und blinzlet so schlau. „Wenn 's recht achehrsch — im Vertraue gseit — em Buur sy Hauptzüüge — 's isch e chly ne fuuli Sach — wenn me recht mit 'm redt, zum Eid trybt — er thuet 'n nit, darf en nit thue! — — Nit verrote — hesch kört? Adiö!"

„O!" han i denkt, „das gscheihen au Sachen uf dr Welt!"

Chostesnote han i müessen uusfertige, 's isch mr schier schwarz worde vor den Auge: für jede Schritt und Tritt, jo für jede Gedanke — „Nachts aufgewacht und über den Casus nachgedacht — fünf Franken" —; aber au sechs, acht, zeh Franke, im Handumdreihe, für nes Werkli i de Pantoffle! Vo dene Reisen uswärts gar nit z' rede — 's het mr schier gruuset, die Zahle nume zschrybe und zsäme z'zelle!

Und ha mehr as einisch denkt: „O wärisch doch, statt Schuelmeister, Prokerater worde." Aber grad druuf isch 's mr wieder i Sinn cho: Für das hättsch du 's Züüg nit gha, wärisch viel z' guetmüetig, viel — wie sell i säge? — gsi!"

Nu, bi mym Herr han i ne gueti Chost gha, ne ganz famosi. Und ha, wenn Niemer anders umeweg gsi isch, i dr schöne Herrestube dörfe sitze, nes Stündli odr zwöi, und mit de Töchtere musiziere. Dr Suhn, wo grad für ne Wyl hei gsi isch ab dr Universitet, het mi mit 'm gno i d' Gsellschaft, d. h. i Gsangverein, i d' Kummeedi. Jo, i ha selber müesse mitspiele, nes Ritter-

fräuli sy, wo me i d' Gfangeschaft gschleipft het unter d' Räuber — — O wie han i Auge gmacht bi dem Yblick i die ganz anderi, no myne Begriffe so unghüür fürnemi Welt! Drum hei 's mr au fürgholte, i thüei so schüüch und zimpfer, wie nes Meitschi; sogar 's Prokeraters Töchterli, die bleichsüchtigi Schüli, het mr einisch dä Vorwurf gmacht unter vier Auge, und isch mr mit em klebrige Händli über d' Backen abe gfahre; und i ha 's frei gspürt, daß ig rot worde bi bis a 's Ohreläppli —

So isch dr Summer übere gange und dr halb Winter. Und z' Wiiehnecht, won i hei cho bi zue myr liebe Muetter, han ere grad my Meinig gseit: „Schier han i im Sinn uf dem Poste z' blybe, heißt das, wenn mi dr Herr bhalte thuet. 's goht doch viel ringer, as dr ABC-Charre z' stoße. Und au dr Vrdienst — do die sechs Neuthaler het 'r mr mitgäh nach Huus; wie viel no usegluegt, chan i zwor nit säge, ha halt nit dörfe froge, hüt de Morge, denn 'r isch gar bös uufgleiht gsi wege sym Suhn, wo nöye wieder über e Strick sell gschlage ha, ganz gwalti, z' Heidelberg usse.

D' Muetter aber het bedenklig dr Chopf gschüttlet und gseit: „Los, das gfallt mr nüt, das gherrschelig Lebe! Grad do mit 's Prokeraters Bueb — dere git 's schynt's viel, denn d' Glegeheit ist z' groß zum Liederligwerden a settigen Orte. Scho letschthin, wo mr brichtet hesch vo dene Lustberkeite, Zsämekünften und Thiratere, wo die junge Lüütli z' Nacht zsäme chöme, uusgerueihet und übermüetig, schlimmi Chnaben und Meitli — do isch nüt as Gfohr uf Schritt und Tritt, i allen Egge!

Und nüt betet wird a de Chiltobede, nit emol dr Rose-
chranz — do het dr bös Find scho gar großi Gwolt,
zum Voruus! O i cha dr nit säge, wien i nen Angst
gha ha, die Zyt uus, und extra ne Meß ha lo lese uf
'm Muettergottesaltar, aß ömel kei Schade lydisch a dyr
Seel — — — Au dr Pfarrherr het die glychi Meinig
und erst kürzlige gseit, öb ächt au dra denkisch a dy
Pflicht? Und di niene wellisch amelde, wo doch Lehrer-
stellen uusgschribe syge, zwöi, drei? Am End, wenn dä
Bruef thätisch uufstecke, müeßtisch no 's Chostgeld zrugg
zahle a 's Seminari — —"

's isch fryli Alls wohr gsi, was d' Muetter gseit het
und au dr Pfarrherr. Und das Alls het mr ordli Ge-
danke gmacht, ha selbi Nacht schier dr Schlof nit chönne
finde.

Isch 's nit prezis gsi, wie abgredt? Grad mörn-
derisch, am Wiehnechtstag, isch es Schrybe cho vom
Oberamtme. Und drin isch 's gstanden i Fraktur: d'
Schuel z' Mattewyl — vakat durch Todfal — gueti
Gmein — sell mi bewerbe, er well mi unterstütze bi dr
Regierig —

Und i bis worde, ohni Astand, sofurt. Und ha die
Stell müeßen atrette, dr glych Tag no.

Do han i die sechs Neuthaler guet chönne bruuche,
bis i nume nes Gufferli gha ha und e Regeparisol und
ne Wullhuet — denn so armüetig, mit 'm Bündeli unter
em Arm, han i doch nit dörfen uuftrete. A ne neui
Muntierig het 's nümme glängt, so nötig aß ig sie au
gha hätt!

My Prinzipal, won 'm Adie gseit ha, het gmeint: „Wäret doch ringer do bliebe, hätt ech chönne bruuche! Afäng, zuegseit isch zuegseit und 's Wort mueß me halte, bsunders ne Schuelmeister — — Aber scho dä Bruef — mir chönnt er 's nit! Lieber no mit dummen, ungattlige Buuren umgoh, as mit Schuelerbuebe, wo em Tüüfel ab 'm Charre gheit sy. Wenn mi däini au mängisch ertäube und dur ihri Eifältigkeit odr Verschlageheit schier i Verzwyflig bringe — dofür müend sie mr bleche für guet!"

Und r het mit de Fingeren a syr dicke guldigen Uhrechetti ume g'fättterlet, uf sym dicke Buuch, aß sie glitzeret het im Sunneschyn. — — Doch het r mr no drei ganz Fünfliber gä rückständige Lohn und mr Glück gwünscht uf dä neu Lebeslauf. Und schier ungern bin i gscheide.

Die drei Fünfliber han i dr Muetter welle gä für ihren Unterhalt. Sie aber het gwehrt: „Bhalt Du sie nume, Melchior! Darfsch doch nit ohni Sackgeld sy. Und do dä chrällelig Geldseckel — da'sch dym Aetti selig syne gsi, het 'n übercho vo syr Stiefschwester, der Chlosterfrau z' Namejesis (nominis Jesu). Und wenn ne füre ziesch, dä Geldseckel, so denk jedesmol a dy Aetti, wiene bravi, gueti Seel — — o i mueß allimol briegge, wenn i an 'n denke! . . . Denk au a my, a dy armi Muetter, wo Alls für dy tho het, zwänzg Johr lang, und alli Hoffnig uf di gsetzt — denk dra! Und nimm di vor böser Gsellschaft in Acht, vor schlechte Kamerate, vor de Meitschene! Jo die Meitschi, die sie nümme wie albe gwüß nit! Viel hoffärtiger, viel lebiger, viel faltscher,

viel schlimmer! Wenn ig do 's Ronis Zwöi gseh nebena, wie's die trybe mit de Buebe — 's isch ne Schand... Also nimm die wohl in Acht — hesch ḱört? Und bet all Tag, de Morgen und z' Nacht, und heb Gott vor Auge. Und denk a dy schweri Pflicht. Und loh di ordli em Pfarrherr noh, de Vorgsetzte und fürnemmere Buure — o i chönt dr ne ganze Tag zuesprche, wurd nie fertig! . . . Und heb Sorg zur Gsundheit, z' Nacht deck di guet, aß di nit verchöltisch — bhüet di Gott, my liebe, liebe Melchior!"

Au mir si d' Auge füecht worde bi ihrem Briegge.

I dr Schuelstube — definitiv.

Im ene wyte Thal nes großes Buuredorf, mit breite Strouhüüsere und mächtige Miststöcken und dicke Buure; ne chlyni boufälligi Chilchen und ne schöne große Pfarrhof, zringsum Baumgärte, Matten und Acher, tupfebe — da'sch Mattewyl gsi, mys neu Heimet.

Z'erscht ha mi em Amme vorgstellt, doch dä het chumm dr Zyt gha, für mi recht z'grüeße, denn dr Metzger isch dört gsi und het gmärtet um ene feiße Stier.

Druuf bin i zum Pfarrer gange. Da'sch gar ne fründligen öltere Herr gsi und het mi grad a Tisch gno zum Mittagesse . . . . Und nochedee isch 'r mr cho 's Schuelhuus zeige: nes wytläufigs Gebäu, ordli nebenuß,

wo me nebst de Schuelchinderen und em Lehrer au no dr Schneeschlitte untere brocht het und d' Gmeinchären und d' Brüggebiegen und d' Füürsprütze und weiß Gott was für Grümpel. Nebe 'm Schuelzimmer isch nes Chämmerli gsi, ganz voll Spinnhumpelen und Müüse-chrügel.

Dört chönn i, wenn 's uufputzt syg, schlofe, het dr Pfarrer gseit, heig wenigstes schön warm.

„Und d' Chost näh, wo meinet dr, Herr Pfarrer?"

„Jo, do isch guete Rot thüür, my Liebe! Göiht dr zum Amme, so wird viellicht dr Statthalter höhn, göiht dr zum Statthalter, so het's dr Friedesrichter ungern, dr Chilchmeier und Schuelschaffner – nit grad wege 'm Nutzen und au nit eigetlig wege dr Ehr, wege 'm Schuel-meister — mehr wege dr Schalusie, wüll mr dä oder diese mehr estimieri. Si halt — ich wüll Ech's grad säge — gar stolz und schalu, die Buure hie ume, mit dene mueß me gar Büüßeli Büüß mache und ne 's Hoor streichle, für mit nen im Friede noche z'cho. Ha 's au müesse lehre . . . Jetz bin i z'friede, und i glaube, sie au . . . Also vom Chosthuus zrede: bis dr das gfunde heit, chönnt dr bi mir esse, will d' Babette froge, öb sie 's z'friede syg; denn sie isch au afen olt und wunderlig und will d' Ehr ha — Dir begryfet!"

Dä guet Pfarrherr het mr au ne Bettscheft glieh' ne schöni chriesbäumigi, und drfür gsorget, aß mr 's Chämmerli frohnwys usepu̇tzt worden isch. Und ig ha ne Bueb hei gschickt zue dr Muetter, für mys Bett go z'hole . . . Guet, daß Niemer umeweg gsi isch, won i 's uuspackt ha — so armmüetigs Züüg zu dr fyne

glaggierte Bettlade! . . . Wenn i doch nume ne Tag-decki hätt, han i denkt, wie 's Pfarrherre: d' Babette mueß mr eini chaufe, will sie drum ersueche!

Die Decki, die het mr dr erst ganz Fünfliber eweg gno!

Doch vo dr Schuel zrede, da'sch doch d' Hauptsach gsi: dr Pfarrer het mi denen achzg Schuelchindere vorgstellt als ihre Lehrer, und nen Achtig und Ghorsam anbefohlen in ere schöne Red — i hätt 'm mögen ume Hals falle drfür! Und würklig hei d' Chinder uufmerksam zueglost und si mr cho d' Hand gä, eis nom andere — 's het mi schier glüpft vor Freud.

Und bi mit eme großen Yfer a 's Lehre higange und ha vorläufig gluegt, wie wyt die Klasse vorgruckt syge. — —

„Jä, do müeßt dr ordli unten afoh!" seit dr Pfarrer. „Eue Vorgänger — es sell sym Seeleheil nüt schade — dä het's i de letschte Johre leider nümmen ernst gno mit syr Pflicht. Isch Burger gsi, het d' Gmeinschryberei verseh und Nebegschäfti gmacht, mehr as 'r het chönne besorge; und drzue no buuret dört i selbem Huus äne, im Egge. Het Schuel gha, prezis frohnwys, d. h. aß d' Zyt ume gangen isch und 'r dr Lohn het chönne zieh. Und d' Buure hei fünfi lo grad sy . . . Und i säg 's ohnt Hehl: Niemerem, syt Johre, han i dr Himmel so guet gönnt, de Schuelchindere z'lieb, as däm Ma, em Schuelmeister . . . Uf Euch abr, my Liebe, setze my's größte Zuetraue, my ganzi Hoffnig! Kennet dr das schöne prächtige Lied:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —
Bewahret sie! — —“

„'s isch eigetlig a d' Künstler grichtet, i meinen aber au a d' Lehrer, a d' Jugederzieher — —“

's Herz isch mr frei wyt worde, bi 's Pfarrers Red! Und i han em d' Hand gä und em versproche, treu z' gedenke myner schwere und zueglich schöne Pflicht. —

Aber wie weni ideal isch 's mr scho mörnderisch vor cho bim Schuelha! Do si zwe Bueben ine cho, grad währed 'm Bete, über und über voll Schnee, und hei blüetet us Muul und Nase; hei nand prüglet gha uf em Weg und ein het dr ander aklagt. Drum han i Beed müesse strofe. Und Beed hei gar nüt guet tho, dr ganz Tag nit.

Und wül i die hinteri Klasse bsetzt ha, just no ihre Fähigkeite, no dr Rechtschrybig, isch Nomittag nes Buure-wyb cho, wie Füür und Flamme, und seit, ihres Töch-terli em Statthalter sys, heb i z' unterisch tho, und nes Tauner-, nes Fötzelmeitschi oben a! — öb däs öppe dä-weg müeß goh? Wol, do werden ander Lüüt au no nes Wörtli welle drzue säge — — — Und isch furt gschnüüzt wie ne Bummechugele. Und 's Meitschi het gheulet und mi selb Tag schier i Verzwyflig brocht mit sym Täubbele.

Ne Bueb, won ig wege sym wüeste böswillige Trybe abgstroft ha, e chly chäch, den andere zum Exempel, het si im Usegoh, unter dr Thür, umkehrt und grüeft: „Wart nume, i säg es em Aetti!“ — dä han i fryli wieder zrugg gholt, mit Uufwand vo alle Chrefte, und 'm ne

zwöite Denkzeddel uufgheftet und gseit: „So, jetz ischs si besser derwert, em Aetti z'säge!

Wer isch aber dä Aetti gsi? Niemed anders als der Friedesrichter! Und dä het mi uf dr offne Stroß gstellt und mer 's z' merke gä: fünf Johr syg sy Bueb scho i d' Schuel gange und heb vom olte Schuelmeister, synes Wüsses, keis Chläpfli übercho. Ob 'r ächt jetz, uf eimol, so bösartig worde syg? J sell's numen öppe nit übertrybe — —

's isch ne Stiftig gsi — weiß nit woher — aß dr Schuelmeister all Samstig z' Obe mit de Chindere i d' Chilche göih und dort ne Rosechranz beti und d' Letenei. Für das isch sechs Chrüüzer Lohn uusgsetzt gsi — — Und i ha's chönne köre mit eigenen Ohre, wie ei Nochbüüri zue dr andere gseit het: „Dä bätet ganz anderisch, 's isch gar nit dr glych Ton — dunkt's di nit au, Babi? Und anstatt „Empfänknuß", wie's dr Bruuch isch, seit 'r: „Empfängnis" — 's isch eim ganz ungwohn und me seet's nit dulde, dr Gmeinrot sett si dry legge! Und hesch's au gseh, wien 'r macht bym „O du Lamm Gottes". Das heiß me jo gar nit a d' Brust klopfet, da 'sch nume so tüpft mit zwe Fingere — ne wahri Aergernuß!"

Und wenn i dr ganz Tag mi müed gfnueftet gha ha mit dene achzg Bueben und Meitschene, für dä Schuelchare i's recht Gleus z' bringe, han i z'Nacht mit emol ordli chönne ruiehn und schlofe! Denn do hei d' Müüs tho i my'm Chämmerli ume, turnet und gsprungen und pfiffe und d' Wänd uuf kleberet und i dr Diehli ume grepoldet wie bsesse. Jo sogar i Strausack si's mr cho,

unter's Hauptchüssi; und dört hei sie käfelet und si grodt e ganzi längi Nacht, i ha mi ordli gförchtet und gmeint, sie byße mi no i's Bei trotz aller Mägeri!

Bis i Gift kauft und gleit ha; abr au do si's no viel fürbliebe und zwar grad die muetwilligste, boshaftigste, jo gwüß!

Und de no Oeppis — i setts zwar nit säge, 's isch zweni ideal! Abr wül i doch grad am Ufzelle vo mynen agehnde Schuelmeisterfreude bi, so will i au Das nit verschwyge — wege dr Chost. —

Do cha me mir lang cho brichten und säge: So ne Rämpel, dünn und mager, sett, so dunkt's ein, nit wohl hungrig werde — das si Flause! Me isch jung und wachst. Und d' Chost im Pfarrhuus — mit der isch 's halt däweg gsi: guet, usnehmed guet und fyn! Denn dr Pfarrherr isch selber ne große Fynschmöcker gsi und het drzue e Bitzeli im Mage glitte — grad 's Gegeteil vom Herr Prokerater: dä het e Bitz Rindfleisch chönnen esse, wie ne Fuust, und nes halbs Schwiensrüppeli drzue und als Nohtisch no sechs Vierlig Chalbsbroten; und kei Bschwerde g'üüßeret, as e chly Berzen und große Durst; er het aber au christligs Ysäche güebt gegen alli syni Tischgnosse — — Also guet und fyn, drfür aber gruusam weni! Plätteli, nes chlys Chind hätt sie chuum dra überesse. Fryli het mr dä guet Herr die Plättli gstyf aneglängt und gseit: „Näht nume, Schuelmeistr, näht! Müßt nit uf my luege!“

Ig aber ha au nit ellei möge dr Hungrig, dr Grübel mache und 's letscht Löffeli voll zsäme scharre,

hätt mi doch gschiniert — — Zum Zimmis [1]) hei 's Pfarrers Wy gha und öppis drzue! und me het mi agfrogt, öb i au well mitha? me machs billig, so billig as möglig. Jo, dä Wy und das „öppis drzue" das hätt i scho möge verlyde, bhüetis jo? Aber i ha aso rechne: Jährlig drühundertzwänzg Franke Lohn — das schryb i oben a uf d' Tafele — so! De ungfähr drühundert Tag Chost, per Tag à siebe Batze, macht zweihundert zeh Franke — —

Soll i 's Zimmis no zahle, nume sechs Chrüüzer per Tag — macht au scho wiedr fünf e vierzig Franke — zsäme zwöihundert fünf e fünfzig — restiert sechzg und fünf Franke! Und ha no keini Chleider, keis Buech! Und sett dr Muetter no Sparnis heibringe, sie erwartet gwüß ne großi Summ — —

Nei, nei, adie Zimmis, wüll lieber leer schlücke, ha kei Wahl!

Abr vo Mittag de Zwölfe bis z' Oben am Achti isch ne längi Zyt, bsunders wenn me si schier heiser gschrouen und mit dene siebe Dotze Schuelchindere ne halbe Tag ume gschlage het, denn isch dr Hosebändel, so eng 'r au gsi isch, eisder wie wyter worde, dr Mage het aso ruugge wiene Frösch und 's isch mr mängisch schier schwarz worde vor den Auge, gege'm Oben ane — — Was han i gmacht? — o lachet dir nit, wo Zimmis Wy heit und „öppis drzue", au dir nit, wo 'z Mittag Säurüppeli vertilge chönnt odr au nume Speck

---

[1]) Zimmis = Vesperbrot.

und Suurchruut bis gnue — lachet nit! — do bin hinter d' Schueltischdrucke grothe und ha die Oepfel zsäme gsuecht won i dene Buebe und Meitschene währed dr Schuel zum gschmierige Hosen- oder Jüppesack uusgno ha als reglementswidrig, oder au d' Wäihestücki, die Stücki Brot. Und ha alles Schüüchen überwunde, ha d' Auge zuegmacht und öppis anders denkt und herzhaft dry bisse — o lachet nit, i bitten ech!

Neui Bekanntschafte.

Da 'sch nes Pflästerli gsi uf d' Wunde, das Schuelexame!

Dr Pfarrherr het's gseit, dr Pfarrer-Inspekter het's gseit und au dr Vikari vo Häflige, wo dr Prüfig bygwohnt hei: das syg en große Fortschritt gege früecher, zum Verwundere! —

Au dr Amme wär cho, aber 's isch selb Abrelletag just im Per gsi, nes guets Kalenderzeiche zum Güllefüehre; dr Statthalter het Schof bschoore und dr Friedesrichter isch go ne Chueh chaufen i d' Bergen ine. — — Vo all dene Vätere het si keine lo erblicke, usgnoh dr Läubizimmerma, en ärmeren Ansaß; und dem hei d' Auge glänzt vor Freud, wo sy Bueb so guet het chönne rechne, und het mr d' Hand drückt us Dankbarkeit.

Und Zyt isch 's gsi, aß i d' Schuel e Wyli ha

chönne bschlüüße; denn wie d' Früehlingssunne so warm zum Fenster ine gschyne het und d' Mugge tanzet und d' Vögel pfiffe und d' Fuehrlüüt klöpft hei dußen ume, do hei d' Chinder kei Sitzleder meh gha uf de Schulbänke, und au ig keis zum lehre: bi müed gsi und abgspannt wie nen Acherguul. Und ha mi ordli heigsehnet no myr Muetter und für chly uuszrueihe, drü vier Wücheli.

Drum bin i au zum Schuelschaffner gange und ha hübscheli aghoschet wege m' rückständige Löhnli. Dä Ma het lang nit gwüßt, wöll 'r oder wöll 'r nit, und allerlei Uusflücht gha, er sett es Paar Stiere chaufe und 's schick 'm si ordli schlecht. Bis d' Frau het afo uufbegehre und seit:

„Schämst di nit, Christe, dr Schuelmeister dä weg use z'tage! Het die paar Franke öppe wohl müesse verdiene, scho a euse Buebe!“

Do het 'r neumis gmurret und dr Chasten ufthο und die Fünfbätzi und Zeh- und Sechschrüüzerli und Batze füre brösmelet und zsämeglese, 's grob schön Silber aber i dr Blotere zruggbholte. Und han em 's agseh, wie das ne reut, das elend Hämpfeli Geld! — —

Und won i mit 'm Pfarrherr uusgrechnet ha, isch 's a Vorschyn cho, aß no zwöi faltschi Stückli drunter gsi sy. Die het dr Herr glychwohl als voll agnoh und gseit, er well dem Ma scho dr Tex uuslegge, us 'm Evangeli.

Dä guet Pfarrherr — — Won i wieder ume cho bi am Maitagobe, isch 's Erste gsi, was i vernoh ha, scho im Feld uß, vom ene Schuelnochber: 'r sig als

Chorherr gwählt worde, nämlig dr Pfarrer, grad gester heb mr Bricht übercho dur ne Städtler Herr und 'm Standesweibel, won 'm syge cho grateliere.

I' gönnen isch 's 'm wohl gsi, dem olte chränklige Herr. Was werden aber die Lüüt, syni Pfarrchinder drzue säge? han i denkt.

Am Sunntig druuf scho han i 's chönne köre a dr Gmein, i myr Schnelstuben inn. Do isch, neben andere Sache, au die Aglegeheit zur Sproch cho. 's isch dr Leiterewagner gsi, wo drvo agfange het, wie si dä Pfarrer um d' Gmein verdient gmacht heb, um d' Juged, um die arme Lüüt, um die Chrankne, i alle Stücke, wie nit bold Eine, wyt und breit. Und müglig, aß 'r würd' blybe, wenn 'm Gmein ordli aholte thät — —

Do het dr Chnuchelbuur si gsaftige Tabakpfyfe usgleert, grüüschvoll dur 's Röhrli blost und gseit: „Wer trybt 'n furt? Wer heißt 'n goh? Kei Mönsch! Isch recht gsi, 's isch wohr. Het aber wohl chönne bi dem Ykomme! Isch dr Erst, wo furtzieht vo do, 's wird 'm halt verleidet sy bi eus — und drum sell 'r i Gottsnamen au go! D' Händ unter d' Füeß legge — nänhä, das thüe mr nit! En Andere schlecket d' Finger drnoh, jedwedere, no so nere guete Pfruend, ne settigi Pfarrei!"

„No so enere guete Pfarrei!" so het 's tönt wie nes Echo vo Bank zue Bank; und d' Buure hei Byfal gnickt: „Sell goh, wenn 's em nit gfallt — chönnen en nit abinde!"

Und won 'r Abschied gno het i dr Predig, syn 'm d' Thränen über d' Backen abeglaufe. Und bi überzüügt

gsi, hätt d' Gmein nume lycht nes Wänkli tho und ihre Wunsch uusgsproche, er möchti blybe: im letschte Moment no hätt 'r umkehrt und d' Wahl uusgschlage! Won 'r 's Wort a d' Juged grichtet het, a syne viele Täufling und Kummenikante, und sie ermahnet het, dene Lehre z'gedenke — — und selle Gott vor Auge ha und den Eltere folge und 'm Lehrer und 'm neue Seelsorger, und au ihn nit ganz vergesse, er werd für si bete all Tag, all Stund — do hei d' Wyber, hei d' Meitli afo d' Auge wüsche; d' Mannen abr, die dicke Buure, si ghocket wie d' Holzböck und Miene gmacht, as gieng sie das Alls gar nüt a!

Mir het 'r Büecher gschenkt ne ganzi Bygi düütschi Klassiker, für my ne wahre Schatz. Und mr sy väterligi Fründschaft versproche und sy Bystand, so wyt dä öppe mög glänge. Du isch 'r furt und dr Chapeziner yzoge für ne Wyl.

Also han i nes anders Chosthuus müesse sueche — wo?

's mueß si Alls zuträgen uf dr Welt, 's Guete wie 's Böse und au das mittsdrinn. Grad isch dr Chilchmeyer au vom Pfarre cho, wege 'm Abrechne; und dem han i 's klagt, my Verlegeheit.

„Will mit myr Frau drüber rede — viellicht — nu i will ech Bricht gä, dä Obe no!“ —

Und dä Bricht het gluutet, i sell nume cho, grad cho z' Nachtesse.

Und wien i die Chilchmeyere gseh — no ne jüngeri Frau — han i in Gedanke mys eige spezifisch Gwicht mit ihrem muetmaßlige Gwicht vergliche und gfunde,

es chönnt sie allefalls verhalte, wie 1 zue $2^1/_2$ oder gar wie 1 zue 3, so groß und dick isch sie mr vorcho; und die rote glitzerige Backe, die drü Chini uf enand obe und die Arme — herrje die Arme! Drgege dä mager unschynber Ma! Au han i gly gmerkt, wer eigetlig d' Hosen a het und 's groß Wort füehrt i dem Huus inn. Het dr Chilchmeier au duße, mit syne Lüüte, mit de Nochbuure und a dr Gmein ordli guräschiert rede und thue chönne — deheim, syr Frau und ihrem Redhuus gegenüber isch 'r zerflosse wie Wachs am Füür.

Do, a dem Tisch, het's im Verglych zum Pfarrhuus gar großi Plättli gä, so groß schier wie ne Taufstei und ghuuftig voll. Und mr het chönne zuegryfe und esse bis gnue, so lang me het möge. Aber weiß Gott, i ha ebe afangs gar nit recht möge; denn Alls isch schröckli ruuch gsi und umen obehi gchochet odr grüüsli zur Unzyt.

Denn 's mehrste Mol z' Mittag, wenn i us dr Schuel hei cho bi und i denkt ha, 's möcht öppe Essezyt sy, isch my Chilchmeyere gwüß no mit eme Chessel voll Wasser bim Brunne oder mit emen Arpfel Schyter bim Huusegge gstande und het brichtet, viellicht scho nes ganzes Stündli, mit ere Nochbüüri, mit eme Chacheliwyb odr wer öppe verby gangen isch. Denn het sie erschrocke gseit:

„Bhüetis, do chunnt scho dr Schuelmeister und will esse! und ha nonit überthol!" —

Dinn hei d' Hüehner, Hund und Chatz Schärschi gha, i dr Chuchi, i dr Stube, uf Tisch und Bänk, sogar uf dr Füürstett, i Pfannen und Häfen und im Eßgschirr

ume; oder het 's chly Chind gschroue wie am ene Messer im Gade hinte und han i d' Ehr gha, dä Brüelbueb go z' gschweige oder gar zrotsamme — — und was sie kochet het, isch nume so uuf und dervo gange, so weni eigelig! Vielmal isch sie drvo eweg zue ihrer Muetter gange, grad über d' Gaß übere, öppis go fragen oder go brichte.

Und isch dr Buur hei cho mit syne Lüüte, müed und hungrig ab 'm Feld und vo Esse no kei Red — wol' dem hätt i's welle rote, uufz'begehre! Er het si aber wohl ghüetet, het öppe ne chly brummlet oder gsüüfzet und isch still in en Eggen ine ghocket, wie 's em ene richtige braven Ehma schön astoht.

Guet het sie fryli au chönne sy, d' Chilchmeiere, gege'm Ma, gege die arme Lüüt und au gege my. Mängs liebs Mol, wenn mr elleini deheim gsi si, het sie hurti nes Eierbräusi gmacht, oder ne Nidlewäihe oder Hungg und Anken us dr Schubladen use zoge zum Gaffee, oder nes Stücki Fleisch prräglet 2c., und gseit: „Chömet gschwind, Schuelmeister, au cho mitha! Dir esset jo so bluetweni am Tisch — fryli, so me Huufe Volch cha mr nit so gherrschelig choche, thäten ein jo vo Huus und Hei esse — — Gryfet nume zue, aß dr drüihet! Mueß mi jo söscht schäme, als Eui Chostfrau, und mueß ech so menggisch ploge mit dem und diesem."

Un dä Gaffee us 'm Znüünichännli, isch ordli besser gsi as dä z'Morge, us dr Fünfmooßchanne: i ha alliwyl 's nämlig blüemlet Schüsseli gha; bim Früehstück aber, wenn's au gfüllt gsi isch, nämlig 's Taßli, bis a Rand, han i das Sprüchli z'Bode no ganz guet chönne lese,

dur die luutere Brüeihi dure: „Zum Andenke“. Au em Ma het sie, wenn sie, wenn sie guet z'Paß gsi isch, öppis vo dene guete Sache dänne tho. „Er mueß au so gnue schaffe dr Hans!“ het sie de gseit, „und wär so wyt recht — — Wege dem, syr Freini, han ig 'n au vorzoge. Hätt mänge chönne ha, zum Byspiel der Roggemüller; aber lueg mr jetz dä a, wien en Uverschanten as 'r isch gege syr Frau! Fahrt hüscht und hott i dr Welt umen uf Gwünn und Gwerb los oder mängisch nume z' unuutz, und sie cha si deheim mit dene viele Diensten umeschloh und darf schynts nume nüt dry reden i sys Gschäft! Aber wol, dem wett i's zeige, mit mym schöne Geld! — — Me mueß die Manne halt grad vo Afang a gwenne, wenn sie ein no recht lieb hei! Loht me nen einisch dr Zügel, so isch 's für alli Mol gscheh, mit aller Herrligkeit, i alli Ebigkeit — — I glaube, dir gäbet au no ne gueten Ehma, Schuelmeister, syd so ne freine, verständige!“

Dann und wann isch sie au z' Chilche gange, sogar am ene Werchtig, das heißt a Vakanztäge, wenn i ha chönne hüete. Aber ojeh! Do hei d' Chind lang chönne blangen und schreie, und die junge Säu brüelen im Stall, und d' Hüehner gaggle i dr Chuchi, und 's Wasser strudlen i dr Pfanne — — die Chilchelüüt, die Meßwyber hei halt so viel Neus gwüßt, me het schier nit chönne vo ne cho! Und de het si doch au no chly müesse bi dr Muetter stoh vor ihrem Huus, 's git jo so viel z' brichte, z'rühmen und z'chloge. — —

Ig selber bi mängisch schier tuubetänzig worde vo dem lange Warte, und ha nümm gwüßt was i mit dem

hungerige Brüelbueb sell afoh. Und mängmol denkt: „Wenn di au öpper gsäch, vo deheim, oder ne Kollege mit dem uflätige Chind uf dr Schooß, Bappen ystrich, oder Milch ygüdere!“

Und my's Männergfüehl und my Bruefsstolz hei sie wellen empöre gege dä unwürdig Chindsmagdedienst — — — Isch aber d' Huusfrau wieder hei cho und het si gründli exgüsiert und fründli tho, oder gar nes Güetseli us 'm Schublädli use zoge, isch au my ganz Zorn verroche gsi und dr Muet verlore — —

Vo de Werche z'rede, vo Heuet, Ern und Emdet, wo 's natürlich Vakanz gsi isch — da bin i mit mr z' Rot gange: sell i hei goh, die Zyt us, oder do blybe? D' Büürenen aber het gseit: „Wenn dr nit absolut hei müeßt, so blybet Dir bi eus! Grad i de Werche chömet dr is schröckli kummod, i weiß albe schier nit, wo mr dr Chopf stoht, sett dinne sy und dußen au, allen Orte. Und dr müeßt's nit vergebe thue, zellet nume druuf!“

Und i bi bliebe, ha jo weni z' versuume gha.

Zerscht ha mi au als tüchtigs Mannevolch welle stelle, ha d' Sägetzen uf d' Axle gnoh und bi mit de Mähderen uuszoge, i d' Matten use, i aller Früechi, und ha probiert z' mäihe — aber o weh! Bim erste Streich scho fahrt d' Sägetze mit em Spitz i Boden ine, au im zwöite und dritte, d' Mähder lache si schier z' Tod ob mym Thue, de Buur aber seit: „Wart, Schuelmeister, i will dr das Ding zeige, wie mr d' Sägetze füehrt! Alls mueß glehrt sy uf dr Welt, au 's Mäihe!“ —

Aber das Lehre, bi dr Hitz, bi dem viele, schwere

Gras, bi mym zarte Wuchs! Z' Mittag, won i hei cho bi, hei mr d' Chneu und d' Arme gschlotteret wie menen arme Sünder im letzte Stündli, ha nit gwüßt, leb i no oder bin i tod, ha vor Müedi und Elend schier nit chönnen esse, bi abglege wie Ein, wo me heitreit ab 'm Schlachtfeld.

Und d' Chilmeiere het großes Beduure gha und gseit: „Ha 's wohl denkt, 's göih ech so! So herti Arbet und gar nüt gwohnet — da 'sch z' viel zuegmuetet! Wet nüt säge, öppe worbe, chehren und reche — —"

Und ig ha gworbet und grechet mit de Meitlene.

Und Nomittag isch d' Büürenen use gange und ig hätt selle hüete und e chly zue de Chinde luege. Zwar het si my Stolz aso bäumele gege die Zuemuetig. Gly aber isch 's mr i Sinn cho! Was witt mache? Oppeniere oder gar wyters go in es anders Chosthuus? Und di verbrüeihe bi ihre und au bim Chilchmeyer, wo jo Gmeinrot isch?

Zwar het me si schynts au scho lustig gmacht über sys Gmeinrot sy: Einisch z' Nacht, vom Schaffe grüüsli müed, het 'r au müesse go sitze i Rot; und isch halt uf sym Sessel ygschlofe; und won 'n dr Amme stüpft und frogt: „Nu, Chilchmeyer, was seisch du zue dr Sach?" do heb mi guet Ma d' Augen uusgriben und gseit: „I ha die Meinig wo dr Friedesrichter!"

Dr Friedesrichter heb abr selbmol no gar nit gredt gha — — Und i ha wyters denkt: Au das darfsch nit ußer Acht loh, das gringe Chostgeld, nume sechs Batze per Tag, i dr Vakanzzyt gar nüt.

Also isch Büürenen use gange und ig ha gaumet.[1]) Sie het mi glehrt, wien i sell dr Gaffee mache i 's chly Chänneli und früschi Milch erwellen und Alls schön zwarme stellen i 's Chunstrohr ine, bis sie hei chömm — — Aber wo sie hei cho isch — es si 20 Grad Wärmi gsi im Schatte — do isch sie uf 's Huusbänkli abpletscht, 's het frei gchrachet, und het ganz glüeiht im Gsicht, und Schweißtropfe si 's von ere gfalle, so groß wie Trüübelberi, und het schier nümm möge gschnuufe — sie het mi trotz dem Aerger, won i im Stille gfaßt gha ha, nit weni duuret. Und wo sie druuf, um Otem überzcho, i 's offene wyte Tenn gstanden isch, wär sie allweg froh gsi, wenn ere mit 'm Thor Chüeli zuegwäiht hätt, doch han i das hartherzig lo blybe, ha mi doch gschiniert — —

Und sie het gjommeret: „O ne Buurefrau, die mueß doch viel uusstoh, Verdruß und Müeih und Hitz, allerlei! — — Hätt i doch dä Metzger Spyswirt gno us em Städtli, wo mr schier d' Zechen abtrappet het es ganzes Johr lang! Odr am End nume ne Schuelmeister ghüürotet mit mym schöne Geld, hätt 's ma lycht besser!" —

Ig aber ha denkt: Ne Schuelmeister, — 's thät mr docho rdli gruuse — —

Bis dohy bin i, nebst de Schuelchinde, no weni mit de Lüüten im Dorf bekannt gsi, wül i ebe selten oder nie vo Huus gange bi. Denn die Dorfchnabe hei mer's

---

1) Haus hüten.

bis dohy gar nüt chönne, wege dem fürwitzige und ungschlachte Thue, dem Ausschänzele.

Do isch aber Eine hei cho us dr Fröndi, em Amme sy Suhn, wo just 's Exame abgleit gha het als Vehdokter, ne heitere flotte Bursch, wo dr Gummang kennt het und d' Maniere. Und einisch, zwüsche Heuet und Ern, chunnt 'r au cho ne Schuelvisite mache, und seit: „Fallt's ech denn nit au uuf, Schuelmeister, dä miserabel Gsang i dr Chilche, bim Gottesdienst? Wo dr Sigrist und die zwee olte Manne eistimmig pläre und de Heilige uf lätynisch wüest säge? Me chunnt jo Zähn- und Ohreweh über nume vom Lose! Zringsum, i viele Dörfere, het men e düütsche Gsang ygfüehrt, drei- und sogar vierstimmig — ne wahri Freud! Chönntet dir das nit au? Hei jungi hübschi und alerti Meitli, ne ganzi Schnuer voll, und Chnaben au, heiteri Burschte, mit hälen und teufe Stimme — — dir chönntet ech nes großes Verdienst erwerbe und niemerem größeri Freud machen as grad mir!"

Dä Gedanken isch mr au scho obglege, ha nume dr Muet nit gha, für en z' vollfüehre. Jetz aber bin i zuem ene Fründ gange, ne Kolleg, go luege, wien er 's agriffe heb.

Und dr Vehdokter het Meitli und Chaben i 's Schuelhuus brocht, ne ganze große Chranz.

Aber das Lehre — was isch e Heuet und en Ern gege das Lehre mit settlige, total ungeüebte Lüüte? Han in ne Satz au Stundlang vorgyget und vorglalet, schier heiser, Stimm für Stimm: cis, h, a, gis, fis — ach was hei die vo fis und gis gwüßt? Was es Roß vom

Harfespiele! Ha Alls müeßen ydrülle, Ton für Ton, Silbe für Silbe; und han i mit dr Altstimm gsunge, het gwüß d' Erststimm au mit gmacht, hei gmeint 's gelt ihne oder au umkehrt zum häle verzwyfle!

Doch me sett nie an ere Sach verzwyfle. Mit Gwolt cha mr jo ne Geiß hintenume lüpfe, mit Flyß und nit Nohloh Felsen ushöhle, Berge durchsteche und 's Unglaubligste vollfüehre: A dr Martischilbi hei mr i dr Chilche die neui düütschi Meß gsunge.

Und die Lüüt hei d'Ohre gspitzt und si ganz verstuunet und Freud gha, ganz e gwoltigi, d' Chilchmeyere isch stolz gsi uf das Lob, as hätt sie selber das Aemtli glehrt, und mer nen Eiertätsch uufgstellt, selb Mittag, zum Fleisch, — so groß schier wie ne Wullhuet.

Wie gseit, all Lüüt hei Freud gha a dem schöne Gsang, uusgnoh nes paar olti Wyber und Mannen und dr Pfarrer — —

Jo, dr Pfarrer! Denn sit Jokebstag hei me wieder ne neue gha, eigetlig nen olte graue, won i's d' Wahlbehörde anegwählt het; denn i dr Gmei selber hätt 'r spöter chaum es Dotze Stimmen übercho, so ne wunderlige Heiligen isch das gsi, nen oltväterische, lüünige — — Dr erst Grueß, won 'r mr tho het i dr Schuel, isch gsi wege 'm Bete: das göih so lys und lai und dehmüetig zue aß wenn 's vrbote wär; statt sie öppe herzhaft lo z' köre. Bsunders dr Glaube, dä sell luut, so luut und chräftig as müglig bekönnt werde — — Es anders Mol het 'r sy Unzfriedeheit g'üßeret über my Religionsunterricht. Der Katikismus werdi viel zweni glehrt, dä

sette die Chind ohni Uusnahm uswendig chönne vo hinte bis vorne, uf 's Tüpfi, das wär viel meh wert as denen Bueben und Meitschene vo de Graubündner Berge, vo dene Seene und Flüsse und gar no vo frönde Ländere z'brichte oder mit ne z'politisiere. — —

Bi erst spöter drüber cho, aß 'r unter dem Politisiere d' Schwyzergschicht verstande het — Ueberhaupt, het 'r gmeint, bruuchte die Chinder, die Buurechinder, nit halb so viel z'wüsse. Me heb 's albe, zue olte Zyten au gmacht, besser as jetz, und nit 's Dryßgisch heb chönne lese, vergesse schrybe. Und d' Lüüt syge zfriedener gsi und wyt frömmer.

„Aber wo chunnt's her?" het 'r gseit. „Mr weiß 's jo scho: vo de Freimuurere, Gottlose goht das uus. Und mr hei jo, wie me seit, dere sogar a dr Regierig, a dr neue liberale! Do mueß mr si über nüt meh verwundere!"

Und wo mr 's erste Mol, a selber Chilbi, die Meß uufgfüehrt hei, han i's scho gmerkt a sym gschnauzige Singen und Beten a, aß bim Pfarrherr nit ganz häl Wetter isch. Und nochedee, dr glych Tag no, won ig und dr Sigrist bin 'm z' Obe trunke hei, wie 's Bruuch gsi isch a dene vier höche Täge, het er 's gseit: „Isch das nen Andacht, wenn me singt wie im ene Kummeedihuus, he? Ha mehr as einisch im Sinn gha, still z' lese und gar nit furt z' amte. — — Es anders Mol müeßt dr Tänz uufspiele, das köre d' Lüüt, anstatt z' beten, no viel lieber — —"

Und notisnoh han i's selber au glaubt, was dr Vehdokter styf und fest bhauptet het as gwüßi Wohret: dä

Pfarrherr heig me nume dohere gwählt, wül 'r syr Pfarrei schröckli verleidet gsi syg. Dr Amme vo dört, zueglych Großrat und ne ysflußryche Ma, syg dr Wahlbehörde nohgsprengt, vo eim Mitglied zum andere und keis guets Wort gspart und kei Wy, und au d' Regierig dr Gottswillen agholte, sie selle doch sy armi Gmein vo dem Herr erlöse — zue de Mattewylere paß 'r jo scho, syg lang guet dörthy — —

Mys Herz i Aufruehr.

Mit dem Chilchegsang het mys Schuelmeisterlebe ne ganz anderi, lebhaftere Wendig gno. Bi besser bekannt worden unter den erwachsene Lüüte, ordli bliebt. Mänge Chnab, mängs Meitli, wo voredee glychgültig und sogar stolz by mr vrby gange sy, hei mr jetz fründlig zuegnickt oder nes Gspaßwort zuegrüest, nes fyns oder au es nit fyns — so gnau darf mer 's halt nit nä uf 'm Land — — und das het mr uusnehmed wohl tho, mit dr Zyt ha mi ordli aso meinen und zeige.

's Meist aß ig us myner Zruggzogeheit usetrete bi, het halt dä jung Vehdokter bytreit, my neu Freund. Z'Obe, no 'm Füüroben, isch 'r mi cho nuffsueche, i 's Chosthuus oder au i d' Schuelstuben, uf mys Chämmerli; und het mit mr plauderet, wien 'r si so frönd fühli i sym eigene Heimet, bi denen ungebildete Lüüte; und vo sym Studentelebe brichtet uf dr Vehdokterschuel, vo syne

Kamerate, syne lustigen Abentüür, und so fröhlig drzue glachet, 's het mi frei agsteckt.

Er het mi au mit heignoh i sy's Huus. Da 'sch ne weltsgroßi finsteri Strouhütte gsi, nes recht bhäbigs Buurehuus, wo nüt e Gstaad düütet het, as die viele Specksyten und Hammen i dr Chuchi und die Dotze spiegelglatte Chüeh und die vier Roß im Stal, dä mächtig Miststock vor dr Huusthüür. Im Huus selber het 's altväterisch, eifach und rueßig uusgseh. Nume d' Nebestube het nen Uusnahm gmacht, dört het dr Vehdokter sy Apeteeg uufgschlage gha nnd sie so guet as müglig uusputzen und möbeliere loh. Dört hei mr zsäme sy Biblioteeg durschnauset, hei zsäme gmusiziert, er uf dr Flöte, de die het 'r famos bloset, ig uf dr Gyge, aß d' Lüüt vor 'm Huus still gstande sy, Groß und Chly, und nand gmüpft hei und gseit: „Gel, wie schön, wie prächtig!“

Wie schön, wie prächtig — het ächt das nit au em Dokter sy Schwester denkt, d' Ammarei?

Da 'sch nes Meitli gsi wie ne Flueh, groß und starch. Het Backe gha wie nes Chriesi, i jeder nes Grüebli, schneewyßi Zähn und es rots Mündli und schier armsdicki, dunkelbruuni kruusloty Züpfe; und Arme so mächtigi, chugelirundi, zum Abyße; und korpelent — wenn sie dur d' Stube glaufen isch, het frei dr Bode gcháret; isch allweg 's döllste Meitli gsi vom ganze Gsang, im ganze Dorf.

Und dußе schaffe het sie chönne — dr jünger Brüeder isch e chly ne gfehlte, kurzötige und schwachmüetige gsi, die halbi Zyt krank im Bett glegen oder ume gmuuderet

— duße schaffe het sie chönne, hacken und worben und dröschen und melchen und z' Achertrybe, mit de Rosse fahren und mit de Stiere, wie nes Mannevolch; isch kurz und guet i all Drecken ine gstande, so het sie dr Aetti gwennt, isch er jo selber ne Raggerbuur, eine vo den ersten gsi und hätt 's doch nit nötig gha wege'm Vermöge. 's ander Meitli, 's Theresli, isch scho e chly zimpferer gsi und schüücher, het der Muetter ghulfe d' Huushaltig mache, wär gern i 's Chloster gange und wenn 's ne freyi Minute gha het, z' Oben und a Sunntig und Fyrtig, het 's nes fromms Buech i d' Hand gno und si i sy's Chämmerli hintre versteckt — — — Aber vo der Ammarei z'rede — da 'sch nes haudentisch lustigs chärsches Meitli gsi, nes Bitzeli bruun vo Sunnen und Wind, und es Bitzeli, wie me seit, grobane, graduse. Und het gern und viel glachet und Muetwille tryben und isch 'm Alls guet agstande, 's ganze Thuedium.

Und isch e rychi Buuretochter gsi, dem Amme syni!

O hätt i das numen ehnder bedenkt, selbmol, wo das Spiel agfange het!

Weles Spiel?

J wills 's erzelle: Also bin i viel i dem Huus y- und uusgange, bi Tag und bi Nacht, wie 's jo uf 'm Land dr Bruuch isch bi guete Fründe, wo mer eim kei Etigetten uuferleit. Dr Aetti Amme, wenn 's nit öppe Gmeinrot gsi isch, het si zytlig, d. h. grad nom Nachtesse zrugg zoge, für si uuszrueihe vo dem schwere Schaffe dr ganz läng Tag uus; desglyche d' Muetter und 's

Theresli; und hei eus lo mache bi eusem Gschwätz und Churzwyl. Do het's es mängisch troffe, as dr Vehdokter abbruefe worden isch zum ene chranke Roß, zue nere nächige Chueh, i d' Nööchi und au i d' Wyti, bi Tag und bi Nacht, zu jeder Stund.

Denn, wenn au ig uufgstande bi, für mi z' verabscheide, het d' Ammarei gseit: „Pressieret doch nit so, Schuelmeister! Syt is nüt verleidet!"

„Gwüß nit?"

„Gwüß nit!" Und het mi mit ihre bruunen Auge so schalkhaft fründlig agluegt und aglächelet — —

Sie het mi aglächelet i dr Singstund, aß mi frei glüpft het und d' Note schier hei afo tanze vor mynen Augen und i gyget ha die wunderlichste Sachen, und die hei klunge wie uus eme selige Traum, wie häler Jubel.

Und e Jubel isch gsi i mym Herzen innen und eisder wie größer worde — —

Isch es Solo z' singe gsi im Muettergotteslied, im Salve Regina: d' Ammarei het 's müesse lehre und 's isch doch schier nit möglig gsi und au nit gar schön use cho, 's Schnyders Liseli, zum Byspiel, hätt's zeh Mol besser und schöner gmacht — selbmol aber het mi dr Ammarei ihre Gsang dunkt, jede Luut, as chöm 's vom Himmel.

Es hei drüü Schuelermeitschi Ammarei gheißen, und wenn ig si bi dem Name grüeft ha, het's mi dunkt, das kling wie die schönsti Melodei, und hätt keis vo dene chönne strofe, um Alls i dr Welt nit, und het doch eis vo ne roti Hoor gha und unzähligi Laubflecken und Lüüs

und alli Unarte. Ammarei — 's het mi dunkt dr schönst Engel im Paredis sett Ammarei heiße!

's isch nes eigetlichs Fieber gsi, die ersti Jungschuelmeisterliebi, so starch und gwoltig: 's het mi frei gscheniert bim Schuelha, verwirret bim Esse, so daß i mängmol mit dr Gable i d' Suppe, mit 'm Löffel i d' Schnitz gfahre bi, aß d' Chilchmeyere luut het afo lache: „Schuelmeister, wo denket dr hy? Gwüß syt dr verliebt? Gseit dr, dr werdet jo ganz rot, wie nes Schuelermeitschi, wo d' Tinten uusgheit het. — — Und wege dem Verliebtsy schloht au alls Esse nüt a, heit halt kei Rueih! Und ig mueß mi drwege schäme als Eui Chostfrau — —“

Sie het Recht gha, bi eisder no wie mägerer worden und spitzer, und 's hätt ein doch selle dunke, 's sett nit chönne möglich sy.

Sie het Recht gha, i ha kei Rueih me gfunde, im Wachen und im Traume isch's mr vorcho, das dolle hübsche Meitli!

Bi au viel hoffärtiger worde. Ha ne neui prächtigi halbwulligi Bchleidig agschaffet, d' Ell für einedryßg Batze; und 's Hoor afo scheitlen und Pummade dry thue; und bi halbstundwys vor em Spiegeli gstande und ha gluegt, wie das junge Schnäuzli zuenehm.

„Wie? dir weit 'n Schnauz lo wachse?“ het dr Pfarrer einisch gseit, ganz streng. „Dir, ne Schuelmeister?“

Und han 'n verschrocken abghaue, mit großem Beduure. Und d' Ammarei het gseit, das syg au Schad;

und druuf hätt i dr Pfarrherr hundert Chlafter i Boden abe möge verwünschen, so het's mi groue!

Und ha aso raucke, wüll's die andere Chnaben au tho hei und d' Ammarei gseit het, 's stöih mr gar styf ah; ha alls Uebelsy heldemüetig überwunde und gar nit nogloh. Fryli han i die nämligi Sigarre zwee drei Obe chönne bruche, ha azündet und lo lösche und dr Stumpe deheim hübsch dänne tho für nes anders Mol. —

Und bi mehr as nötig bi 's Ammes Huus verby gange, für d' Ammarei z' gseh, oder i 's Gäßli ufen a Paß gstanden und hin und her gspaziert, wenn i gwüßt ha, sie chunnt hei ab 'm Feld.

Und ha nümm halb dä Flyß gha i dr Chilchmeyeren ihrem Huus- und Chuchidienst, ha dr Zikori vergessen i 's Gaffeechännli z'thue odr d' Milch lo überlaufe und dr Bueb nit köre brüele und d' Hüehner gaggle no'm Legge — ha halt numen ei Gedanke gha, ne völlig närrsche!

Nebes 's Ammes Huus isch 's Wirtshuus gstande; dört hei d' Chnabe keiglet und trunken und gsunge, dr ganz Sunntig Nomittag bis mängisch spot i Oben ine. Bueben und ölteri Mannli und arme Schlucker hei zuegluegt, ig ha keine vo dene welle sy; d' Chnabe hei mi agmacht und au ig ha aso cheigle, trotzdem i die schwere Chugele schier nit ha möge d' dröhle und me drwege glachet het. Aller Anfang isch halt schwer — i ha müesse dr Lehrlohn, das heißt dr größt Teil vo dr Uerti zahle; hätt mr 's aber nit loh agseh, wie grüüsli aß mi das Geld groue het, die magere suurverdienete Batze;

denn nebena, uf ihrem Gartebank, isch gwöhnlig d' Ammarei gsesse bi de Meitlene, bi Gsang und Gugelfuehr, und die hei alben übere gschielet, über e Haag, no dene Chnabe — —

Nes paar Mol han i' 's Gerbers Hans atroffe, bis Ammes z' Obesitz — ne große dicke Buurechalli, aber rych, der rychst denk im Dorf. Denn isch mr d' Yfersucht uufgstyge, förchterlig. Und mehr as einisch bin i druff und dra gsi z' froge, ihn selber: „Was thuesch du do?"

Und d' Ammarei selber, won i drüber z' Red gstellt ha, het mi numen uusglachet und gseit: „Euse nooch Vetter — selle mr 'm öppe d' Thüre bschlüüße vor dr Nase zue?"

Jo si het Recht gha, wenn 's mi au gfuxt het wege dem dicke grobhölzige Vetter. Sie het Recht gha: meist het 'r jo nume mit 'm Aetti Amme brichtet und mit dr Ammene, über's Wetter, über's Buure und über e Vehhandel und wege de Rosse. Und d' Bei gstreckt und druuf los tubacket und graduse gspeut, as gieng en Alls nüt a, was mir Anderi zellen und mache. Doch het r' nie vor mir furtwelle, und das het mi doch albe dutteret und halberteil g'ärgeret. Und my einzig Trost isch gsi; d' Ammarei het scho mithine gihnet, won i no dört gsi bi, het blanget für i's Bett z' goh — gwüß isch sie jetz scho drinn. Bhüet 's Gott, das liebe herzige Chind — — — Und i ha Plän gmacht, die guldigste himmligste Plän und gstudiert die halbi Nacht und traumt die süeßiste Träum — wenn nit öppe d'Müüs z'wüest tho hei i mym Strousack inne — —

Einisch bin i drzue cho, wo dr Vehdokter, my guet Fründ, syr Schwester Vorwürf gmacht het: „'s isch e Sünd, Ammarei, dr Chnab so verenare z'ha — ne großi Sünd — —"

Do het 'r mi gwahret und plötzlig gschwiege; und isch fründliger gsi as no nie.

Wer het 'r mit dem Chnab gmeint, wer anders, as — as eben offebar dä Gerberhans? Jo, 'r het Recht, han i denkt, dä hät i au scho lang abdankt! Möcht dä Gstabi nit gseh i dr Stuben inn hocke! —

Und i ha früsche Muet gfasset und mr vorgnoh, jetz recht herzhaft um das Meitli z' werbe, dr Gerber, dä chönn furta i das Huus go hocke so lang 'r well, 's werd 'm weni nütze!

Mys Herz i Füür und Flamme.

Uf Verwendig hi vom Fründ Vehdokter isch mr uf Neujohr d' Bsoldig uufbesseret worden um volli dryßg Franke!

Dr Gmeinrot heb das, wie mr dr Chilchmeyer mitteilt het, vo syr eigene Kumpetenz uus gmacht, hätt's dr Gmein nit wohl dörfe unterbreite; di syg halt i dene Stucke gar hinterhäbig; und i dem Fall bsunderbar hätt mer ordli z' rischgiere gha: d' Großbuure syge höhn, aß ig d' Taunerchind so guet thüei lehre, wie ihri eigeni, d' Tauner syge häßig, aß ihre Chinder so flyßig müeßen

i d' Schuel cho, aß sie sie deheim nit besser chönnen uusnutze; do heb ne dr olt Schuelmeister viel meh z' Gfalle glebt, heig gwüßt, was dr Bruch syg uf 'm Land. Au mein me schier allgemein, i heb jetz scho z' viel Lohn für das ringe Schaffe. Mängge müeß dröschen oder holzen oder Ryswelle mache, bi Wind und Wetter, und verdien chuum fünf Batze per Tag. Und ig ne ganzi Franke — für e chly i dr warme Stube ume z' pantöffele, i Schatten und Scherme — ne ganzi Franke! — — Und dr Chilchmeyer het bygfüegt in aller Wohlmeineheit, i sell doch nümme Zigare raucken aß' öpper gseih, me lueg mr uuf und verbönn mer 's gar schröckli und säg: „Jo, dä cha wol herre 's Dorf uuf und ab — mr mueß 'm dä Chruutstengel im Muul zahlen, aß ebe mir? Jo dä cha wol!"

Wo sie mit dr Büchs ume gange si vo Huus zue Huus, für ne neui Chilcheglogge, het dr Stattholter gseit: „Nu, uusgruckt, Schuelmeister, dir heit e schöne Gholt!" I ha nes Guldestücki i die Büchs abe gschobe, ha gmeint 's gseih's Niemer. Nochedee abr hei 's mr ordli dr Marsch gmacht, wien ig ne Großhans und Verschwender syg: die mehrste Buure, au die fürnehmste, hebe nit mehr as e Franke gä, und wo sie 's Gäld zellt hebe, syge no faltschi, verrüefti Stückli fürecho, Münz und Silber, schier dr dritti Teil — —

Dr Fründ Vehdokter het mr kei Rueh gloh: Z' Knollige het dr Gsangverein nes Theaterstück uufgfüehrt. „Und," het der Dokter gmeint, „was d' Knolliger chönne, sette mir 's nit au z' Stand bringe?"

Nes Theaterstück mit Gsang — —

Ganz neu isch mr die Sach nit gsi, ha jo z' Wulisheim hulfe mitmache, mit Glanz! De Mattewyleren aber wird die Sach böhmisch gnue vorcho. Was werde die Buure, was wird dr Pfarrer drzue säge?

My Fründ aber het alli die Bedenke niedergschlage; für e Gmeinrot well 'r bürge, will dr Aetti scho vorume näh und wenn dä zfriede syg, dörfe die Anderen au nüt säge. Und dr Pfarrer — dä werd ömel nit welle ufflüüge wege so menen ehrbare Gspaß!

Und d' Ammarei, wo sie eus vo der Sach het köre brichte, isch uf eimol ganz alärt worde. „O jo, het sie gseit, „nes Thirater — i bsinne mi no ganz guet, won i so nes Schuelermeitschi gsi bi, het ne Bande gspielt uf 's Wirts Estrig obe, d' Genevefa. O da 'sch schön gsi, dä Grof, ganz ybändlet mit Guldpapier, und d' Gröfi mit eme länge schneewyße pärgalige Rock, und 's Büebli, mit schwarzem Chruselhoor, und, anstatt ere Hirzechueh, hei sie 's Bamerts Geiß uf d' Bühni gschleipft, het d' Währig au tho! Verstande het me weni, was sie gredt hei, aber 's isch eineweg schön gsi und het nume ne Batze kost, eus Chinder ne halbe. Und z' letscht, wo 's nus gsi isch, hei d' Gröfi und dr Golo — und me het 'n doch grad voredee gköpft gha — hei Frau und Ma nand no prüglet, hinter em Umhang und au duren Umhang use, wüll sie nem fürgholte het, er syg en Süffel und heb ere die halbi Kasse gmuuset, wül si i dr Wildnis gsi syg; und hätt si dr Grof nit dry gleit, ihre Chnecht oder Suhn oder weiß i was, i glaub es hätt es großes Unglück gä — — Aber gradglych — schön isch 's gsi!"

Dr Vehdokter het überluut afo lachen und seit: „Jo, däweg spiele mir nit, Ammarei, mir spiele ganz öppis anders und uf en anderi Manier, nit gar so natürlig, gel, Schuelmeister? Vo prügle nochedee — vo dem möcht i nüt wüsse: Also bsinn di, Fründ, was für nes Stück mer wei wähle! Au ig will mi bsinne. Und de guräschiert a 's Werk!"

Au d' Ammarei het mi so huldselig agluegt und so ne chindlige Freud zeigt uf dä Gspaß hi — wie hätt i do chönne widerstoh oder zaudere, nume ne Minute?

Also bin i heigangen i mys Schuelchämmerli und ha afo schnausen im Gänterli ume, im Lessing und Göthe, im Schiller und Körner und au im Kotzebueb, wo mr dr olt Pfarrherr verehrt het; und all die tragische und lustige Gestalte loh verbyspaziere und die Helde betrachtet, welen aß mr am besten astöih. Denn daß ig d' Haupt- und Helderollen übernehm und — d' Ammarei die ersti Heldi darstelle müeß — da'sch vo Afang a my uusgmacht Gedanke gsi — — Mina von Barnhelm, Egmunt, Don Karlos, Kabali und Liebi — —

I ha luut afo deklemiere us dene Helderolle, und d' Händ drzue verworfen und Positur agnoh und bi 's Chämmerli uuf und ab grönnt ganz begeisteret, bis i cheisterig gsi bi und vor Müedigkeit schier ygsunke; und au 's Liecht glöschen isch, 's Löwatölampeli, vor luuter Tröchni. Und ha zue keim Etscheid chönne cho, zue keir Uuswahl — ach 's isch Alls so schön gsi, eis wie 's ander, d' Helde so groß, d' Heldine so prächtig! — —

Endlige bin i erschöpft uf mys Lager gsunke. Aber im Traum no het si das Sinne furtgspunne, i's Pfan-

tastische. I bi plötzlig dr Don Karlos gsi, dr Veh-dokter dr Posa, und Künigin — wer anders as my heißgliebte Ammarei? Und zum Amme-Künig han i herzhaft gsproche:

„Posse das mit myr Stiefmuetter! 's isch jo dy eigeni Tochter, my Schatz — Kennsch sie denn nümme? Was dr do dr Pater Domingo, nämlig dr Pfarrherr, will yblötterlen und agäh, das sy luuter Flause, Jesuite-tück — los nit druuf! —“

Und drwyle, won i mit 'm Alba-Gerberhans gfochte ha im Huusgang uß und 'n z' Bode gstreckt mit mym länge Stoßdege, isch dr Fründ Posa mit dr Gutsche vor-gfahre, vor d' Hintersthür, und mr si hurti ygstiegen, ig und my Herzeskünigin, und uuf und drvo gfahre bi Nacht und Nebel, Flandere zue, d. h. hei zue myr Muetter. Wo 's aber taget het und i recht luegen, isch 's nit öppe d' Ammarei, die holdi, himmlische, sondern die dicki Chilchmeiere gsi und die foht luut aso lache und seit: „Aber Schuelmeister, was chunnt ech a? Syt dr au no gschyd? — —“

Und dora bin i verwachet. Und s' isch die höchsti Zyt gsi, für d' Schuelstube z' heize und go z'dischiniere und i d' Meß z' goh, denn 's isch Samstig gsi und Stundgebet. Und au i dr Cilche no, i ha mi drgege möge wehre, wien i ha welle, isch mr die Sach i Sinn cho wege 'm Theater; neui Zwyfel und Schwierigkeite si uufgstiege: dr chly Wirtshuussaal, viel z' chlei für öppis Rechts uuf'füehre; dr Estrig viel z' wüest, au gar z' wüest; und süscht keis Lokal, wo paßt, au d' Schuelstube nit Und d' Dekeration und d' Gulisse — woher die näh, wo

uufstelle, aß 's e rechti Gattig macht, i dene niedere Stube? Und 's Publikum, wohy mit dem? Und Publikum sett mr doch au ha, scho wege dr Kasse und 'em Byfal — wenn's mir persönlig au ganz glych wär, mit dr Ammarei alleini z' spiele, z' selbzwöite! — —

Und wien i so stuunen und einisch per Zuefal, dur d' Chilche hintere schiele, drmitts im Rosechranz, da gsehn ig se chneuen im ene Meitlibank inne, ganz vora — wie ne Rose so schön, so prächtig azluege! Und 's het mi dunkt, au sie lueg mi a und thüei mit 'm Kopf nicke, ganz zimpfer und lächele – o 's isch dur my's Herz gfahre wie ne guldige wunnige Sunnestrahl; und im Vergeß han i im Vorbete statt: „mit Dornen ist gekrönt worde", gseit: der dich im Himmel gekrönt hat", so daß mr dr Sigrist dr Ellbogen i d' Rüppe gstoße het für mi z' vermahnen und dr Pfarrherr bös gluegt het, so bös — —

Und z' Obe hei mr wieder kunferenzlet, dr Dokter und ig; und si no langem Hin- und Herrede zue dem Schluß cho: Vom ene gschlossne Theater, im ene Huus inn, cha unter dene Umstände gar kei Red si, ebeso weni vom ene kunstryche Stuck, us Mangel a Holz — da 'sch em Dokter sy Meinig gsi, und i dem Fal, wie no i mängem andere, han i gseh, wie nes gsunds Urteil as 'r het.

Also nes Stück im Freie, für Groß und Chly, Jung und Olt. Aber was für eis?

Und wieder isch 's dr Fründ gsi, wo dr Nagel demitts uf e Chopf troffe het: „Dr Wilhelm Tell! Isch

eifach, national, patriotisch! Das zieht — meinsch nit au, Schuelmeister?"

Han 'm müeße Recht gä, wenn i 's au schmerzlig vermißt ha, aß kei Liebesszene drin vorchunnt! Sell i de my Ammarei nit verwende dörfe, won i so groß Stuck druuf bout gha ha, uf dä Umstand? Doch jo, als Frau Gertrud, ig als Stauffacher — das mueß schön und rüehrend werde, dört wo 's heißt: stürzt sich in ihre Arme — — Oeb sie 's gscheh loht vor allem Volch? Ha 's jo no nie dörfe probiere, wo mr e l l e i gsi sy — — Aber i wär lieber dr Tell gsi, dr Volksheld, dr vergötteret! do wett i zeige, was spiele heißt, bym Monolog allen Orte! — — Do isch mr abr plötzlig i Sinn cho: dr Ruedenz und sy Bertha — o jo, da 'sch ne Rolle wie gmacht für my, für eus Beedi! Werd Tell und Geßler und Walther Fürst und Rösselmann wer well — ig will dr Ueli Ruedenz sy!

Und demnoh han i 's au ygfädlet. Dr Dokter als Tell — scho d' Postur, 's Redhuus, d' Maniere, Alls het gstimmt, besser nützt nüt! Als Geßler hät 'r dr Wiedeschmied vorgschlage, und Uuffüehrig het 's bewiese wie ne guete Wurf das gsi isch — — I han n' lo mache, au bi dr Bsetzig vo den andere Rolle, ha nüt vorbha, as dr Ruedenz und d' Bertha — — Und won i 's am Dokter gseit ha, wege syr Schwester, het 'r hauthöchligen afo lache: „Eusi Ammarei als Edelfräuli — hahahaha! Nu, mynetwege wenn sie s' thue will, ig ha nüt drgege, öpper mueß 's machen, wenn mr die Rollen absolut byhholte wei! — — Uf 'm Roß ryte, das wird sie wol no chönne; wo sie no jünger gsi isch und 'm

Aetti het müeße z'Achertrybe und helfe chare dürhar, do isch sie dr au 's Roß ufe gumpet und drvo gsprengt wie ne Bueb, frei zum Stuune! Und dr Aetti hät mängisch gsüüfzget: „„Wär 's nume ne Bueb!““ — — Doch vo dr Sach z' rede: Alls netral, wie 's im Buech stoht, alli Szene vo Afang bis zue End, chönne mr unmüglig spiele, das nuhm z' viel Zyt und Uufwand i Anspruch, und 's Volch thät si langwyle drby — nume 's Wichtigere, Aschauligere drus: dr Melchthal wien 'r z'Acher fahrt — do isch 's Wirths Hostett ganz geeignet drzue — wie's 'm d' Stiere ewegg nehme — dr Grütlischwur i 's Uerech's Winkel uufgfüehrt, zringsum die höche Bäum, ganz wie gmacht — dr Geßlerhuet, uf dr Chrüüzgaß ufpflanzet, dr Oepfelschutz -- dä Vorgang i dr hohle Gaß — dört, grad dört loht si mys Bholts Alls gar schön und umständlig mache, bsunders die Buurehochzyt i denen olte Trachte mit Muusig und Gsang — und e hohli Gaß hei mr jo, schöner nützt nüt: dr Stutzhubelweg, mit syne huushöche Börderen uf beede Syte und dem Gstrüüch! — — Und zwütschen ine nes par chreftigi patriotischi Lieder -- denk a die Lieder, Schuelmeistr, öppe drüü, vieri, nume eifachi, dere wo doll Lärme mache! Und d' Rolle use schrybe, frei gly! Denn i feuf Wuchen isch d' Faßnecht! Ig will für d' Kostüm sorge, nes paar Harnisch us 'm Züüghuus, dr Schnyder uf d' Stör näh — — Und will helfe, lehren und ypauke so viel i cha, darfsch uf mi zelle! Nume d' Rolle brav abchürze, abhaue was z' läng isch — hesch kört?“

Mörnderisch ist Einen i d' Schuelstube cho, dä i am wenigsten erwartet ha: my Herr Oberlehrer oder Seminar-

direkter, wie me jetz seit! Ne überuus wüsseschaftligen, aber au überuus pflichtyfrige, strenge und gförchtete Ma. Und jetz mueß 'r mi grad atreffe, wien ig Rolle useschrybe währed dr Schuel, das einzig Mol, won ig Allotria trybe i dr Pflichtzyt! Und 'r het 's gseh uf 'n erst Blick, geb wien i 's ha welle verberge; und mr ne Strofpredig gha — i bi roth worde, wie ne Schulerbueb! Druf hät 'r aso d' Schuel inspiziere bis spot spot z' Mittag, und isch eisder wie zfriedener worde und het de Chindere ne Zuespruch gha, wie sie brav selle folge ihrem tüchtige Lehrer — o für das Lob, mit dem 'r süscht so grusam gyzig gsi isch — für das Wörtli hätt 'm möge ume Hals, falle! Und 'r het mr au no nes paar gueti Wink gä über d' Methodik und mr fründlig d' Hand glängt zum Abschyd und isch wyters gangen — em en andere Kolleg go rothi Bäckli mache — — Und hüt no, no länge Johre, han i die Lehre no i früschem Gedächtnis, Wort für Wort.

Ne cholte Wasserspruz.

All Händ voll z'thue! Am Tag Schuelha us Lybs-chrefte, z' Obe Kummeedi lehren und wie? 's cha scho öppis, bis jede vo dene Buureburschte nume syni paar Gsätzli uuswendig weiß. Und denn säge sie die herrlige Strophe her, ungfähr wie d' Schuelerbueben ihres Christe-lehrbüechli, ohni Betonung, ohni Gfüehl, ohni Schliff ohni Chraft und Saft! Müeßen e, ig und der Doktr

jedi Silbe vorsäge; und ne d'Händ us de Hosesecke und d' Bei usenand schryße und ne zeige, wie sie die Hölzer hithue und bewege selle; und dr Chopf und d' Miene, die ganzi Positur — Alls, Alls mueß mr ne vormachen uf's Tüpfi, hei gar kei eige Schigg! Und het mr nes hundert und eis Mol vorgmacht so mache sie 's hundert und zwöite Mol wieder letz — zum häle Verzwyfle! Und chönne sie chum e Minute geduldе, ohni die Stinkpfyfen im Muul. — O wie si mr myni Schuelchinder wieder lieb worde!

Die Exerzizi hei mr i dr Schuelstuben inne vorgnoh vom Füürobe bis teuf, teuf i d' Nacht. Uud d' Lüüt si, cho wundere, Jung und Olt, und hei d' Müüler vergesse zue zthue vor luuter Stuune, Einigi hei au ihre Witze grisse, gueti und schlechti — —

Und die unglehrige Burschte lehre z' singe: s' Grütlilied, s' „Wo Kraft und Mueth in Schweizerseelen flammen" und 's „Rufst du mein Vaterland" — o hintersi uf Rom z' laufe ma längwylig und bechwerlig sy, doch isch 's nume nes Chindswerchli drgege, jo gwüß!

Nit nohloh gwünnt! Uusgehnds dr Fasnecht het's ordli afo klappe, besser aß igs erwartet ha. Die Lüüt hei Alls mit Geduld agnoh und sie lo wysen und brichte, me het dörfe grabana zfriede sy. Jo mänge hät sy Rolle mit eme settigen Yfer gä und Auge drzue gmacht und Füüscht oder a s' Schwert gschlage, mi hät si schier chönne förchte vor dene gwoltige Burschte! — Au dr Gsang het si nothdürftig dörfe lo köre, d' Fortissimi ömel si stark gnue gsi, au i's Freie — —

Drum han i's a dr Zyt gfunde, au mit Bertha-Am-

marei nen Uebig vorznäh, bi ihre deheim, perse! Da 'sch am ene Samstig z' Obe gsi. Dr Dokter im Schuelhuus, dr Olt im Bett und nume die olti übelkörigi Muetter no uuf, im Ofeneggli etschlofe. Also mir Beedi sozsägen ellei, die allerschönsti Glegeheit, für ne Prob abzholte.

I ha dr Bertha ihri Partie ordli abkürzt gha. Aber das herzig Meitli het sie gar gschiniert az'foh, het glachet wie nes Narli und syni wyße Zähnli füregloh, die Grüebli i dr Backe — ig selber bi fast närrisch worde vor luutr Entzücke — — Und wo sie endlig afoht ganz naiv:

„Er folgt mir. Endli; kann ich mich erklären" —
do bin i mit großem Yfer ygfalle:

„Fräulein, jetzt endlich find ich euch allein,
Abgründe schließen ringsumher uns ein — —"
und wo die Strophe cho si:

„Jetzt oder nie — — —
O waffnet eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu euch erhebe?

— — — — — — — — — —

Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu und Liebe —" Do ha mi nümm chönnen überha, bi vor aneren a Bode kneuet, ha ihri Hand ergriffe und inbrünstig küßt und wieder küßt — —

Und sie — was meinet dr, aß sie gseit het?

„Höret doch uuf, Schuelmeister! I chumme jo erst vom Schuehsalbe, und gwüß schmöcke d' Händ no vo dem Feißischmutz!" Und het afo lache wie nit gschyd — Ig aber bi ganz närrisch gsi vor Liebi, ha d' Hand

lo fahren und 's Meitli ume Hals ume gnoh und uf die runde Backe küßt, uf die rote Lippe.

„Geuggel!" het sie gseit und nume no grüüsliger aso lache — o wie schad, aß si grad d' Muetter het aso roden im Chunsteggeli inn und uufgwachet isch!

Für selb Oben isch 's halt uus gsi mit dr Prob. Ig selber hätt keis Wort meh gwüßt zsäge, bi ganz und gar us dr Rolle g'falle gsi.

Am Himmel, won i hei bi, si 's schwarzi Wulche ghanget, pechschwarzi Nacht zringsum, und i de leere Nußbäumen am Weg het's ghuutet, as chäm die wildi gspenstigi Jagd — i mym Herz inn isch 's luuter Früehlig gsi und Morgerot, und gmusiziert het's drinn — das si d' Engeli vom Himmel gsi, wo uufgspielt hei. han i gmeint!

Bi dr nöchste Prob aber het mi my Engel Ammarei recht erschreckt, vom Mitspiele nüt meh welle wüsse —

— Und wär dr Brueder Dokter nit drzwüsche cho und hätt eren i 's Gwüsse gredt, ganz ernsthaft und ruuch, und ere Vorstellige gmacht: „Zuegseit isch zuegseit, und jetz zruggstoh, im letschte Moment, das hätt bygotts kei Art!" und gseit, dr Wybersattel syg scho zuegschaffet und d' Chleider au, us dr Stadt, und zwar pur Samet und Syde, Silber und Guld — i glaube, sie hätt kei Wank tho!

Sie thuet si halt au grüüsli schiniere! han i denkt. Und i ha großes Beduure gha mit dem arme Chind wie 's dr Doktor so streng gno het mit ihrer Rolle, dem Uufsägen und Betone — — zletscht isch sie bös worde und seit ganz rabiat: „Jetz isch 's guet! Und wenn 's

Euch nit guet isch, so stecket e Stecke drzue! Guet N
und isch verschwunde.

Sie isch schier no schöner gsi im Zorn, as bi gueter Luun, dä Trutz, die großen Auge, dä bös Blick, das stolzen Umdräihen unter dr Thür, 's Thürezueschloh — zum Etzücktwerde! Und im Heigoh han i denkt: O wenn chunnt ächt dä Tag, die glückseligi Stund, wo die „Bertha" zue mr seit, wie 's heißt am End vom „Tell", i dr Schlußstrophe:

„Wohlan!
So reich ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!"

Ach, wenn wird sie das zue mr säge?

Dr Tag druuf het sie wieder fründlig glachet und mr d' Zyt abgnoh vo wytem, won i zum Chrämer gange bi, go ne Zigare chaufe. Ne Zigare chaufe. Vier han i kauft uf eimol, vor luuter Glückseligkeit! Hätt die ganzi liebi schöni Welt mögen umarme mit sannt der Chrämere, dr olte Schnupfdrucke!

„Mit des Gschickes Mächten —" wer kennt nit das fatale Sprüchli? Selb Obe no han i 's müessen erfahre; uf my Freud, mys Glück isch ne Dämpfer cho, ne ganz gwoltige, förchterlige — —

Isch Gsangstund gsi, wie all Oben, und ig grüüsli übrhüüft mit Arbet aller Art, dr Samstigrosekranz, 's Programmschrybe für d' Uuffüehrig, ne Brief uuffetze für e Chilchmeier a sy Schwoger Chlosterherr, ne neui G=Saiten uufzieh uf d' Gyge, ne Chnopf anäihe, 's ober Schilehchnöpfli, und ei Sogge vrsteche, dä dünn, uustreit — — und die Chnaben und Meitli hei mi überrascht i

myr Schuelstuben inn, ha nit emol z' nachtgspise gha. Und d' Gsangheftli no deheim bi 's Chilchmeiers. Und wien ig mi hurti furtmache, für die Heftli goh zhole, chunnt 's dene muetwillige Meitlenen i Sinn, sie welle mr gflingg ne Posse spiele: öppis i mys Bett ine thue, nen Arfel herti Schyter — — Und dringen i mys Chämmerli ine, nehme die hübschi blüemleti Tagdecki weg — und unter dr schöne Tagdecki isch mys elend, mager, armüetig Bett zum Vorschyn cho, won ig so sorgsam ha welle verberge! — — J glaub es gern, sie syge selber erschrocke! Nume weni hebe glachet und dorunter Eini — o i ha 's nit chönne glaube, wüll 's hüt nit glaube, aß mr so schröckli faltsch si chönn! — — Isch alls so duuch und still gsi, won i zrugg cho bi, ha mi recht verwunderet; nume zwöi drü Meitschi hei heimlig guschelet und gigelet im Ofenegge inn, 's Schnyders Liseli aber het mi so beduurlich abgluegt, aß wett 's mi tröschten und Abbitt thue für dä Schrecke und für e Schmerz, die Schand, won ig empfinde werd bim Schlofegoh, bi dem aufgwüehlte Bett!

Jo, dä Schrecke het mi schier umgschloge. Lang, lang no bin i blybe hocken uf dem herten armüetige Gliger und Schyter lo Schyter sy. Bi so elend müed und mucht gsi, wie mym Lebe no nie! Mucht im Mage — sit Mittag nüt me gnosse gha und drei Stund gsungen und ghoopet us Lybschrefte, drum het 's mr au gruugeg im Mage wie im ene Fröschetych und isch 's mr schier schwarz worde vor den Auge — — Mucht im Herze, so unsäglig mucht und truurig — — „O jetz isch 's uus und verby mit dr Ammarei, uus und Amen

mit aller Hoffnig!" so han i gsüüfzget; „die Armuet verziehst sie dr nümm, nei gwüß nit — wie sett sie au, die fürnemi Buuretochter?" Und i ha dr Chopf lo hange bis schier uf d' Kneu abe, und mi gschämt, bi vom bloße Gedanke bleich und rot worde — am Liebste wär i selbi Nacht no uuf und druus, über all Berge, wo mi kei Mensch meh kennt — — odr grad gstorbe! Denn ohni das Meitli, ohni d' Ammarei, isch mr 's Lebe ne Qual, die ganzi schöni Welt nen ödi Wüesti — — da 'sch mi Gedanke gsi, mys trüebselig verzwyflet Stuune; und das het gwähret bis schier am Morge, wo dr Sigrist klenkt mit 'm Betzytglöggli.

Doch — wie d' Juged so schnell vergesse, wie gleitig 's Blettli si chehre cha!

Mörnderisch, bi dr Gsangprob, wo alli so fründli unbefange dryglueg hei, as wär nüt passiert, und so gstyf uufpaßt uf all myni Wink und so z'säge keis Aug ab mr tho hei bim dirigieren und brichte; und mr d' Ammarei im Verbygoh i Ellboge klemmt het — 's het mr frei weh tho i der magere Huut, im Herz innen aber so erstuunlig wohl — ach do isch uf eimol Alls rein vergesse gsi, d' Schand und 's Leid! Ha mer 's sogar gsuecht uuszrede, i heig ' nume traumt, dä mißlig Vorfal — — Ha wieder nüt gseh as die Eini, Herzliebi, mit dem Grüebli im Chinn, de muetwillig fründligen Auge, wo so uusglasse neckisch thuet und lachet und so luut und bedüütungsvoll „Guet Nacht!" seit und no zruggschielet unter dr Thür — oder het 's mi nume dunkt? Wär so gern uuf und noche gange, mit ere hei, für mis übervolle Herz uusschütte! Aber leider si die Chnabe no

blybe hocke, für no nes Rüngli z' tubacken und z' brichten und au für d' Rolle no einisch ernsthaft duure znäh, zum letschte Mol, uf 's Dokters Manig. Er selber, der Doktor het ne dicki Gutteren olts Chirsiwasser zum Chittel useszogen, und 's Buurehansjöggelis Steffen isch hei go Brot holen und e Bitz rauhe Speck, schier so groß wie ne Roßchopf — — das hett battet und 's Mägli erquickt, und dr Mißmuet verschüücht und Guräschi erzüügt und nes liechts Herz gschaffet voll neue Plänen und Hoffnige.

Und myni neue Plän und Hoffnige hei si a ei Umstand knüpft: Wie wett d' Ammarei mit dr Theater spiele, offen und frei, ne Liebhabrirolle, wenn sie di nit vo Herze gern hätt? Und sie weiß es jo: No'm Theater isch Obedesse für alli Aktiven und au für e Gsang und nochedee Tanz . . – Und do bin ig jo dä, wo das Fräuli ysfüehrt, perseh, und nebe sie sitze und mit 'm Glasastoße darf und d' Plättli aneha und mit ere d' Gedanken uustuusche, die gheimste, zärtligste, i's Ohr! Und mit ere tanze — zwar chan i's no nit uf's Best, mache, wie me seit, z'allmächtig Gümp und Sprüng — doch das thuet nüt a d' Sach, sie wird mi scho ebha und lehre, ha kei Chummer . . . Also mit ere tanzen Arm in Arm, Aug in Aug, Brust a Brust, und darf ihren Othe gspüre, dä himmlisch Chuuch — 's Herz het mr afo juuzge, jetz scho, vor Freud: Uebermorn um die Zyt bisch du dr glückligisch Mensch uf 'm ganzen Erdbode — ach, wenn's nume scho übermorn wär!

Ne cholti Duusche.

Und das „Uebermorn", dr Fasnechttag, isch cho, ne sunneklare Wintermorge, chalt und troch, grad wie gwünscht!

Ha die ganzi Nacht keis Aug zuetho gha, aß mr nit närrischi Träum vorgschwebt sy, alls vo myr Herzliebste: Bold isch sie ne Nunne gsi, bold ne Grofetochter, bold e Prinzessi; und Riese hei sie bewachet im feste höche Schloß, oder häßligi Zwerge, sogar Dracke mit füürige Rache; und e Dörnhaag het sie um das Schloß ume zoge, zeh Ell höch und zeh Ell dick; und ig bi uf mym Strythengst und im Schlachtharnisch druuf los gsprengt, für sie z' befreie, und mys schröcklig Schwert zogen und d' Lanzen ygleit und dr Schild vorgha und d' Sporen ygsetzt — — Und dr Haag durhauen und alls tödt, was mr i Weg cho isch, Drachen und Zwergen und Chrotten, ohni Gnad; bis uf Eine, ne große Ries'; und dä het merkwürdigerwys em Gerberhans gliche wie ne Tropf Wasser; und ne glychligi silberbschlagni Stinkpfyfen im Muul gha und i d' Händ gspeut und gseit: „Chum nume, du Weberbüebli" — — Worum dr Gerberhans? Was het dä mit mir? Und won i wieder ygschlofe bi — 's glyche, nämlige Spiel, dr nämlig Stryt und Kampf mit Menschen und Unghüüre. Und d' Ammarei, wie ne Engel so schön, rüeft mr zue, vo wytem: „Chumm nimm mi! Chumm nimm mi!"

Und ömel drü Mol, selb Morge, han i my Edelmamuntierig agleit und sie drü Mol wieder zum Schnyder-Liseli übere treit — dr Olt het gar struub Gsüchti gha

im Arm — für sie enger lo z' mache; und bi mr eisdr wie fürnemer und gstadliger vorcho, i dem Ritterchleid, und ha die Stund chuum mögen erwarte, z' Mittag am Eis.

Z' Mittag am halbi Eis scho, do bin i, gfolgt vo Bueben und Meischene, 's Dorf abgwandlet mitts dur d' Hauptgaß; z'erscht zum Chrämer go ne Sigare z'chaufe, ne „Wewelung"; und du i 's Ammes Huus, mys Fräuli go abzhole. Uf 'm Weg han i vernoh, wie das nes Glyr syg durhar: der Pfarrer Rösselmann thüe no nes Schof fertig bescheere, dr Walther Fürst Fuetter rüste für 's Veh, der Melchthal syg erst mit ere Ladig Holz hei cho us 'm Wald — sie werde bold cho, wie abgredt, i's Wirtshuus.

Doch, was han i dene Schwyzerhelde nohfrogt? Ha gnue my Bertha-Ammarei azluege gha, i ihrem länge prächtige Sammetchleid und de Schnabelschuehnen und em vergüldte Lybgürtel und dr wyße breite Halschruusen und de länge dicke Horrzöpfen und em Hüetli druff, mit dene Falkefedere — zum Abete schön! Nume d 'Händ wei abselut nit i die schmale Händschli ine, scho si nes paar Fingernöthli uufgsprengt, und sie boorzet no eisder druuf los und wird ganz häßig drby, will gar nüt meh drvo wüße, geb wie de Brüeder Tell häckt und grestet.

Jo schön isch sie gsi, 's het mi dunkt, i möcht voran eren a Bode chneue — — und sogar ihri Muetter, die eifältigi olti Frau, het einisch über anderisch gseit: „Aber nei! Aber nei!" und d' Händ obe 'm Kopf zsäme gschage — —

Einen aber isch do gsessen uf em Ofesitz, hert und empfindungslos, wie nes Stücki Holz: dr Gerbrhans;

und het glychmüethig zuetubacket und mit 'm Aetti Amme vo de Holzloose brichtet nnd vo de Rossen, und schier keis Aug gha für d' „Bertha", no weniger für my, und nume mithine so verstohle, verschmitzt glächelet! Doch, wo sett so bim ene ungebildete Buurechalli 's esthetische Gfüehl hercho?

Also si mr, mir drü Theaterlüüt, i's Wirthshuus übere zoge. Dört, vor em Huus, isch scho 's ganz Dorf versammlet gsi, Groß und Chly, und no en Huuffe Fröndi, us den umliegende Gmeine, und hei schier d' Augen uusgluegt vor Gwunder. I dr Gaststuben inn die anderen Aktive — das hät es Halloh gä und es gegesytig Aluegen und Stuune; und Witzeryße — — Einzig dr Geßler hät no gfehlt; grad thüen 'm ne Geiß gitzle, het er lo melde, wenn nume dr Vehdokter gschwind wett cho, 's heb ordli Astand — — Also isch dr Tell i syr vollständige Theathertracht dörthy g'ylt, zum Geßler. Jederma het's begryflig gfunden, und Alls isch schynt's guet gangen, und das Spiel hett chönnen agoh.

„Vorwärts," han i kuumidiert, usc! Dir wüsset jetz All, wo dr hiköret — marsch!"

Dußen, i's Wirths Schopf, si d' Roß scho parat gstande, für e Geßler, für e Harras und für eus Zwöi — die schönste muehtigste Güül im ganze Dorf, die hei gscharret und grüchelet, 's isch e Freud gsi z' luege. Ha dr „Bertha" galanterwys welle bhülfli sy, doch die isch dobe gsi uf 's Dokters Bruun, wie ne Blitz, aß Alls tätschelet het vor Vergnüege und sie selber glachet het überlunt und si völlig ygrichtet uf dem Frauesattel, as wär sie vo jungem uuf derby ume gsi. Jetz, wenn ig

au dobe wär uf mym Guul — isch 's nit grad em Gerber sy Choli, dä wild, füürig? Er stoht kei Sekunde still, trämpelet hin und her, schießt hinten und füre, dr Chnecht ma 'n schier nit ebha. „Heb brav!“ han i gseit und trete muethig i Bügel, aber fatalerwys mit 'm letze, das heißt mit em rechte Bei — Alli lache, Alls luegt und wartet numen uf my, denn's Landebergs Bande mit sammt 'm Tell sy scho furt. Da uf eimol gspüren i ne schwere Hand im Necken, en anderi, wien 'n ysigi, zunterisch am Rügge, wien es Chind wird i uufglüpft und i Sattel ghobe — do hocken i wie nit gschyd und luegen um no dem Ries, wo mi däweg gschlungge het — wer isch's? Dr Gerberhans! Und 'r blinzlet so schlau und tubacket so starch und git 'm Roß, sym Roß, mit der flache Hand ne gwoltige Prätsch uf e Rüggen und seit: „Hü Choli! Dä Rüter mahsch öppe souft!“ O wie das nes Glächter gä het und ig mi gschämt ha und zornig worde bi — i hätt dä ungschlacht Kerli chönne durbohre mit mym länge Schwert — wenn nume dr Choli gwartet hätt! Dä het aber nit gwartet, isch eisder mit mr zringsum, im Hof ume trämpelet, gäb wien ig am Zaum grisse ha, und han 'n gar nit chönne be-güetige; bis dr Chnecht cho isch und 'n uf e Weg gfüehrt het, uf d' Straß. D' „Bertha“ isch scho wyt voruus, Jetz thuet sie mr warten, 's isch dr Zorn gsi über das unspänig Roß und zueglich dr Gedanke, dene Lüüte und mym Fräuli z' zeige, aß ig mi nit förcht — guet, i giben 'm Choli chreftig d' Spore, dä schloht hinten uuf, my dunkts bis a Himmel ufe, i fallen aber au aben, wie vom Himmel abe — — und do liggen ig arme Ritter

drlängisweg nebe 's Wirths Mist, zum Teil im Schnee — zum Theil i dr bruune Gülle, dr Choli uuf und drvo! Und wer hundertstimmig glachet het, da 'sch 's Volk gsi; und wer am muethwilligsten, am lüütiste lachet, da'sch d' „Bertha" gsi uf 'm Roß, my Ammarei — —

Oh! han i denkt, wenn numen Eine chäm und mys arm Herz grad thät durchbohre, aß 's nit müeßt überlebe die Schmoch, dä Schmerz!

Im glyche Moment aber gspüren ich scho nes Dotze Händ, wo mi uuflüpfe und sogar d' Ammarei, wo erst no so übermüetig spotthaft glachet het, fahrt mr mit dr warme linde Hand über d' Stirnen abe und frogt: „Heit dr ech öppe gwirset, Schuelmeister?" Und zeigt großes Beduure.

Nei, i ha mi nit gwirset gha, nit drwerth! Nume mys schön himmelblau Mänteli, das isch verrisse gsi und het usgseh, wien e Mistladen, o weh! Und die längi, prächtigi Pfauefedere uf 'm Huet, wo mit acht Batze kost het extra, die isch demittsabenander knickt, lampet erbärmlig — ach mir isch, i selbem Moment, jo das Alls ganz glychgüitig gsi: d' Ammerei het g l a c h e t, herzlos glachet, bi mym truurige Fall! — — Het sie de würklig? Me sett's nümm meine! Denn grad druuf, won i so herzbetrüebt do gstande by, het sie wieder so lieblig uf mi abe gluegt und mi gsuecht z'tröschten, und die Wort sie süeß gsi wie Hungg — — Au d' Chilchmeiere, my Chostfrau, isch cho, und het's mr a ihrem Naselumpezopfe z'schmöcke gäh und großes uufrichtigs Beduure zeigt und mi hulfen aputze hinten und vorne, vo Schnee und Uroth. Und i ha mi rasch wieder ebchymt. Und me het mr nes

anders Roß zuegfüehrt, aber das Mol nes frömmers, 's Wirths olti Fühlimähre. Nume mys schöne Mänteli — das chöstlig Mänteli han i leider müeßc zrugg loh, und isch doch dr Byse zoge so dünn und chalt dur mys dünne bouelige Ritterchleid dure!

's isch die größti Zyt gsi, daß i wieder i Aktivitet trete bi.

J 's Wirts Hostet hei 's Melchthals scho z' Acher gfahre — im schuehteufe Schnee — der Ueberfall, der Ochseraub — Alls het si ganz nach Noten abgwigglet, nume hätte sie bold z' natürlig afo spiele, d. h. nander bi dr Häckete d' Chöpf ygschlage. Bim Augenuusstече si sogar d' Zueschauer ganz wild worde, hei gruefe: „Thüet doch die Hallunggen au grad zweg näh! Hauet ne g' Grinden ab!" — — Dr Schwur im Rüttli, dä isch prächtig gsi, ha Manne gseh im Volch, hei ebefals d' Schwörfinger uufgha frei höch, so patriotisch het sie das agmuethet, die Rede, dä Gsang — — Dr Oepfelschutz — da 'sch ne Tell gsi, dr Dokter, zum Bewundere! Und nit minder dr Geßler, hert wie Ysen nnd Stachel. Alli hei sie bi dem Akt ganz famos usebisse, g'ärgeret het mi halberteil nume my Bertha, wegen ihrem programmwidrige luute Lachen und Brichte mit Dem und mit Diesem, linggs und rechts bi dem ernsten Akt, und aß sie unufhörlig öppis gschlecket und gmöffelet het, Leckerli, Nuß und dürri Zwetschge! Aber z' grechtem höhn hätt i doch nit chönne werde, sie isch so schön az'luege gsi. Und het mir selber ne prächtige Chanebirc glängt, ns ihrem eigene Sack — 's isch mr fryli nit ganz guet agstande i selbem Moment, gradglych han i dry bisse, ha nit

anderisch chönne — — Und dä Hochzytszug, Geßlers Tod i dr hohle Gaß — wie het do 's Volch gjublet über das wohlverdienten End, als wär 's dr Tyrann selber gsi, lybhaft — — Und dr Schlußchor, dä Männerchor uf 'm Bendihübeli — au dr Geßler het mithulfe und syni Spießgselle, und kei Mensch het si dra gstoße — das het klunge, so chreftig und küehn, und agschlagen im Chilchbann änen, a dene Hüüsere, zringsum, 's Herz im Lyb het eim glachet vor Freud, bebt vor Heldemuet!

Ig selber ha bi dem guete Verlauf my Ufal schier rein vergesse gha und mit mir au dä ganz Huuffe Volk, ömel für dä Augeblick. Mit eigenen Ohren han i 's kört, wie Chly und Groß, Ma und Wyb zsäme gseit hei: „Gel, wie das schön gsi isch, die Kummeedi, dä Gsang — o prächtig! So öppis wär doch bim Oltschuelmeister nie müglig gsi, hätt's nit zweg brocht, bewahr! Und wenn 's dr Pfarrherr au nit gern gseh het — ömel apparti Sündhafts han i nüt gseh und du denk au nit?" — —

O da 'sch Balsam gsi uf my Wunde, uf das Abegheie! I ha mi ganz ghobe gfüehlt und bi stolz hergritte nebe mym eroberte „Brunegg Fräuli", 's Dorf ab, mitts im Volch. Und dr Fründ Tell isch neben ine glaufe und het mr warm d' Hand drückt und gseit: „Ganz famos — nit wohr, Schuelmeister? Bisch jetz nit zfriede?"

Uf dr Chrüüzgaß het si d' Harisdörfer Tanzmussig postiert gha für is abzhole; mir z' Roß hei vora müesse, d' Theaterlüüt, dr Gsang, 's Volch — da 'sch ne Zug gsi, schier ohni End, wie Mattewyl no keine gseh gha

het. Und luuter no, as d' Muussig und 's Gsang, hei d' Bueben und Meitschi g'johlet und g'juuzget neben ine, sogar ölteri Mannli hei d' Hüet gschwunge vor Freud und 's Tubacke vergesse für dä Moment — was doch öppis heiße will!

Nume der Gerberhans han i niene gseh, nei mit keim Aug. Doch was kümmeret mi dä Burscht? Isch jo das Meitschi a myner Syte ganz Glück und Freud, strahlet wie d' Morgesunne und thuet so uusglasse necki'ch und lustig und fislet so übermüetig mit dr Rytpeutsche a mym Chlepper ume, für ne wild 'zmache, aß mr bold Angst wurd — ach, dä isch frein wie nes Schoof und thuet nüt drab, gottlob! — —

Und bym Abstyge vor 'm Wirtshuus gumpet mr das herzig Meitschi frei i d' Arme, aß ig schier umrenne vo dem süeße, mächtigen Aputsch. — — Stolz und zärtlich zueglych han ig sie a Arm gnoh und i d' Wirtsstube bleitet — do am mittlere Tisch hocket breit und gstabelig dr Gerberhans und trinkt mit 'm Stadtmetzger Wychauf. O du Trochjoggi! han i denkt. Bin en arme Schuelmeister, aber mit dr tuusche thät i nit! Hesch denn au gar keis Temperament? Chönnsch ein am End no ordli duure — so ganz ohni Freud!

Und wien i ne Butelli Rote bstelle, vom Zehbatzige, frogt dr Wirt: „Weit dr nit lieber überufe go, i Saal? Dr Tisch isch deckt!"

„Wol!" han i gseit, „isch mr scho recht, mir passe nit dohy, chönnte schiniere!" — Aber o jere, dä dick Gerberhans het dä Trumpf nit gmerkt, het drglyche tho,

er kör's nit, und die Hüüsli Neuthaler nochzellt, won 'm dr Metzger anegleit het; und nit uufgluegt.

Das Esse — sit selbesmol i dr Stadt, als jungs Chnäbli, bin i a keim eigetligen Esse meh gsi. Aber d ä i s isch nüt gsi gege d a s Ordinäri! Denn dört isch nume dr Vikari, do aber nes Meitschi nebe mr gsesse, s' schönste, fürnehmsten im ganze Dorf; und das het au gar nüt zimpfer tho, het agstoße und Gsundheit gmacht und uf alli Gspaßwort g'antwortet linggs und rechts, und so fröhlig und schalkhaft glachet und vor Uebermuet nit gwüßt was 's will afo, het mr Bitze Fleisch uf e Teller ane gleit und Soosse dra gschüttet, für zwee drei Ma z'gnue, und Salz und Pfeffer dra gheit und mi gheißen essen, aß ig au drüeih; und mi gneckt uf alli Wys — Alls het numen uf sie glost, ab ihre glachet, dr halb Tisch; nume 's Schnyders Liseli nit — worum 's Schnyders Liseli nit? — Und i ha vo dene guete Sache schier nüt abe brocht vor luter Glückseligkeit, ha gnue gha mys Meitschi azluege, synen übermüetige Plaudereie und Gspäße zlose, bi völlig uufglöst gsi und i höcheren Sphäre gschwumme — — — —

Do föih sie afo d' Gyge stimmen im Tanzsaal äne. My Ammarei cha d' Füeßli scho nüme still stah, trämpelet unter'm Tisch und luegt so urüehig no dr Thür hi — ma 's de gar nit gwarte, wien ig au? J nime d'Händschli füre, won ig extra kauft ha für die Glegeheit und zieh sie a. Me spielt e Walzer, dr schönst herrligisch Walzer, i jucke freudig uuf und — schieße mit 'm Hinterchopf a öppis Dicks, Fests a — wer stoht do hinter anis? Dr

Gerberhans — — Was will dä do? Jg selber thuen 'n frage, ganz etrüstet: „Was guets, Mano?"

Dä seit aber ganz troch: „Blyb Du nume rüehig, Schuelmeister, will nüt mit dir — numme chly mit mym Meitschi go tanze —"

„Mit Euem Meitschi —?"

„Fryli jo, wenn 's erlaubsch!"

„Jg erlaube 's aber nit!" han i gschraue. „Will wüsse mit welem Recht —"

„Do frogt de Züttel no: mit welem Recht — isch das nit glächerig, Ammarei? Hahahaha!" — Er fasset sie bi dr Hand, und — o was mueß i gseh? — sie stoht willig uuf, und won ig mi ganz wüethig i Weg ine stelle, schiebt mi das groß dick Kameel eifach uf d' Syten, aß i i Egge ine zwirblen, und seit: „Thue doch nit so dumm! Hesch jo dr ganz Tag chönne mit ere de Hanswurst mache und ha nüt drwider gha — hahahaha!" Was sie, d' Ammarei, zue mr gseit het — i ha 's vor Täubi nit kört, ha nume gseh, wie die Zwöi Arm in Arm und majestetisch zur Thür uus göih — —

„Wo isch dr Tell? Wo isch dr Dokter?" han i gschraue, „i will Unfklärig ha, uf dr Stell!" Ha zitteret am ganze Lyb vor Zorn, vor Wueth. Aber alls isch use go tanze, und Niemet meh am Tisch, as dr „Frießhard", und dä het bereits nen Aff gha und am Tischegge gschlooffe; und 's Schnyders Liseli, für dr Tisch und d' Garderobe z'hüete — — Und das Liseli seit: Dr Dokter isch furt, plötzlig furt, het müesse go helfe „füle"[1]), uf

[1]) fohlen.

Lätthuusen use — isch ungern gnue gange! — Und wege der Ammarei — o scho lang, scho mängisch han ech 's welle säge — im Vertraute — und nit dörfe, ha mi gschiniert: das Meitschi, die rychi Buuretochter, trybt nume Gspaß mit Euch —"

„'s cha nit sy! I cha 's und will 's nit glaube!"

„Ach Gott, wie wett 's nit chönne sy? Isch jo im ganze Dorf bekannt: dr Gerberhans isch sy Schatz, isch sogar mit 'm versproche — dr rychst Buuresuhn wyt und breit! — — Aber leid isch 's grodglych vo dr Ammarei Anderi so z' löckle, so z' nare! Und wie dir mi duuret heit, vori, i cha 's nit säge — —"

Und das arm Meitschi het würkli nes Thränli gha i den Auge. Aber i ha settig's chuum g'achtet, ha nume eis Gfühl gha: My unermeßligi Liebi, dä schröcklich Affrunt! Und aß d' Ammerei falsch und untreu syg und dä grob Bursch chönn estimieren und liebe — „'s cha nit sy, i glaube 's nit!" han i wieder gseit, „mueß mi selber überzüüge!"

Bin use gstürmt. Und ha mi chönnen überzüüge zum Ueberdruß — —

Do nebe 'm Tanzsaal zue, im ene gheizte Nebetzimmerli sitze nom Tanz dr Hans und d' Ammarei am Tischli und e mächtige Türggebund vorane und e Fläsche Butschierte und essen und trinken und mache Gspäß, uf ihri groblächtig Art, und zelle vom hütige Tag vo — vo — mym Abegheie — und lache, eis grüüsliger as 's ander — —

Und das han i chönne gseh und höre mit eigenen Augen und Ohre, dur e Thürespolt dure, d. h. sie isch

hendsbreit offe gsi — — Hätt me mr mys Todesurtel verchündt wege Mord und Raub und Hüüserverbröune, uf dr offene Stroß, 's hätt mi nit ärger chönne betrüebe, vernichte! Und e Raserei isch über mi cho, ne tolli Lustigkeit, i bi i Saal füre g'ylt, ha ei Fläschen um die anderi befohle, bi mit eim Meitschi um 's ander go tanze, meist abr mit 'm Schnyderliseli, ha tanzet wie närrisch und gumpet und gjuuzget und gsungen, aß si Alls verwunderet het; nume 's Liseli nit, das het frei Angst übercho und afo abwehren und zletscht afo briegge wie nes Chind. — Und wo die stolzi Ammarei einisch chunnt und seit: „Syt dr no höhn, Schuelmeister? Wei mr nit au eine zsämme?“ do han i aber d' Hand abwehred uusgstreckt und zornig deklemiert:

„In gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —“

und ha spöttisch gsunge: „Ich hab — ich hab schon einen andern Schatz, geh du nur immer zu!“

„Er isch us 'm Hüüsli, my Seel us 'm Hüüsli!“ han i kören sägen, i weiß nit vo wem.

Und würklig, i bin ganz us 'm Hüüsli cho — — Und de Morge, wo dr erst Sunnestrahl dur d' Fenster schynt und ig i dr Gaststuben unten am Tischegge hocke, ygnückt und ohni Sinne, do chunnt d' Frau Wirthenen und weckt mi, weckt mi mit aller Gwolt und seit: 's isch ne Frau do, Schuelmeister, und will mit ech rede — ne fröndi“

Und wien i d' Augen uusryben und uufluege — wer isch 's, wo voramer stoht? D' Tantegotte, mys

Muetters Schwester — oder ihre Geist? Nei, sie selber, i armüthigem Chleid und leidem Ussächen und großer Jast, und seit — was sie seit, lang han i 's nit recht chönne begryfe — dä schwer Chopf, die schwachen Auge, das müede Ghirn — Endlige han i 's doch begriffe: d' Muetter, my Muetter syg chrank, 'n ungsinneten Afal — —

D' Muetter chrank — —

Lebt denn my Muetter noh? Stoht 's Hüüsli no deheime? — — Sit Langem, Langem han i nümm a mys Heimet denkt, nit emol a d' Muetter, ha Beedi vergesse gha — Alls wege my närrische Liebi, der sinnlose Liebi zue dr schnöde liechtfertige Buuretochter! Ha all my freyi Zyt vertänderlet wegen ihre; im Wachen und Traume nume a *sie* denkt, die Treulosi; und drob my eigeni Muetter vergesse, my treui gueti Mueter, wo Alls tho het für mi, Alls glitten, Alls uufgopferet; und ere nit emol gschribe, kei churzi Zylete meh sit länge, länge Wuchen — Alls wege dem uusglaßne Meitli; 's Bete sogar vergesse, jo 's Bete — — Und mys Geldli verschleuderet, mys suurverdiente Geldli, für Gstaad zmache, im Wirtshuus z'hocke, Sigare z'raucke, Naretheien az'schaffen, Alls für *ihre* z'gfallen, die mi so elend gnarret het! Und ha mi armi Muetter deheim lo webe, lo darben, i ihren olte müehsehlige Tage!

Und won i d' Frau Wirthi no myr Uerti froge, vo dem ganze Gspaß, sit gester Obe — — und i zahlt gha ha, die unvernünftigi Summ — do han i no paar Batze fürgha, blöseli gnue, für de Gotte nes Süppli z' zahlen

und es Glas Wy. Und fast Alls nochezoge gha, bim Schaffner! — —

D' Gotte müed und ängstlig, ig selber in ere Gmüeths- und Lybsverfassig, die si mit nüt verglyche, nit beschrybe loht — so si mr zsäme hei zue gwandlet, dä wyt wüest Weg, drei Stund Berg uuf und ab, i dr strenge Chölti! Mir aber isch der Schweiß zue alle Poren uus drunge.

— — — — — — — — — — — — — — —

* * *

D' Muetter isch gly wieder zweg gsi, gottlob!

Ig aber nit!

Es hitzigs Fieber het mi ergriffe und mr lebesgfährlig zuegsetzt. Und ha mi derwyle mit schwarze Riesen und schlimme Hexen umegschlagen, und die Riese hei all 's Ussäche gha vom Gerberhans, und die Hexe hei glachet grad wie die Eini, Grundfaltschi —

Und won i wieder zue mr selber cho bi und d' Auge aufmache, do isch 's Erste gsi, won i erblickt ha: my liebi gueti Muetter, bleich und abzehrt, 's Aug voll Chummer und Weh. Jetz aber focht dä Blick afo lüüchte vor Freud, sie ergryft mi bi dr schmale magere Hand und seit: „Kennsch mi jetz, Melchior? O Gottlobedank! Wie han i Angst gha, die Zyt nus — nit z'beschrybe — —“ Und 's Augewasser lauft ere die bleiche grunzelige Backen ab; und sie leit mr 's Chüssi zweg und längt mr nes Chacheli Lindethee und strycht mr Wiehwasser a und faltet d' Händ und seit: „Wei zum

liebe Gott bete, bi dym glücklichen Erwache!“ und sie betet mr ’s vor, das Chindemorgegebet wie sie ’s tho het vor zwänzg Jahre. Und das het mi so seltsam agmuethet, so wunderbar tröstet — — Und sie het mr nes halbs Tellerli voll Suppebrüehi glängt, und isch mr mit dr Hand übr die chalti Stirne, übr die mageri Backe abe gfahre — o wo isch die Hand so lind und zärtlig, wie d’ Muetterhand?

Und mörnderisch de Morge, wo my ordli chreftiger gfühlt ha, seit sie: „Jetz, Melchior, muesch mr dy Bycht ablegge — wotsch? Alls säge, was dys Herz quält het und no quält, alls Unguets und Schadhafts, wo über di cho isch — säg mr das Alls, Melchior, mir, dyr sorgsame Muetter! Wei luege, was z’helfen isch — — Und i han ere bychtet, Alls, vo Afang bis zue End — — und bygfüegt: „Jetz chunnt ’s mir selber vor, wie ne dumme wüeste Traum. Mit ’m Fieber isch au all die Eifältigkeit verfloge, wie Schuppe fallt ’s mr vo den Augen — und hüt chan i währli nit begryfe, wien i so nes Wohlgfalle ha chönne fassen a dem ungebildete, grobläͤchtige, liechtfertigen und herzlose Meitschi! Hüt chunnt mr Alls i Sinn, was i selbi Zyt, i mym Dusel inn, rein überseh ha: die grobe Wort, wo sie ihren Eltere gä het, die Dummheit, das eifältige, vorluuten, unzimpfere Thue, die Schleckhaftigkeit und Uhuusligkeit i alle Dinge — churz und guet, wien ig mi i das schön hohl Lärvli einisch so sterblig ha chönne vernarre! O Muetter i schäme mi nume dra z’denken a die eifältigi, chrüüzdummi Gschicht! Uf Mattewyl gohn i mym Lebe nümm, thät mi z’häfti schiniere.“—

„O du dumms Chind!“ seit d' Muetter, „z' schäme, z' schäme — für was? Aß die von enem übermüetige gwüsselose Buuredotsch zum Beste hesch lo ha? Da'sch scho Tuusige passiert vor dir! Und d' Mattewyler si gar nit so ungschickti Lüüt! Si scho do gsi, jüngeri und ölteri Burschte, und hei dr nogfrogt, no dr Gsundheit — eis nöjen e Dokter; und Grüeß hinterloh — ach, i dem Elend han i die Näme rein vergesse! Und au nes Meitli het im Verbygoh a d' Thür ghoschet, nes grüüsli ordligs, zimpfers, schüüchs, a dr Gattig a ne Näihere; und dr Gotte nes Pfuud Zucker glängt und gueti Bessrig gwünscht uud isch verschwunde wie nes Reh.“

„Da'sch 's Schyders Liseli gsi! han i denkt — —

Und e Sunnestrahl isch ine drunge, selb Moment, zum Fensterli y, ne warme Früehlingssunnestrahl, und dä het glüüchtet a mi äne, aß mett 'r „Gottswilche“ säge, ne Grueß bringe us wyter Ferni. Aß i grad a das Liseli ha müeße denke — — a die große frommen Auge, a dä teilnehmed, truurig Blick, a die schwarze Löckli uf dr wyße Stirne, a die schmale fyne Bäckli, a die schlanggi gflinggi Gstalt, a das stille, sittsame keusche, Wese, wo si so geduldig füegt i die tägliche Sorgen, i's Vaters Luun; und kei anderi Erholung kennt, as vo ihrer herrligen Erststimm nes fröhligs Lied — aß mr bi dem Sunnestrahl grad 's Liseli, dä Aeschebrödel, i Sinn cho isch?

Vo dusse her kör i nes Roß stampfen, und ine chunnt — mi Fründ Vehdokter! Und wien 'r mi gseht ufrecht sitzen im Bett, streckt 'r mr fröhlig d' Hand entgegen

und seit: „Jetz isch wieder Alls guet!“ Und er nimmt zwo Fläsche Wy unter 'm Kaput füre: „Do trink vo dem, Chnab, da 'sch besser as 'm Dokter sy bitteri Rustig? Und heb Ernst, aß gly wieder zweg bisch — mir blange scho lang, die ganzi Schuel, dr Gsang, d' Chnaben und Meitli all im ganze Dorf! Gester isch Gmeinversammlig gsi und ohni viel Gred isch bschlosse worde, me well dr d' Bsoldig ebe mache, d. h. uufbessere — — Ha nämlig e chlyni List bruucht und gseit, d' Härisdörfer hätte di gern — und grad glogen isch 's nit! — — Und settsch ne Zorn ha über eusi — Familie — loh 's vergesse sy! Mir het dä Vorfal schier mehr Verdruß gmacht as dir, und a Vorwürfe han i's nit lo fehle, darfsch mer 's glaube! Gester isch d' Hochzyt gsi — — Und sie — weisch wol wer i meine — het mr uuftreit, vor 'm z' Chilchegoh noh, i sell di um Verzeihung bete, sie heb 's nit so bös gmeint, sig Alls im dummen Uebermuet gscheh — —“

— — — — — — — — — — —

Sell i no wyters erzelle?

Sell i erzelle dä fründlig Empfang z' Mattewyl, my neui freieri und festeri Thätigkeit i dr Schuel, im gsanglige, gsellschaftlige Lebe? Wie—n i notisnoh nööcheri Bekanntschaft mit dem Schnyderliseli gmacht ha, vo Tag zue Tag ihri gueten Eigeschafte mehr ha lehre schätze? Wie—n i, wo ihre Vater gstorben isch, us 'm Schnyderliseli ne glückligi Frau Lehreri gmacht ha und i ihres Hüüsli zoge bi, i ihres eige Hüüsli? Und wie—n i zur selbe Stund mi liebi olti Muetter zue mr gnoh ha und

wie mr ghuuset hei, mir drü Lüütli zsäme, i Fried und Eintracht, i gueten und böse Tage? Bis i unverhofft nes bessers, mys jetzig Gstell überchо ha — sell i das au no erzelle?

's cha sy — spöter denn!



